Vermischte Nachrichten

„Graf Zeppelin" wieder in Friedrichshafen.

DNB. **Friedrichshafen,** 18. Juni. Das Luftschiff „Graf Zeppelin" ist nach beendeter Südamerikafahrt und von Frankfurt a. M. aus nach Friedrichshafen zurückgekehrt unter Führung von Kapitän Schiller. Das Luftschiff zog über der Stadt und dem Bodensee noch eine Schleife und landete um 20.55 Uhr. Das Einbringen in die Halle ging glatt von statten.

Luftschiff „Hindenburg" auf einer Deutschlandfahrt.

DNB. **Frankfurt a. M.,** 18. Juni. Das Luftschiff „Hindenburg", das im Anschluß an seine Fahrt von Friedrichshafen um 18 Uhr vom Flughafen Rhein-Main zu seiner Deutschlandfahrt gestartet war, ist um 19.08 Uhr wieder in Frankfurt a. M. gelandet.

Auf seiner Fahrt besuchte der Luftriese u. a. Köln, Essen, Oldenburg, Hamburg, Münster, Kassel, überall begeistert begrüßt. Am Sonntagabend wird „LZ Hindenburg" seine dritte Nordamerikafahrt antreten.

Selbstmord eines schweizerischen Offiziers.

BLD. **Basel,** 16. Juni. Der Leiter der Munitionsabteilung in der eidgenössischen kriegstechnischen Abteilung in Thun hat sich, als er vor ein Disziplinargericht gerufen werden sollte, erschossen. Er hatte ein unter seiner Leitung zustande gekommenes Verfahren zur Erzeugung von Leuchtspurgeschossen an eine ausländische Firma verkauft und wollte es noch ein weiteres Mal an das Ausland abgeben. Obwohl es sich hier nicht direkt um eine Verletzung militärischer Geheimnisse handelt, liegt doch eine schwere Eigentumsverletzung und ein Vertrauensbruch vor. Nach dem Beamtengesetz sind nämlich derartige Erfindungen eines Staatsangestellten in seiner Amtstätigkeit Eigentum des Staates.

Maxim Gorki gestorben.

DNB. **Moskau,** 18. Juni. Am Donnerstag verstarb nach längerer Krankheit der bekannte Schriftsteller Maxim Gorki im Alter von 68 Jahren.

Mißglückter Ausbruchsversuch in einem amerikanischen Zuchthaus.

Ein Wärter getötet.

DNB. **Newyork,** 18. Juni. Wie aus Richmond (Virginien) gemeldet wird, kam es im dortigen Staatszuchthause zu einem mißglückten Ausbruchsversuch, der einem Gefangenen-Wärter das Leben kostete. Acht Sträflinge bemächtigten sich plötzlich eines im Gefängnishof stehenden Lastkraftwagens und fuhren in rasender Fahrt mit zwei Gefangenen-Wärtern, die von den Verbrechern gezwungen wurden, die Fahrt als Geiseln mitzumachen, auf das Gefängnistor zu. Der Vorfall wurde jedoch von den übrigen Wärtern bemerkt, die sofort den Lastkraftwagen unter heftiges Maschinengewehrfeuer nahmen. Der Ausbruchsversuch der Sträflinge konnte auf diese Weise verhindert werden, jedoch wurden von den mitgeschleppten Wärtern der eine getötet und der andere sowie vier Sträflinge verwundet.

Sonstige Meldungen

Neuordnung der britischen Luftwaffe,

DNB. **London,** 18. Juni. Wie aus einer amtlichen Verlautbarung des Luftministeriums hervorgeht, werden ab nächsten Monat bedeutsame Aenderungen in der Leitung und Befehlsorganisation der englischen Luftstreitkräfte vorgenommen. Der Zweck der neuen Maßnahme besteht darin, die britische Luftwaffe auch zu Friedenszeiten in einen dauernden Zustand der Kriegsbereitschaft zu halten. In der Hauptsache werden drei neue Befehlsstellen geschaffen, nämlich 1. das Bomber-Kommando, dem sämtliche Bombengeschwader unterstehen; 2. das Kampfflieger-Kommando, das die Kampfgeschwader einschließlich der Hilfsgeschwader kontrollieren wird; 3. das Küsten-Kommando, dem die Ausbildung der Seeflottengeschwader und die Küstengeschwader unterstehen werden. Ein weiteres Sonder-Kommando wird sämtliche Ausbildungseinheiten im Inlande überwachen.

Rom dementiert.

DNB. **Rom,** 17. Juni. Von maßgebender italienischer Seite wird am Mittwoch abend die Auffassung zurückgewiesen, daß Italien im Hinblick auf die Möglichkeit einer Aufhebung der Sanktionen neue Forderungen gestellt habe. Die Aufhebung der Sanktionen so werde hinzugefügt, werde von Italien als ausreichender Beweis für die Anerkennung des vom Völkerbund gegen Italien begangenen Irrtums betrachtet werden.

Zu den Meldungen, es seien bereits Besprechungen über die Mittelmeerfrage im Gange, wird in zuständigen italienischen Kreisen versichert, daß in Rom über solche Besprechungen nichts bekannt sei.

Verhaftung eines sowjetrussischen Vizekonsuls in Japan.

DNB. **Tokio,** 16. Juni. (Ostasiendienst des DNB.) Der sowjetrussische Vizekonsul in Kobe hatte in Schmonoseki einen Zusammenstoß mit der Hafenpolizei und wurde verhaftet. Er befand sich auf dem Wege nach der gegenüberliegenden Stadt Modschi zur Abnahme eines für Sowjetrußland gebauten Schiffes. In Begleitung des Vizekonsuls befanden sich 85 Matrosen, die Besatzung des neuen Schiffes. Der Zusammenstoß in Schimonoseki hat seine Ursache in einer Beschwerde des Vizekonsuls über angebliche Schikanen der Polizei, die ihn wie einen Sträfling behandle.

Boxkampf Schmeling—Louis um 24 Stunden verschoben

DNB. Newyork, 18. Juni. Der Ausscheidungskampf für die Weltmeisterschaft im Schwergewichtsboxen zwischen Max Schmeling und Joe Louis ist bis Freitag abend verlegt worden, weil es zur Stunde in Newyork ununterbrochen regnet.

Freiburger Stadt-Anzeiger.

Freitag, 19. Juni:

Stadttheater. 20—22.45 Uhr: Das Käthchen von Heilbronn.
Central-Lichtspiele. „Der Flüchtling aus Chicago."
Central-Lichtspiele. Eva.
Friedrichsbau-Lichtspiele. Hilde Petersen postlagernd
Harmonie-Lichtspiele. Flitterwochen.
Union-Theater. F. P. I. antwortet nicht.

Gewinnauszug

3. Klasse 47. Preußisch-Süddeutsche (273. Preuß.) Klassen-Lotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

1. Ziehungstag — 17. Juni 1936

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 240 M. gezogen

2 Gewinne zu 25000 M. 329815
2 Gewinne zu 5000 M. 182355
6 Gewinne zu 3000 M. 29604 42775 305944
2 Gewinne zu 2000 M. 177710
14 Gewinne zu 1000 M. 103295 134016 186522 201193 224048 285085 381270
18 Gewinne zu 800 M. 62086 68592 71714 104828 124086 154111 298471 300345 387206
42 Gewinne zu 500 M. 6291 33049 33607 35008 74835 81501 94764 97590 115745 177437 209954 217413 242553 252181 298707 314947 353291 363683 384923 397295 399172
178 Gewinne zu 400 M. 6090 11530 13968 16399 39884 39780 40796 47259 54093 55514 56933 67696 71615 77785 77940 83428 88495 93439 97111 101479 107301 108049 108785 113280 114504 114739 127957 133076 138408 144914 153294 153773 159785 166628 178961 180073 182428 211108 213774 217720 220002 221917 224429 225695 236124 243154 244871 245195 245469 257070 272475 275354 275729 277572 280052 293137 295682 296821 297474 298034 299994 301851 306098 314490 322050 322907 326336 334390 336746 338656 338993 339166 342991 344250 345646 349366 350519 355996 358384 364690 388243 388751 389616 390751 393686 396[illegible]56 397053 399614 399690

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 240 M. gezogen

2 Gewinne zu 3000 M. 317261
6 Gewinne zu 2000 M. 84125 129806 1[illegible]1662
16 Gewinne zu 1000 M. 22973 31747 45455 128203 161899 237257 286533 303840
32 Gewinne zu 800 M. 26400 57335 81704 97659 105459 113014 117028 138059 138123 140107 160879 283431 326332 333102 334243 339345
56 Gewinne zu 500 M. 14614 23440 25145 27219 44828 71410 127975 143999 152806 155003 157906 172388 174491 223955 227334 230948 238231 252601 264406 265119 287407 288075 312767 315895 328790 368235 379591 383846
166 Gewinne zu 400 M. 5477 8601 14444 22813 32017 33384 41336 41837 45544 46182 50794 50916 52260 54796 65941 69984 75485 75590 79906 85360 85510 89304 92159 103832 108544 109755 116397 120544 132876 135767 137973 142961 143513 144712 150311 154830 155921 156803 157058 158636 169192 169539 172659 183330 183435 187824 188846 189227 189371 191990 193144 197728 210989 212793 216727 225913 225961 226313 229000 230965 235679 236170 249027 263301 263731 269196 273717 274709 275382 276779 290271 304298 305394 318548 337152 341508 350751 359489 370531 373092 379269 389314 395582

Stadttheater Freiburg i. Br.

Sa. 20 Uhr. Sam.-Miete B „Krach im Hinterhaus" (Komödie).
So. 20 Uhr. 0,90—4.50. „Schach dem König" (Operette). 7748

Volk sendet für das Volk

Der von der NSG. „Kraft durch Freude" angesagte große

„Bunte Abend"

in den Blumen-Sälen verbunden mit der Kreisauslese für den Volkssender und Rundfunksprecherwettbewerb **muß, da am Samstag, den 20. Juni die Sonnwendfeier auf dem Kandel stattfindet, auf Samstag, den 27. Juni 1936 verlegt werden.**

Die bis jetzt gelösten Eintrittskarten behalten selbstverständlich ihre Gültigkeit.

Schon heute können wir Ihnen verraten, daß all denen die den Abend besuchen, ein seltener Genuß bevorsteht.

Es wirken ca. 100 Volksgenossen aus allen Schichten und Ständen mit.

NSG. „Kraft durch Freude" Kreisamt Emmendingen - Waldkirch

Frachtbriefe bestellen in d. Geschäftsstelle der Breisgauer Nachrichten!

Zur gefl. Beachtung!

Wir bitten die verehrl. Geschäftsleute ihre Telefongespräche während den Geschäftszeiten vornehmen zu wollen.

Dieselben sind folgende:
Montag bis Freitag von 7—12.30 Uhr und 14—18 Uhr
Samstags durchgehend bis 13 Uhr

Ferner bitten wir unsere werten Inserenten bei Aufgabe von **Klein-Anzeigen** um sofortige Bezahlung oder Beifügung des Betrages in Briefmarken

Geschäftsstelle der Breisgauer Nachrichten
Emmendingen, Karl Friedrichstraße 11

Schwarzwaldverein
Ortsgr. Emmendingen
Sonntag, den 21. Juni
Wanderung

Tennenbach-Soldatengrab-Reichenbach—große Eichen—Siegelauerecke—Keppenbach.
Ab Keppenbach Gelegenheit z. Heimfahrt mit Postauto.
Rucksackverpflegung. 7759
Abmarsch 7 Uhr vom Stadtgarten. Die Wanderung findet bei jeder Witterung statt.
Der Vorsitzende

Für Formationen, Vereine, Gesellschaften, Schulen und Belegschaften empfehle ich meine 2 modernen
Höhenwagen
mit 30 und 22 Sitzplätzen. Unverbindliche Ausarbeitung von Fahrtprogrammen und Angeboten. Aeltest. Omnibusbetrieb im Bezirk. 7574
Hch. Oestreicher, Omnibusbetrieb
Ottoschwanden. Telefon 245

Gelegenheitskäufe in **gebr. Motorrädern:**
1 DKW 200 ccm Modell 1936
1 DKW 200 ccm Modell 1935 mit Armaturenbrett
1 Zündapp 200 ccm
1 Standard 500 ccm Modell 1935 steuerfrei
1 BMW 300 ccm Modell 1936
1 BMW 750 Sport m. Beiwagen
1 BMW 750 Touren 7761
1 BMW Dreirad-Lieferwagen 200 ccm, steuerfrei

Motorrad-Müller
Freiburg i. B., Bertholdstr. 45
Ruf 4889 — Motorrad-Verleih

Dam.-Fris.-Sal. u. Parfümerie M. Kraft
Emmendingen, Markgrafenstraße 35

Inserieren — das muß sein
Der Kunde kommt nicht von allein

Leupin-Creme u. Seife
vorzügl. Hautpflegemittel, seit über 20 Jahren bestens bewährt bei
Hautjucken-Flechte
Ausschlag, Wundsein usw.
Drog. W. Reichelt, Adolf Hitlerpl.

Gebe wieder laufend 7763
Suppen-Hühner ab
Mössinger Maleck, Telefon 537

Wie ?

sollen denn die Leute wissen, daß Sie etwas zu verkaufen, oder ein Zimmer od. eine Wohnung zu vermieten haben. — Geben Sie doch einfach eine Kleinanzeige auf, die Ihnen für 1 Mk. rasch alles besorgt.

Preiswerte Werbe- und Geschäfts-Drucksachen
Druck- und Verlagsgesellschaft Emmendingen. Telefon 303

Ehrlicher, fleißig.
Büro-Bursche
auf 1. Juli 1936 **gesucht.**
Bewerbungen mit selbst geschrieben. Lebenslauf und Lichtbild an die Gesch. ds. Blattes unter Nr. 7764.

Junges 7757
Mädchen
(16 J.) mit gutem Zeugnis
sucht Stelle
zur Mithilfe im Haushalt.
Zu erfr. in der Geschäftsstelle ds. Bl.

Junges, fleißiges, ehrliches
Mädchen
sucht auf 1. Juli Stelle.
Schrift. Anfr. unt. Nr. 7762 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Ausgerottet
werden Küchenkäfer wie Russen Schwaben Ameisen, auch Wanzen u. Hundeflöhe durch 17027
Uhligs Sicherol
Garantierte Wirkung. Dose 80 Pfg. in der Drogerie **W. Reichelt**

Waagkarten
in jedem Format und Kartonstärke liefert rasch und preiswert **Druck- u. Verlagsgesellschaft.** Emmendg.

Historische Festspiele Breisach a. Rh.

„Die Quitzows"

von E. v. Wildenbruch. Spielleitung: Harry Schaefer
Jeden Sonntag vom 14. Juni bis Ende September, nachmittags 3 Uhr
200 Mitwirkende / Massenszenen / Reigen / Fanfarenmusik
Verbilligter Verwaltungssonderzug ab Freiburg 13[08] Uhr
Mäßige Eintrittspreise. Vorverkauf u. Auskunft durch Bürgermeisteramt Breisach am Rhein. Telefon 212
Besucht die schöne und vielgeprüfte Grenzstadt am Rhein

Gebrauchte
Conti-Schreibmaschine
vollständig überholt, preiswert
zu verkaufen
Willy Gaiser, Autovermietung
Emmendingen Telefon 502

Mehrere Zentner
Stroh
zu verkaufen
bei Wilh. Jund, Schlosserei 17765
Denzlingen

Neuwertiger
Radio-Apparat
3 Röhren, billig zu verkaufen.
Auch Teilzahlung
Zu erfr. in der Geschäftsstelle dieses Blattes. 7758

Billig zu verkauf.
DKW
Motorrad 200 ccm
Luxus, mit elektr. Licht und Sozius. Anzusehen Samstag von 18-21 Uhr und Sonntag vormittag. 7755
Steinstraße 9 Emmendingen

Ausschneiden!

In Ihren Ferien,

die Sie in der Ferne verbringen, oder während Ihrer geschäftlichen Abwesenheit möchten Sie doch auch wissen, was in Ihrer Heimat vorgeht. Darum lassen auch Sie sich ganz einfach die

„Breisgauer Nachrichten" Emmendingen

die Sie immer rasch und zuverlässig unterrichten, nachschicken und geben uns bitte zu diesem Zweck Ihre genaue Anschrift.

Name und Stand: ____________

Heimatadresse: ____________

Die Lieferung an die Heimatadresse geht weiter / geht nicht weiter

Reise vom ________ bis ________

Reiseadresse: ____________

Zuschlagsgebühren für Nachlieferung der „Breisgauer Nachrichten" unter Streifband für ein bereits bezogenes Exemplar
Im Inland für eine Woche . . Mk. —.50
für den Monat . . Mk. 2.—
Ins Ausland für eine Woche . . Mk. —.60
für den Monat . . Mk. 2.40

Postbezieher beantragen die Ueberweisung der „Breisgauer Nachrichten" nach ihrer Reiseanschrift bei der zuständigen Postanstalt gegen eine Gebühr von Mk. —.50

Breisgauer Nachrichten

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage
Bezugspreis: monatl. frei Haus Mk. 1.85 einschließl. Botenlohn u. Transportkosten, durch die Post bezogen Mk. 1.70 zuz. Postzustellgeld
Einzelverkaufspreis je Stück 10 Pfennig
Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Emmendinger Zeitung — **Emmendinger Tagblatt**

mit Verkündigungen der Stadt Emmendingen

Beilagen: „Ratgeber des Landmanns" und „Breisgauer Sonntagsblatt". Verbreitet in den Amtsbezirken Emmendingen (Kenzingen), Breisach, Ettenheim, Waldkirch und am Kaiserstuhl

Anzeigen: Grundpreis für die 22 mm breite, 1 mm hohe Anzeigenzeile oder deren Raum 4,5 Reichspfennig, Familienanzeigen 4 Pfg. einspaltig, Kleinanzeigen 3 Pfg; für die 68 mm breite, 1 mm hohe Zeile im Textteil oder deren Bezugsraum 20 Reichspfennig. Bei Konkurs u. Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Beilagengebühr das Tausend 15.— RM. ohne Postgebühr. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 gültig

Draht-Anschrift: Dölter, Emmendingen / Fernsprecher: Emmendingen 303, / Geschäftsstelle: Karlfriedrichstraße 11 / Postscheck-Konto Nr. 7382 Amt Karlsruhe

Nr. 141 — **Emmendingen, Samstag, 20. Juni 1936** — **71. Jahrgang**

Eine Erklärung Dr. Schachts über seine Balkanreise

DNB. **Budapest,** 19. Juni. Reichsbankpräsident Dr. Schacht verlas am Freitag bei dem Empfang der in- und ausländischen Presse, eine Erklärung, in der er folgendes ausführte:

Ich möchte ein Wort an die internationale Presse richten, da in einem Teil derselben Vermutungen und Unterstellungen hinsichtlich meiner Reise von mir gefunden wurden, die eine Erwiderung nötig machen. Es scheint mir merkwürdig, daß jeder Versuch Deutschlands, die internationale Wirtschaftslage zu beleben, sofort mit irgendwelchen politischen Motiven verdächtigt wird. Ich möchte deshalb daran erinnern, daß Deutschland und andere Länder durch die Friedensdiktate und die daraus folgenden Ereignissen in eine internationale Schuldenlast verstrickt worden sind, die nur durch eine Erhöhung des Warenexports abgetragen werden kann.

Das ist eine Erkenntnis, die im Laufe der Jahre selbst in die dunkelsten Köpfe eingegangen sein sollte.

Wenn man nun an mir den Versuch der Schuldnerländer, durch einen gesteigerten Warenverkehr ihre und ihrer Gläubiger Lage zu verbessern, bekritelt oder verdächtigt, so darf ich die Gegenfrage stellen, ob dann die Gläubigerländer bereit wären, auf ihre Schuldenforderungen an Deutschland zu verzichten. Eines von beiden kann man somit nur tun. Die Märkte unserer Gläubigerländer stehen leider Gottes uns in immer geringerem Maße zur Verfügung, obgleich diese Länder eigentlich das größte Interesse haben sollten, uns ihre Märkte zu öffnen.

Wenn nun Deutschland sich nach solchen Wirtschaftsverbindungen umsieht, die die wirtschaftlichen Interessen und Absichten mit seinen eigenen glücklich ergänzen, so kann nur Dummheit oder Bosheit ein solches Bestreben beargwöhnen oder sich gegen ein solches Bestreben wenden.

Bereits aus diesen Ausführungen geht klar hervor, daß meine Besuchsreise von irgendwelchen politischen Aktionen völlig frei ist. Es war ganz selbstverständlich, daß sich in meinen Unterhaltungen mit den führenden Männern der Länder, die ich besucht habe, eine ganze Reihe finanzieller und wirtschaftlicher Fragen besprochen habe, aber weder habe ich die Absicht, wie ich in einem französischen Blatt gelesen habe, nach Ankara zu fliegen, um eine Propaganda für die Befestigung der Dardanellen zu machen, noch habe ich sonst irgendwelche dunklen Pläne vorgelegt. Im Gegenteil, mein Besuch zeigt, wie sehr wir die souveränen Interessen anderer respektieren. Wenn es aber in einer gewissen Gruppe übel vermerkt wird, da notwendiger Weise die wirtschaftspolitischen Beziehungen, die uns mit diesem Teile Europas verbinden, auch in politischer Hinsicht freundschaftlichere Einstellungen herbeiführen könnten, so möchte ich diese Art von Presse einmal fragen, ob ihr das erwünscht ist. Ich weiß mich jedenfalls mit dem deutschen Volk einig in dem Wunsch, daß unsere politischen Beziehungen sich nach allen Richtungen freundschaftlich entwickeln, sogar zu den Ländern, deren Presse solche Unüberlegtheiten in die Welt setzt. Und wenn diese Art von Presse der Meinung ist, daß wirtschaftliche Freundschaften politische Freundschaften nach sich ziehen könnten, so hoffe ich, daß sie daraus die logische Konsequenz, auch für eine Ausdehnung der wirtschaftlichen Beziehungen ihrer Länder zu Deutschland zu sorgen, ziehen werden, anstatt alle Augenblicke Zeter und Mordio zu schreien, wenn der internationalen Wirtschaft sich irgendwo eine Besserung zeigt, die vielleicht auch Deutschland zugute kommen könnte.

Neue Teilstrecke der Reichsautobahn eröffnet

Dr. Todt eröffnet die erste Teilstrecke der Reichsautobahn Königsberg—Elbing.

DNB. **Königsberg,** 19. Juni. Am Freitag wurde die erste Teilstrecke der ostpreußischen Reichsautobahn Königsberg—Elbing feierlich eröffnet. Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen Dr. ing. Todt war selbst nach Ostpreußen gekommen, um mit einer kurzen Ansprache die Eröffnung vorzunehmen. Bereits in den frühen Morgenstunden fuhren sämtliche Wagenreihen auf der Straße von Königsberg zur Eröffnungsstelle in Schönfließ. Die gesamte Arbeiterschaft der Teilstrecke war durch Abordnungen vertreten. Sämtliche Parteigliederungen hatten Ehrenformationen gestellt.

Kurz nach 10 Uhr erschienen General-Anschließend sprach Gauleiter Koch, der in den Ehrengästen. Namens der Obersten Bauleitung Königsberg meldete Oberbaurat Braun dem Generalinspektor die Fertigstellung der ersten Teilstrecke der Reichsautobahn Königsberg—Elbing mit einer Länge von 15,5 Kilometer.

Anschließend sprach Gauleiter Koch, der in seiner Rede besonders den Vertreter des Hohen Senats der Freien und Hansestadt Danzig begrüßte.

Die Eröffnung der ersten Reichsautobahn in Ostpreußen.

Telegramm an den Führer.

DNB. **Königsberg,** 19. Juni. Anläßlich der Eröffnung der ersten Reichsautobahn in Ostpreußen sandten Generalinspektor Dr. Todt und Gauleiter Koch an den Führer folgendes Telegramm:

An den Führer und Reichskanzler! Wir melden die soeben erfolgte Eröffnung der ersten Reichsautobahn in Ostpreußen. Die am Bau beteiligten Arbeiter haben uns beauftragt, dem ersten Arbeiter der Nation herzlichste Grüße aus Ostpreußen zu übermitteln. Gauleiter Koch, Generalinspektor Dr. Todt.

Am 28. Juli Teilstreckeneröffnung der Nordsüdostbahn in Berlin.

DNB. **Berlin,** 18. Juni. Am 28. Juli wird nach knapp 2½jähriger Bauzeit, also gerade rechtzeitig zu den Olympischen Spielen der nördliche Streckenabschnitt der Nordsüdost Stettiner Bahnhof—Bahnhof Friedrichstr. dem allgemeinen Verkehr übergeben werden. Hiermit wird insbesondere für die Bewohner des Berliner Nordens und der nördlichen Vororte, die bisher mit der Reichsbahn nur bis zum Stettiner Bahnhof fahren konnten, eine erheblich weitergehende Verbindungslinie nach der Stadtmitte geschaffen, zumal auch auf dem Bahnhof Friedrichstraße eine ausgezeichnete Umsteigemöglichkeit zur Stadtbahn gegeben ist.

Bei Inbetriebnahme der Teilstrecke wird der heutige Stettiner Vorortbahnhof aufgegeben und sämtliche Züge der drei Nordstrecken von Bernau, Oranienburg und Velten werden in den U-Bahntunnel eingeführt.

Bekanntgabe der Auflösung der nationalen Kampfbünde

DNB. **Paris, 19. Juni. Die im Ministerrat am Donnerstag beschlossene Auflösung der nationalen Kampfbünde wurde am Freitag morgen vom Beauftragten des Innenministeriums den betreffenden Organisationen bekanntgegeben.**

Die Auflösung der nationalen Verbände in Frankreich.

Eine Erklärung des Obersten de la Rocque.

DNB. **Paris,** 19. Juni. Die Auflösung der sogenannten nationalen Verbände bildet zum größten Teil das Gesprächsthema der bürgerlichen Presse. Man wundert sich allgemein, daß nur die rechtsgerichteten Verbände davon betroffen sind, nicht aber auch die kommunistische und sozialistische Jugend, sowie die Vereinigung der „Roten Adler", die alle in ihrem Aufbau und ihrer Organisation nach Auffassung der gemäßigten und Rechtskreise zumindest den gleichen Charakter haben wie die vier aufgelösten Verbände.

Im „Echo de Paris" wirft der Abgeordnete Henry de Kerillis der Regierung vor, in beschämender Weise das Gesetz zu mißbrauchen, das unter der Regierung Sarraut gegen die halbmilitärischen Verbände verabschiedet worden war. Es handle sich dabei um einen schweren politischen Fehler und man dürfe sich nicht darüber täuschen, daß die Regierung am Donnerstag dem Druck der äußersten Linken nachgegeben habe.

Die vier von der Auflösung betroffenen Verbände haben sofort beim Staatsrat Einspruch eingelegt. Die Führer dieser Verbände erklärten der Presse, daß man den nationalen Geist nicht durch ein Gesetz zerstören könne. Oberst de la Rocque, der Führer der Feuerkreuzler, gab in einer längeren Erklärung bekannt, daß seine Organisation, die etwa eine Million Mitglieder zähle, sofort in eine „sozialistische französische Partei" umgetauft werde; er gab seiner Verwunderung Ausdruck, daß d. französische Staatspräsident, der selbst ehemaliger Kriegsteilnehmer sei, ein solches Gesetz gegengezeichnet habe.

Der Stand der europäischen Politik

Eine Betrachtung Vernon Bartletts

DNB. **London,** 18. Juni. Im „News Chronicle" befaßt sich Vernon Bartlett im Zusammenhang mit dem Beschluß, die Sühnemaßnahmen gegen Italien aufzuheben, mit den augenblicklichen politischen Strömungen in England. Wenn Eden sich entschlossen habe, nicht zurückzutreten, so sei das auf seine Ueberzeugung zurückzuführen, daß der Völkerbund dem Zusammenbruch nicht so nahe sei, wie die meisten seiner Kollegen glaubten, vielleicht sogar wünschten. Das bedeute vielleicht, daß Eden der Forderung, Italien wieder als alten Freund zu begrüßen, Widerstand leisten werde.

Diese Forderung würde zum Teil von Leuten gestellt, die glaubten, daß Italien bereit sei, sich an der neuen Einkreisungspolitik zu beteiligen, und daß ein solches Versprechen größeren Wert haben würde als die früheren Versprechungen Italiens, die Unabhängigkeit Abessiniens zu bewahren. In den gleichen Kreisen der englischen Politik arbeite man aber auch mit dem Argument, daß Italien den Engländern mehrere Millionen Pfund schulde, zu deren Rückzahlung es bewogen werden müsse. Eden sei daher einem sehr starken Druck ausgesetzt, um ihn zu einer Politik zu bewegen, die eine noch schlimmere Niederlage der Völkerbundsgrundsätze bedeuten würde. Auch für eine Revision der Völkerbundssatzungen werde man vielleicht weniger dringend eintreten, als viele Leute erwartet hätten, was damit begründet werde, daß man Bedenkzeit brauche. In britischen Kreisen sei man sich über die Schwierigkeiten einer Revision durchaus im klaren, da Frankreich und die Kleine Entente vermutlich England auffordern dürften, genauer zu umreißen, was es an Verplichtungen auf sich zu nehmen bereit sei. Auf der anderen Seite möchten natürlich die revisionistisch eingestellten Länder, daß alle Gespräche über militärische Maßnahmen zum Schutze des Staates eingestellt würden.

Reichsführer SS Heinrich Himmler, Chef der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern.
(Wagenborg-Archiv — M.)

Weitere Ausdehnung des belgischen Streiks

Marxistische Gewalttaten.

DNB. **Brüssel,** 19. Juni. Auch am Freitag hat sich die Streikbewegung weiter ausgedehnt. In der Umgebung von Lüttich machten sich am Freitag Versuche bemerkbar, auch die Landwirtschaft in den Streik hineinzuziehen. Angehörige der jungsozialistischen Garde und Kommunisten durchfuhren auf Fahrrädern das Land und suchten teilweise mit Gewalt die Landarbeiter zur Niederlegung der Arbeit zu veranlassen. In Brüssel waren heute vormittag die meisten Geschäfte geschlossen. Der Straßenbahnverkehr ruht vollständig. In Brüssel befinden sich zahlreiche Fabriken im Streik. Auch im Hafen von Brüssel ist die Arbeit niedergelegt worden.

Heute vormittag haben Streikende versucht, das Personal der großen Warenhäuser zur Arbeitsniederlegung zu veranlassen. Aus Charleroix wird gemeldet, daß die Arbeiter der Gas- und Elektrizitätswerke heute vormittag in den Streik getreten seien, daß aber die Gas- und Elektrizitätsversorgung gesichert sei. In Gent, wo gestern bereits 50 000 Arbeiter der Textil- und Metallindustrie streikten, hat sich der Streik heute vormittag auch auf das Baugewerbe ausgedehnt. In der Nähe des Hafens haben Streikende mehrere Lastwagen umgeworfen. Angesichts der drohenden Haltung der streikenden Arbeiter haben auch in Gent mehrere Geschäfte geschlossen. Die Autodroschkengesell-

schaffen haben gleichfalls den Betrieb eingestellt. Aus verschiedenen anderen Teilen des Landes werden Sabotageakte gemeldet.

Straßenbahnerstreik in Lyon.

DNB. **Lyon,** 19. Juni. In Lyon haben die Straßenbahner um 19 Uhr den Streik erklärt. Sie zogen sämtliche Straßenbahnwagen aus dem Verkehr und fuhren in die Straßenbahnhöfe zurück, sodaß um 20 Uhr keine Straßenbahnwagen mehr in der Stadt zu sehen waren.

Auch die staatlichen elsässischen Gruben werden bestreikt.

DNB. **Paris,** 18. Juni. Am Mittwoch sind 4000 Bergarbeiter und 700 Angestellte der staatlichen elsässischen Kaligruben in den Streik getreten und haben die Werke und das Gebäude der Hauptleitung in Mülhausen besetzt.

Schwebende Schuld Frankreichs um 20 Milliarden gestiegen

Vincent Auriol vor der Kammer.

DNB. **Paris,** 19. Juni. Am Freitagnachmittag ist die Kammer zusammengetreten, um den Bericht des Finanzministers Vincent Auriol anzuhören. Das Finanzprogramm der vergangenen Legislaturperiode habe, führte der Minister aus, den ehemaligen Frontkämpfern, den Beamten, Gemeinden und den Rentnern schwere Einschränkungen auferlegt. Dennoch sei das erhoffte Gleichgewicht nicht hergestellt worden. Der Fehlbetrag könne für 1936 mit dem 1. Juni als Stichtag auf 6 bis 7 Milliarden bezifiert werden. Die schwebende Schuld sei um 20 Milliarden auf 66 Milliarden gestiegen. Vincent Auriol wandte sich gegen die einseitige Entwertung. Großen Beifall erhielt er, als er auf jene Abwertungsfinanzmänner hinwies, die mit der Zurückbeförderung ihrer nach dm Auslande verbrachten Kapitalien zögerten, um dadurch Gewinne einzustreichen. Er schätzte die Summe der so ins Ausland verbrachten Kapitalien auf 26 Milliarden. Der Betrag der gehorteten Banknoten dürfte sich auf 30 Milliarden belaufen. Im ganzen fehlten also der französischen Wirtschaft Kapitalien in Höhe von 60 Milliarden Franken. Zur Kapitalfluchtamnestie erklärte er, daß die Frist, bis zu der die Eigentümer ihre Auslandsguthaben anmelden können, bis zum 15. Juli verlängert werde. Wer aber auch dann seine Auslandsguthaben nicht angebe und später entdeckt werde, habe schwere Strafen, unter Umständen Aberkennung seiner bürgerlichen Ehrenrechte zu gewärtigen.

In einigen Tagen werde die Regierung die Sparer zur Zeichnung kurzfristiger, kleiner, gestückelter Schuldscheine aufrufen. Bis zum Schluß dieser Zeichnung werde die Regierung bei der Bank von Frankreich ihr Konto überziehen. Als Gegenleistung hätten die Anleiheger das Recht, die Möglichkeit einer klaren und freimütigen Kontrolle zu verlangen und deshalb bringe die Regierung einen Gesetzentwurf zur Einführung einer öffentlichen Verrechnung ein.

Der zweite Abschnitt werde dann die Organisation des Kapitals und die Steuerreform bringen. Hierzu gehöre die Reform der Statuten der Bank von Frankreich. Die Regierung habe nicht die Absicht, die privaten Banken zu nationalisieren, aber sie werde die Kontrolle der Banken in die Wege leiten. Auch denke sie an die Herabsetzung des Goldsatzes zur Belebung der Wirtschaft.

Die Steuerreform werde auf eine Vereinfachung der Steuerbestimmungen und auf eine schnellere Eintreibung der neu geordneten Steuern hinauslaufen.

Zum linken Flügel der Volksfrontmehrheit gewandt, bezeichnete es Vincent Auriol als gefährlich und überdies unmöglich, die von kommunistischer Seite gefoderte Kapitalabgabe vorzunehmen, die die Sozialisten zwar auch vorgeschlagen hätten, aber in einer Zeit des Wohlstandes; 1936 würde die Kapitalabgabe das blutarme Kapital töten. Die Regierung könne nur den Weg angehen.

Der Finanzminister brachte dann die in seinen Ausführungen angekündigten Gesetzentwürfe in der Kammer ein.

Politische Tagesschau

Internationale Arbeitskonferenz beschließt 40-Stundenwoche in der Textilindustrie.

DNB. **Genf, 19. Juni. Die Internationale Arbeitskonferenz hat am Freitagnachmittag den Abkommensentwurf über die Einführung der 40-Stundenwoche in der Textilindustrie gegen die Stimmen der Arbeitgeber und einiger Regierungsvertreter, darunter England und der Schweiz, angenommen.**

Kein britischer Gesandter mehr in Addis Abeba?

DNB. **London,** 19. Juni. Nach dem diplomatischen Mitarbeiter des „Daily Telegr." wird der britische Gesandte in Abessinien, Sir Sidney Barton, der zur Zeit nach England unterwegs ist, sehr wahrscheinlich nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren.

Eine arabische Abordnung aus Palästina in London.

DNB. **London,** 18. Juni. Eine Abordnung führender Araber traf am Mittwoch unter der Führung von Dschemal Eifendi Husseini in London ein. Die Abordnung wird nicht in amtliche Verhandlungen mit der britischen Regierung eintreten. Sie betrachtet es jedoch als ihre Aufgabe, im Auftrage des obersten arabischen Ausschusses in Jerusalem vom Britischen Reich Gerechtigkeit für die Araber Palästinas zu verlangen.

Vergrößerung des britischen Militärflughafens Seletar bei Singapore.

DNB. **London,** 18. Juni. Der Unterstaatssekretär für Luftschiffahrt Sir Philipp Sassoon, bestätigte im Unterhaus, daß der britische Militärflughafen in Seletar bei Singapore vergrößert werde. Die gesamten Ausgaben für den Flughafen hätten sich bisher auf 825 000 Pfund gestellt. Vier Geschwader sowie eine freiwillige Luftflotte seien dort stationiert.

Die Londoner Presse zur Edenerklärung im Unterhaus.

London, 19. Juni. Mit Ausnahme der Oppositionsblätter, die ihre Angriffe gegen die Regierung weiterhin verschärfen, stellt sich die Morgenpresse hinter die Erklärung Edens im Unterhaus, wonach England in Genf die Aufhebung der Sühnemaßnahmen befürworten wird. Mehrere führende Blätter heben die Erklärung Edens über die Notwendigkeit Deutschlands am Frieden Europas hervor.

London, 19. Juni. Nach der Unterhausaussprache richtete die parlamentarische Fraktion der Arbeiterpartei einen Protest an die englische Nation unter der Ueberschrift „Der große Betrug".

„Unverständlich und beinahe unglaublich". Genf mißbilligt die Entscheidung in der Sanktionsfrage.

DNB. **London, 19. Juni. Nach einer Reutermeldung aus Genf wird der britische Beschluß zugunsten einer Aufhebung der Sanktionen in Völkerbundskreisen als „unverständlich und beinahe unglaublich" bestätigt. Es werde erklärt, daß England weitgehend unterstützt worden wäre, wenn es sich für die Aufrechterhaltung oder Verstärkung der Sanktionen entschieden hätte. Durch die Aufgabe der Sanktionen verliere der Völkerbund seine einzige Waffe und England werde durch eine Initiative an Ansehen verlieren.**

Kanada für Einstellung der Sanktionen, Südafrika dagegen.

DNB. **London,** 19. Juni. Wie aus Otawa gemeldet wird, teilte der kanadische Ministerpräsident im Unterhaus mit, daß die kanadische Regierung die Einstellung der Sühnemaßnahmen unterstützen und ihren Völkerbundsvertreter dementsprechend anweisen werde.

In Kapstadt ist der Beschluß der britischen Regierung, die Sanktionen aufzuheben, sehr ungünstig aufgenommen worden. Das führende Blatt „Cape Tmis" bezeichnet die Rede Edens im Unterhaus als eine der „erniedrigensten" Erklärungen, die jemals ein britischer Außenminister abgegeben habe. Die britische Regierung sei führend vorangegangen, um dem Ansehen des Völkerbundes den vernichtendsten Schlag zu erteilen, den er jemals erlitten habe,

Spanische Polizeioffiziere wegen „Niederwerfung der Oktober-Revolution" ins Gefängnis geworfen.

DNB. **Madrid,** 18. Juni. Fünf Polizeioffiziere sind in das Militärgefängnis von Guadelajara eingeliefert worden, um wegen ihrer Beteiligung an der „Niederwerfung der Oktoberrevolution 1934" abgeurteilt zu werden.

Anpassung der japanischen Landesverteidigung an die Stärke der sowjetrussischen Fernost-Streitkräfte.

DNB. **Tokio,** 18. Juni. (Ostasiendienst des DNB.) Nach einer Meldung der Agentur Domei hat das japanische Kriegsministerium die Parteien gewarnt, eine Kritik an der Landesverteidigung zu üben, die den Eindruck erwecken könne, als sei die japanische Armee Selbstzweck. Die Parteien müßten vielmehr im Sinne einer Kräftigung der Geschlossenheit zwischen Volk und Armee arbeiten, da sie die Voraussetzung der für den Enderfolg dringend notwendigen Heeresvermehrung sei. Die augenblickliche Lage erfordere die Anpassung der japanischen Landesverteidigung an die Stärke derjenigen Kräfte, die Moskau für den Fernen Osten verfügbar machen könne.

Vor der Aufhebung des Belagerungszustandes in Tokio.

DNB. **Tokio,** 18. Juni. (Ostasiendienst des DNB.) Die Aufhebung des Belagerungszustandes steht bevor. Heute wurden bereits vom Stadtkommandanten die militärischen Posten aus dem Regierungsviertel zurückgezogen, die seit dem Umsturzversuch von Ende Februar Wache hielten. Wie weiter verlautet, werden gegen Ende des Monats alle Verfahren, die mit den Februar-Ereignissen zusammenhängen, abgeschlossen sein.

Vor der Aufhebung des amerikanischen Ausfuhrverbotes gegen Italien und Abessinien.

DNB. **Washington, 20. Juni. Die Frage, ob die Vereinigten Staaten das Ausfuhrverbot gegen Italien und Abessinien vom 5. Oktober 1935 aufheben sollen, wird, wie im Weißen Haus am Freitag verlautete, bald, und zwar in bejahender Form, entschieden werden.**

Offenbar ist man bemüht, die amerikanische Entscheidung vor den Entschlüssen des Völkerbundes zu treffen, um die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Genf zu betonen.

Erhöhung des amerikanischen Heeresflugzeugbestandes auf 2320.

DNB. **Washington,** 20. Juni. Der Senat nahm am Freitag einen Bericht des Konkurrenzausschusses beider Häuser an, aufgrund dessen die Zahl der Heeresflugzeuge von 1800 auf 2320 erhöht wird. Die Vorlage geht nun an das Weiße Haus weiter.

Direkte Schiffahrt London—Basel

WTB. **Basel,** 18. Juni. Basel ist zum neuesten Meerhafen geworden! Zum erstenmal konnte ein Schiffstyp konstruiert werden, der sowohl den Erfordernissen einer Ueberquerung des Aermelkanals, wie den besonderen Bedingtheiten des Oberrheins Rechnung zu tragen in der Lage ist. Die „Bernina" ist ein Motorschiff, das für große Küstenfahrt zwischen allen Häfen Europas, einschließlich Schwarzes und Mittel-Meer, gebaut ist. Die Schale zeichnet sich durch schöne Linienführung aus. Sie besteht aus S.M.-Stahl und birgt in ihrem Vorderteil einen Unterkunftsraum für die Matrosen, während sich hinten, jeweils über dem Laderaum, die Wohnräume für Kapitän, Steuermann und das Maschinenpersonal befinden. Der Kahn ist 45 Meter lang und 7½ Meter breit und seine Seitenhöhe beträgt 3 Meter. Er kann 435 Tonnen im Laderaum aufnehmen und entwickelt mit einem Sulzer-Dieselmotor von 220 PS eine Fahrtgeschwindigkeit von 17 Km. Das Rhein-See-Motorschiff „Bernina" hat laeben in London eine Ladung Zucker übernommen, was somit den ersten Versuch einer direkten Schiffsverbindung Basel-London darstellt.

Schwere Strafen für österreichische Nationalsozialisten

DNB. **Wien,** 19. Juni. Vor dem Schwurgericht in Krems standen elf österreichische SA-Führer aus dem niederösterreichischen Waldviertel unter der Anklage des Hochverrats. Sie waren beschuldigt, an einer Unterstützungsaktion für notleidende österreichische Nationalsozialisten beteiligt gewesen zu sein.

Die Hauptangeklagten, der Standartenführer Gottfried Oesterreicher und Ingenieur Zarbach, wurden zu je 15 Monaten und der Handelsangestellte Tischler zu zwölf Monaten schweren Kerkers verurteilt. Die übrigen Angeklagten wurden wegen Geheimbündelei zu Arreststrafen von vier bis zehn Monaten verurteilt.

In einem Hochverratsprozeß gegen acht österreichische SA-Männer des 2. Wiener Gemeindebezirkes erkannte das Schwurgericht bei drei Angeklagten nur auf Verbrechen der Geheimbündelei und verurteilte sie zu Arreststrafen von zwei bis vier Monaten. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen. Auch in diesem Falle handelte es sich um eine Unterstützungsaktion für notleidende österreichische Parteigenossen..

Vermischte Nachrichten

Luftschiff „Hindenburg" nach Nordamerika gestartet.

DNB. **Frankfurt a. M.,** 19. Juni. Das Luftschiff „Hindenburg" ist am Freitag um 21.45 Uhr mit vollbesetzten Kabinen zu seiner dritten Nordamerikafahrt gestartet.

Das Durchschwimmen des Großen Belt nach 17½ Stunden aufgegeben.

DNB. **Kopenhagen,** 18. Juni. Am Mittwoch versuchte die 27jährige Else Kragh erneut den Großen Belt zu durchschwimmen. Sie ging um 9.03 Uhr bei Korsör ins Wasser. Um Mitternacht war sie bereits der Küste Fünens bis auf fünf Kilometer nahegekommen. Um 3 Uhr morgens mußte sie jedoch, also nach 17½ Stunden, infolge von Krämpfen aufgeben. Else Kragh hatte bereits im vergangenen Jahr einen ähnlichen Versuch unternommen. Damals scheiterte sie nach 16½ Stunden.

Eine Frau durchschwimmt den Großen Belt.

DNB. **Kopenhagen,** 19. Juni. Am Freitag gelang es der früheren dänischen Meisterschwimmerin, der jetzigen Schwimmlehrerin Lilly Andersen, den Großen Belt zu durchschwimmen. Um 4.30 Uhr ging sie bei Korsör ins Wasser und stieg um 12.45 Uhr bei Knudskoved (Nyborg) an Land. Sie hat somit den Großen Belt in 7¾ Stunden durchschwommen.

Schweres Gewitter in Algerien. — Sechs Eingeborene ertrunken.

DNB. **Paris, 19. Juni. Ueber Tebessa und Umgebung (Algerien) ging am Donnerstag ein ungewöhnlich schweres Gewitter, begleitet von schwerem Regen, nieder. In wenigen Minuten stand das ganze Eingeborenen-Viertel unter Wasser. Zwei Eingeborenen-Barken wurden vollkommen überflutet und ihre Einwohner, drei Frauen und drei Kinder, kamen ums Leben. Zwei andere Eingeborene, die in einer Hütte schliefen, wurden von den Wassermassen fortgeschwemmt. Der Sachschaden ist bedeutend.**

18 koreanische Kommunisten zum Tode verurteilt.

DNB. **Tokio,** 18. Juni. (Ostasiendienst des DNB.) Das Oberste Gericht in Keijo verurteilte am Donnerstag aufgrund einer Bestimmung des Sondergesetzes für öffentliche Sicherheit 18 kommunistische Koreaner zum Tode und zwei weitere zu 15 Jahren Gefängnis. Damit ist der große Prozeß gegen jene Kommunistengruppe beendet worden, die im letzten Jahr wegen eines Putschversuches verhaftet worden war.

Erbittertes Gefecht zwischen Streikposten u. Streikbrechern vor einer amerikanischen Werkzeugfabrik. — 14 Verwundete.

DNB. **Newyork,** 19. Juni. Wie aus Kent (Ohio) gemeldet wird, kam es vor der dortigen Werkzeugfabrik, die seit zwei Monaten bestreikt wird, zu einem blutigen sechsstündigen Gefecht zwischen ungefähr 3000 Streikposten, die mit Gewehren bewaffnet waren, und ebenfalls bewaffneten Streikbrechern. Bei dem lebhaften Kugelwechsel wurden insgesamt 14 Mann verwundet, darunter einige schwer. Die Unruhen begannen, als die Streikposten versuchten, zwei Lastkraftwagen mit Streikbrechern an der Einfahrt in die Fabrik zu hindern. Die Arbeitswilligen auf den Lastwagen eröffneten ein heftiges Gewehrfeuer und warfen Tränengasbomben, um sich die Einfahrt zu erzwingen, worauf die Streikposten das Feuer erwiderten. Die Streikposten gaben später die Belagerung der Fabrik auf.

Politische Wochenschau

Politik abseits von den Sanktionen — Immer noch Streiks in Frankreich — 1,4 Milliarden Franken Mehrausgaben durch Blums Sozialgesetze — Trotzkistische Wühlereien in Belgien — Schweiz hält sich Moskau vom Leibe — Eine Konzentrationsregierung in Schweden anstelle des Marxistenkabinetts — Lenkt England in Palästina ein? — China vor dem Bürgerkrieg unter Einmischung Japans

Die Situation zwischen England und Italien, die Europa so lange in Atem hielt, ist durch die Unterhausrede Edens gelöst. Der Start der neuen englischen Politik wird im Einzelnen noch eine Reihe von Problemen aufwerfen, aber die Welt wird sich stärker als zuvor mit den Dingen beschäftigen können, die in anderen Gebieten des Erdballs vor sich gehen.

*

Frankreich hat sich, wenn man nicht unter die Oberfläche sieht, scheinbar überraschend schnell mit seinem neuen sozialistischen Regime abgefunden. Die Streiks, die als Auftakt zur Regierungsübernahme durch Leon Blum erst in Paris und dann auch in der Provinz einsetzten, und die sofort über den Rahmen einfacher Streitigkeiten um die Arbeitsbedingungen in den Bereich grundsätzlicher revolutionärer Forderungen hinübergriffen, haben zwar das französische Bürgertum zunächst aufgeschreckt. Aus dem solarten Handschuh der Volksfrontregierung schaute zu allen Nähten die bolschewistische Faust Moskaus heraus. Und Blum hatte offenbar nicht die Absicht, mit den Machtmitteln des Staates das revolutionäre Aufbegehren zu unterdrücken. Offiziell sind die Streiks beigelegt, überall dadurch, daß die Forderungen der Arbeiterschaft bewilligt wurden. Tatsächlich gehen sie in der Praxis noch weiter. Die Abmachungen, die zwischen der Volksfrontregierung und d. Streikführung getroffen wurden, und deren Inhalt die Oeffentlichkeit in vollem Umfange sicherlich noch gar nicht kennt, werden anscheinend bei den örtlichen Stellen nicht überall verstanden. Die Pariser Auguren sind mit dem vielsagenden Lächeln der Wissenden noch nicht überall eingetroffen.

*

Inzwischen hat Blum die erste Abschlagzahlung auf die Programmversprechungen der Volksfront geleistet. Er hat Kammer und Senat eine Reihe von Sozialgesetzen vorgelegt, zu denen beispielsweise eins über die Beamtenbesoldung und eines über die Einführung der 40-Stunden-Woche gehören. Die Kammer machte kaum Schwierigkeiten, diese Gesetze zu billigen. Im Senat schien es zunächst, als sollte sich Widerstand geltend machen, aber schließlich hat er die Regierungsvorlagen einstimmig angenommen. Sie bringen nach einer überschlägigen Berechnung dem Staatshaushalt zusätzliche Ausgaben von 1,4 Milliarden Franken. Und dabei ist das Budget ohnedies unausgeglichen, der Voranschlag wurde bereits weit überschritten, und die schwebende Schuld Frankreichs beträgt nach den Angaben, die der Berichterstatter im Senat machte, schon heute 345 Milliarden Franken.

*

Die französische Streikbewegung hat inzwischen in höchst gefährlicher Form auf Belgien übergegriffen. 140 000 Bergarbeiter sind in den Generalstreik getreten. Belgische Zeitungen bringen Belege dafür, daß der Stab Trotzkis hier seine Hand im Spiele hat. Wieder also, wenn auch durch einen scheinbar in Ungnade gefallenen Sendboten, Wühlereien des Moskauer Bolschewismus. In Lüttich ist es zu Unruhen und Schießereien gekommen, und die neue Regierung van Zeeland, die nach vielen Mühen schließlich ins Amt kam, der man aber nur die Rolle eines Uebergangsministeriums zubilligt, wird alle Hände voll zu tun haben, um dem Lande, dessen Lage durch den Ausfall der letzten Wahlen ohnedies nicht gerade leichter geworden ist, den inneren Frieden wiederzugeben.

*

In der Schweiz unternahmen die Marxisten einen Vorstoß, um die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion durchzusetzen. Der Bundesrat erklärte sich sehr energisch dagegen und dabei standen die Befürchtungen im Vordergrunde, daß eine diplomatische Vertretung der Sowjetunion in der Schweiz nach dem, was man in anderen Ländern erlebt hatte, mit aller Wahrscheinlichkeit ein Zentrum für kommunistische Propaganda im Lande sein würde. Mit diesen Bedenken drang er auch durch. Die Wiederherstellung der Beziehungen zu Moskau wurde abgelehnt.

*

In Schweden sah sich die bisherige marxistische Regierung zum Rücktritt genötigt, da sie ein von ihr vorgeschlagenes Sozialgesetz im Reichsrat nicht durchzusetzen vermochte. Der König bemüht sich, die Bildung einer Konzentrationsregierung zu erreichen und dadurch das bisherige einseitige Parteiregime abzulösen.

*

Die Lage in Palästina hat vorläufig an Schärfe und Gefährlichkeit noch nichts eingebüßt. Die Araber denken nicht daran, nachzugeben, und ihre Kampfmethoden gegen die englischen Truppen sind noch heftiger geworden. In London scheint sich ein Stimmungswechsel vorzubereiten. „Daily Mail" tadelt die bisherige britische Haltung den arabischen Nationalisten in Palästina gegenüber aufs Schärfste. Großbritannien habe eine doppelzüngige Politik getrieben. Auch die „Times" findet jetzt, daß die arabischen Befürchtungen gegen die jüdische Einwanderung berechtigt seien, und macht den Vorschlag, getrennte Reservate für Araber und für Juden einzurichten. Inzwischen ist eine Araberdeputation in London eingetroffen, um mit der Regierung zu verhandeln.

*

Am bedenklichsten sieht im Augenblick die Lage in China aus. Die Nachricht, die vor einigen Tagen kam, daß die südchinesischen Truppen Kantons, durch die entschlossene Haltung Tschiang-Kai-Scheks abgeschreckt, ihren Vormarsch eingestellt hätten, war zu optimistisch. Die Kwangsi-Armee ist inzwischen im Vorrücken und nähert sich den vorgeschobenen Stellungen der Streitkräfte Nankings. Der Bürgerkrieg in China scheint kaum zu vermeiden. Japan, dem ja der Vorstoß Kantons in erster Linie gilt, und das die Ereignisse mit voller Aufmerksamkeit beobachtet, hat nun auch offiziell eingegriffen, indem es Nanking eine Reihe von Forderungen überreicht hat, die den entscheidenden japanischen Einfluß auf das nordchinesische Gebiet sicherstellen sollen. Setzt Kanton seine militärischen Operationen, die ja bestimmt sind, China von der japanischen Vorherrschaft zu befreien, fort, dann wird es allerdings nun nicht nur zu einem Zusammenstoß zwischen Südchina und Nordchina kommen, sondern es ist anzunehmen, daß auch japanische Truppen auf dem Kriegsschauplatz erscheinen.

Wirtschaft der Woche

Störungszentren auf dem Währungsgebiet — Frankreich zwischen krampfhafter Frankenstützung und Abwertungspropaganda — Wirtschafts- und Währungsphantastereien in USA.

Zweifellos geht zur Zeit vom französischen Franken eine starke Beunruhigung der internationalen Währungsmärkte aus. Es frisselt schon seit langem um ihn. Das könnte merkwürdig erscheinen, da trotz der beträchtlichen Goldverluste, die seit Jahresfrist eingetreten sind, und die sich in der letzten Zeit wieder merkbar gesteigert haben, der Goldbestand der Bank von Frankreich mit rund 55 Milliarden nur von Amerika übertroffen wird und so gewaltig ist, daß er, wenn es nur auf das Gold ankäme, jeden Zweifel an der Wertbeständigkeit des Franken beseitigen müßte.

Es kommt aber eben nicht nur darauf an, welche Goldmengen, mehr oder weniger unfruchtbar, in den Kellern des Zentralnoten-Instituts lagern, sondern das Vertrauen der Welt und, wie das französische Beispiel zeigt, des eigenen Volkes, wird durch ganz andere Dinge beeinflußt.

Frankreich hat schon seit langem ein erschreckend hohes Defizit im Staatshaushalt. Keine der sich im bunten Wechsel ablösenden Regierungen hat vermocht, es abzudecken. Obwohl hier und da schüchterne Anläufe dazu gemacht wurden. Solange die Bank von Frankreich dem Staate immer wieder Vorschüsse gab, blieb der Zwang zu einer Bereinigung der schwebenden Schuld aus. Es hat vor einiger Zeit einmal so ausgesehen, als ob die Bank Schwierigkeiten machen würde, weiterhin dem finanzpolitischen Unvermögen der Regierenden durch immer neue Kredite den Rücken zu stärken. Aber die Leitung der Bank hat bald wieder nachgegeben. Daß die französischen Sparer, die einen großen Teil ihrer Gelder in Staatsrenten angelegt haben, sich angesichts dieser Zustände fragen, wie lange die offizielle Pumpwirtschaft noch weitergehen kann, ist nicht zu verwundern. Das mangelnde Vertrauen in den Franken drückt sich in den Kursabschlägen für die Staatspapiere aus.

Es ist nicht ganz folgerichtig, wenn trotzdem in Frankreich eine ungeheure Notenhortung zu beobachten ist. Der neue Finanzminister hat sie kürzlich auf 40—45 Milliarden Franken beziffert. Man wird annehmen müssen, daß die Ursache für sie in den unsicheren politischen Verhältnissen des Landes zu suchen ist. Kein Mensch weiß, was die derzeitige sozialistische Regierung für steuerliche und wirtschaftliche Pläne hat, und dem naiven kleinen Sparer scheint das Geld im Strumpf vor ihrem Zugriff immer noch sicherer zu sein, als auf der Bank oder in Staatsrenten angelegt.

Der Großkapitalist sucht die Sicherheit, die Frankreich seinem Gelde nicht mehr zu bieten scheint, im Auslande. Er kauft Pfunde und Dollars, und die Folge ist, daß der Frankenkurs an den internationalen Börsen fällt, der Pfund- und Dollarkurs in Paris steigt, und daß Frankreich dauernd Gold an das Ausland abgeben muß, in der vorletzten Woche beispielsweise allein 1,5 Milliarden Franken.

Diese durch das spekulierende Kapital hervorgerufene Goldbewegung brauchte an sich an die Währungsgrundlagen nicht zu rühren. Denn das Kapital, das heute ins Ausland flüchtet, kehrt morgen willig zurück, wenn es im Inlande neue Verdienstmöglichkeiten wittert. Sie erscheinen aber in immer zweifelhafterem Lichte. Der Preisstand in Frankreich ist, gemessen am internationalen Niveau, hoch, und man schiebt die Schuld daran in der Hauptsache darauf, daß die Bank von Frankreich den Franken auf einer zu hohen Goldparität festzuhalten versucht. Das verspertt der französischen Industrie gegenüber Hauptkonkurrenten mit abgewerteter Währung, wie England und USA den Weltmarkt. Dazu kommt, daß die eben verebbende Streikwelle Lohnsteigerungen gebracht hat, die die Industrie erst recht nicht glaubt verdauen zu können. Aus ihren Kreisen kommen deshalb immer mehr die Stimmen, die dafür eintreten, bewußt den Weg zu gehen, den die Unterhöhlung des Frankenkurses an den Börsen weist, d. h. den Weg der Abwertung. Sie sehen die einzige Rettung der französischen Wirtschaft wie der französischen Staatsfinanzen in ihr. Und Persönlichkeiten, wie beispielsweise der frühere Finanzminister Senator Caillaux, geben sich Mühe, in der Presse dem Publikum klar zu machen, daß der Begriff der Abwertung keinerlei tadelnden Beigeschmack habe, wenn man sie anwende, um dadurch den internationalen Warenaustausch wieder in Gang zu bringen und mit ihm nach einer vorübergehenden Schwächung der Währung den Wohlstand des Landes erneut zu heben.

Diese Abwertungs- und Inflationspropaganda, die immer breiteren Raum einnimmt, ist natürlich nun auch nicht gerade geeignet, die Bemühungen der Bank von Frankreich um die Stützung des Frankenkurses zu fördern. Und es kann leicht sein, daß in dieser Verwirrung die Führung der Währungspolitik den Männern der Regierung und der Bank entgleitet.

*

Inzwischen zieht von der anderen Seite des Atlantischen Ozeans ein neues Störungszentrum herauf. Man mag über die Wirtschafts- und Währungspolitik Roosevelts denken wie man will, er verfolgte jedenfalls eine klar erkennbare und konsequent innegehaltene einheitliche Linie. Seine Amtsperiode läuft ab, und das amerikanische Volk wird demnächst zu entscheiden haben, wer in den nächsten vier Jahren seine Geschicke lenken soll. Die Gegner Roosevelts — und es sind ihrer nicht wenige — rüsten zum Schlage gegen die Wiederwahl des Präsidenten, der ihrer Meinung nach die alte und zu Zeiten so einbringliche amerikanische Geschäftsfreiheit vernichtet hat. Erringen die Republikaner für ihren Kandidaten Landon den Sieg, dann muß man auf eine der Roosevelt'schen entgegengesetzte Wirtschafts- und Währungspolitik rechnen. Aber in den letzten Tagen hat sich für d' Präsidentenwahlen unter der Führung des bekannten Radiopriesters Coughlin eine Front der Utopisten gebildet, die außer den Coughlinschen Anhängern die des „Wohlstandsverteilers" Townsend und des ermordeten Diktators von Louisiana Huey Long umfaßt, zusammen angeblich mehr als 20 Millionen. Sie wollen auch einen Kandidaten aufstellen, und wenn er die Programme der drei Richtungen erfüllen soll, die an Freigebigkeit alles bisher Dagewesene überbieten, dann würden die Vereinigten Staaten gewissermaßen am Ufer eines Inflationsozeans stehen, um sich blindlings in ihn hineinzustürzen. Kein Mensch kann sagen, was solche Experimente schließlich für die Weltwirtschaft als Ganzes und für das Verhältnis der Währungen zueinander bedeuten würden.

Die Sonnenfinsternis

Ein neuer Stern entdeckt.

DNB. **Potsdam,** 19. Juni. Die Sonnenfinsternis konnte heute in aller Frühe beim schönsten Wetter vom Potsdamer Astrophysikalischen Observatorium beobachtet werden. Einen ganz besonderen Reiz gewann diese Finsternis durch das völlig zufällige Zusammentreffen mit dem Auftreten eines neuen Sternes. Gegen ein Uhr nachts kam plötzlich von der Sternwarte Berlin-Babelsberg folgende Alarmnachricht: „Ein heller neuer Stern dritter Größe ist im Sternbild des Cepheus entdeckt worden." Wer nun einigermaßen weiß, was eine solche Entdeckung bedeutet, wird ermessen können, in welcher Aufregung sämtliche Instrumente des Observatoriums sofort klargemacht wurden, um die kurze Zeit bis zum Hellwerden noch für die Beobachtung des neuen Sterns auszunutzen. In der Tat konnte dieser Stern, der von Dr. Hoffmeister, dem Leiter der Abteilung Sonnenberg der Babelsberger Sternwarte, entdeckt wurde, in Potsdam sehr genau beobachtet und sein Spektrum aufgenommen werden. Sofort gingen nun die Telegramme in alle Welt hinaus, um alle Sternwarten der Erde zur weiteren Beobachtung aufzurufen.

Pünktlich um 4.23 Uhr trat der Anfang der Sonnenfinsternis ein. Der Anblick der Sonne war dabei durch eine große Sonnenflächengruppe besonders eindrucksvoll. Der weitere Verlauf der Finsternis konnte am Fernrohr genau verfolgt und am Turmteleskop in einer Reihe von fotographischen Aufnahmen festgehalten werden. Um 5.02 Uhr war die Sonne bis auf ein Drittel ihrer Fläche ungedeckt. Die ganze Landschaft schien in ein fahles Dämmerlicht getaucht. Dann gab der Mond die Sonne wieder frei. Kurz nach 6 Uhr war alles wieder, als ob nichts gewesen wäre.

über 400 Verhaftungen in Kowno

DNB. **Kowno,** 18. Juni. Die Kownoer Arbeiterausschreitungen dauerten Donnerstag bis gegen 19 Uhr an. In den ersten Nachmittagsstunden drohten sie den Charakter einer Revolte anzunehmen. Die meisten Geschäfte hatten geschlossen, weil Ueberfälle zu befürchten waren.

Trotzdem immer wieder die Demonstranten in den einzelnen Straßen zerstreut wurden, rotteten sie sich sofort wieder auf anderen Plätzen zusammen. Die Polizei verhaftete über 400 Personen. Die Arbeiterschaft der meisten Betriebe ist in den Streik getreten, so daß es auch keine Zeitung gibt. Die Straßenbahnverwaltung versuchte nachmittags einige Wagen für den Verkehr einzusetzen, mußte dies aber aufgeben, da die Streikenden die Wagen mit Steinen bewarfen. Seit 18 Uhr ruhte der Autobusverkehr vollständig. Die größte Gefahr für weitere Ausschreitungen scheint jedoch im Augenblick behoben zu sein, da es der Polizei gelungen ist, das Zentrum der Stadt abzuriegeln. Das Stadtviertel, in dem sich der Palast des Staatspräsidenten befindet, ist ebenfalls abgeriegelt.

Für die Jugend

Alle Zeichnungen: Novissima-Verlag

Juan Fernandez, die Insel Robinsons

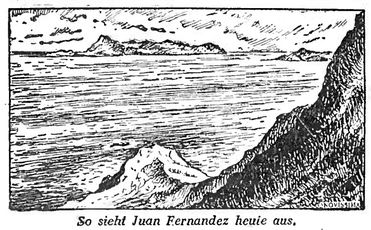
Die Regierung von Chile hat soeben die 650 Kilometer westlich von der chilenischen Küste gelegene Inselgruppe Juan Fernandez zum „Nationalpark" erklärt und unter Naturschutz gestellt. Schilder und Führer werden künftig die berühmtesten Stätten aus der Geschichte von Juan Fernandez bezeichnen. Zugleich soll aber auch der Andenkenjagd ein Ende bereitet werden, durch die im Laufe der letzten Jahrzehnte wertvolle Erinnerungsstücke von den Inseln verschleppt wurden.

Juan Fernandez ist eine der merkwürdigsten Inseln des Stillen Ozeans. Ihre Geschichte ist reich an seltsamen Abenteuern und ungeklärten Rätseln. Ihren Namen verdankt die Insel dem spanischen Kapitän Juan Fernandez, der im Jahre 1563 im Auftrag der spanischen Kolonialherren mit seinem Schiff von Callao nach Valparaiso segelte. Ein Sturm verschlug das Schiff auf die bis dahin noch unbekannte Inselgruppe. Fernandez entdeckte zugleich einen Seeweg, der die bisher eingeschlagenen Segelrouten längs der Küste erheblich abkürzte. Aber sein Bericht über die Auffindung einer neuen fruchtbaren Insel und seine unwahrscheinlich schnelle Fahrt wurde von den chilenischen Machthabern als Zauberei ausgelegt, und der kühne Kapitän entrann mit knapper Not dem Hexenrichter. Der Statthalter von Peru, Pizarro, rettete ihn vor dem Todesurteil und schenkte ihm sogar die von ihm entdeckte Insel.

Fernandez siedelte sich später auf seiner Insel an. Aber nach einem anfänglich sehr erfolgreichen Handel mit Seehundsfellen und Fischen verliefen ihn seine Matrosen, denen das Einsiedlerleben nicht behagte, und Fernandez kehrte als armer Mann nach Spanien zurück.

Ein Jahrhundert später ergriffen spanische Jesuiten Besitz von der Insel. Sie legten Kartoffelfelder, Gemüse- und Obstgärten an, setzten zahlreiche Ziegen aus und trugen sich mit dem Plan, aus Juan Fernandez eine große Kolonie ihres Ordens zu machen. Aber auch diese Pläne scheiterten. Juan Fernandez wurde ein Schlupfwinkel der englischen Flibustier, die um 1670 den Stillen Ozean beherrschten.

Der Piratenkapitän Morgan, vor dessen Flotte die spanischen Kauffahrer zitterten, erwählte sich diese wenig be-



So sieht Juan Fernandez heute aus.

suchte Inselgruppe zum Ausgangspunkt seiner Raubfahrten. Auf der größeren der beiden Hauptinseln, Mas a tierra, hatten die Seeräuber jahrelang ihr Lager aufgeschlagen. In einer ihrer Buchten ruhen noch die drei spanischen Schiffe, die dort 1675 in einen Hinterhalt Morgans gerieten und nach heftigem Kampf von den Piraten gekapert und versenkt wurden. Und irgendwo zwischen den Felsen auf Mas a tierra soll angeblich noch der riesige Goldschatz ruhen, den der Piratenkönig hier vergraben ließ. Unzählige Abenteurer durchsuchten später die Insel nach dem sagenhaften Morgan-Schatz. Aber er ist bis heute noch nicht gefunden ... — Berühmt geworden ist Juan Fernandez vor allem durch seinen „Robinson", den englischen Seemann Alexander Selkirk, dessen Schicksale Daniel Defoe — allerdings mit vielen dichterischen Zutaten — beschrieben hat. Aber Selkirk war nicht der erste Einsiedler auf Juan Fernandez. Schon 20 Jahre vor ihm wurde ein Moskito-Indianer von Freibeutern auf der Insel ausgesetzt. Er hieß Robin, und nach ihm hat Defoe auch sein Buch benannt.

Auch Selkirk war Offizier auf einer Piratenfregatte. Er faßte 1704, als die Seeräuber Juan Fernandez anliefen, den Entschluß, auf der Insel zurückzubleiben, da er

Robinsons Höhle ist durch ein Gitter vor den Andenkenjägern geschützt.

die Grausamkeit seines tyrannischen Kapitäns nicht länger zu ertragen glaubte. Fünf Jahre hauste er dann auf der Insel — ohne den „Freitag", den ihm Defoe in seinem Buch zum Begleiter gegeben hat! Er erlebte mancherlei aufregende Abenteuer, so eine verzweifelte Flucht vor Spaniern, die sein Versteck ausfindig gemacht hatten, und denen er nur durch seine ungewöhnliche Schnelligkeit entrann. 1709 wurde er von englischen Matrosen gerettet.

Was die Inseln für die Seeräuber besonders wertvoll machte, waren die riesigen Herden wilder Ziegen, die seit den Zeiten der jesuitischen Kolonisten auf Juan Fernandez hausten. Um den Flibustiern diese natürliche Vorratsquelle zu nehmen, setzten die Spanier im 18. Jahrhundert ganze Rudel von Bluthunden aus, die den Ziegen den Garaus bereiten sollten. Aber in dem jahrelangen Kampf, der sich zwischen Hunden und Ziegen abspielte, blieben die Ziegen schließlich Sieger. Noch heute sind die Inseln von großen Ziegenherden bewohnt, Nachkommen jener von den frommen Patres ausgesetzten Ziegen, die sich in drei Jahrhunderten ungeheuer vermehrten ...

Im März 1915 gelang es dem deutschen Kreuzer „Dresden", aus der Seeschlacht bei den Falklandinseln zu entkommen, wo das Geschwader des Grafen Spee nach tapferem Kampf ins Meer sank. In einer schützenden Bucht vor Mas a tierra suchte die „Dresden" Zuflucht vor den Verfolgern. Doch schon am 14. März wurde sie von drei englischen Kriegsschiffen entdeckt und angegriffen. Da die Maschinenanlage defekt war, vermochte sich das manövrierunfähige Schiff nur schwach zu wehren. Nach kurzem Kampf verließ die Mannschaft den Kreuzer und versenkte ihn. Acht in diesem Gefecht gefallene deutsche Matrosen fanden in der Erde von Mas a tierra ihre letzte Ruhestätte.

Noch sind mancherlei Spuren und Zeugnisse dieser wechselvollen Geschichte von Juan Fernandez zu sehen. Die Fremdenführer, die in diesem seltsamen Nationalpark tätig sind, zeigen den Reisenden die Höhle, in der der wahre Robinson einst gehaust hat, den Felsen, von dem er sehnsüchtig Tag für Tag nach einem Schiff ausschaute, die Bäume, die einst von den Jesuiten gepflanzt wurden, und die Bucht, auf deren Grund neben spanischen Goldschiffen der letzte Kreuzer des Heldengrafen Spee ruht ...

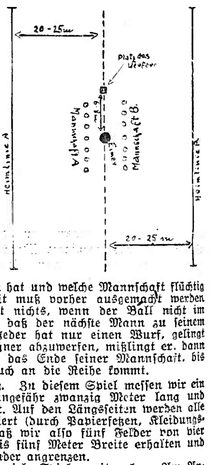
Der Denkstein für die gefallenen Helden der „Dresden"

Laufen und Raufen

Neue Bewegungsspiele von Ernst Heyda

Das Eimerwerfen. Dazu brauchen wir einen Eimer und einen kleinen Ball. Auf zwei Seiten einer Linie, auf der der Eimer steht, stellen sich die Spieler auf. Vor dem Eimer, auf dieser Linie, steht ein Spieler mit dem Ball in der Hand, ungefähr sechs bis acht Meter von dem Eimer entfernt. Zwanzig bis fünfundzwanzig Meter von der Mittellinie entfernt befinden sich auf beiden Seiten die Heimlinien, hinter die die Spieler gegebenenfalls flüchten müssen.

Einer aus der Mannschaft versucht nun, mit seinem Ball in den Eimer zu treffen, daß der Ball darin liegen bleibt. Gelingt ihm dies, so rennt er schnell vorwärts, packt den Ball und versucht irgendeinen der gegnerischen Mannschaft abzuwerfen. Allerdings hat diese Mannschaft gut aufgepaßt. Bleibt der Ball im Eimer liegen, so rennt die Mannschaft schnell hinter ihre Heimlinie, um einem Wurf zu entgehen. Jeder Treffer zählt einen Punkt für die Mannschaft, zu der der Werfer gehört. Da die Mannschaften nebeneinander an der Linie stehen, so wird abwechselnd geworfen, d. h. immer ein Mann einer Mannschaft kommt hinter einem Mann der anderen Mannschaft, so daß sehr gut aufgepaßt werden muß, nach welcher Seite der Werfer, dessen Ball im Eimer liegen



blieb, den Ball zu werfen hat und welche Mannschaft flüchtig gehen muß. Die Spielzeit muß vorher ausgemacht werden und im übrigen geschieht nichts, wenn der Ball nicht im Eimer liegen bleibt, als daß der nächste Mann zu seinem Versuch antreten muß. Jeder hat nun einen Wurf, gelingt er, so versucht er die Gegner abzuwerfen, mißlingt er, dann stellt sich der Werfer an das Ende seiner Mannschaft, bis er zu einem neuen Versuch an die Reihe kommt.

Der allgemeine Krieg. Zu diesem Spiel messen wir ein größeres Rechteck aus, ungefähr zwanzig Meter lang und vier bis fünf Meter breit. Auf den Längsseiten werden alle vier Meter Punkte markiert (durch Papierfetzen, Kleidungsstücke oder Steine), so daß wir also fünf Felder von vier Meter Länge und vier bis fünf Meter Breite erhalten und deren Breitseiten aneinander angrenzen.

Nun können beliebig viele Spieler mitmachen. Am Anfang stehen alle in dem ersten Feld. Wenn ein Schiedsrichter pfeift, wird nun versucht, schnell einen Mitspieler über die Grenze in das anstoßende Feld zu schieben, zu stoßen oder zu werfen. Der wird sich natürlich wehren und es wird ein großes Kampfgetümmel entstehen. Es kann auch vorkommen, daß zwei, die miteinander kämpfen, von einem Dritten hinübergetragen oder gestoßen werden, nach der alten Regel: wenn zwei sich streiten ...

Wer am Schluß allein in dem ersten Feld ist, ist Sieger. Im nächsten Feld geht der Kampf weiter, bis in allen Feldern nur noch ein Mann übrig ist.

Die wilde Schlacht. Das ist ebenfalls ein Raufspiel. Hier werden zwei Parteien gebildet, die auf den gegenüberliegenden Seiten eines beliebig großen Feldes stehen. Auf einen Pfiff stürzen alle in das Feld und es entbrennt eine „wilde Schlacht", denn jeder versucht, die anderen aus dem Feld hinaus zu werfen. Die Partei, die schließlich noch die meisten eigenen Leute im Feld hat, ist Sieger.

Beide Spiele werden am besten im Badeanzug gespielt, denn sonst kann es vorkommen, daß einer einen Schlips, ein anderer ein paar Knöpfe in der Hand hat.

Das sind zwei lustige Raufspiele ohne Gerät, die man überall, im Wald und auf der Wiese, im Garten oder im Freibad, spielen kann.

Der Maikäferprozeß

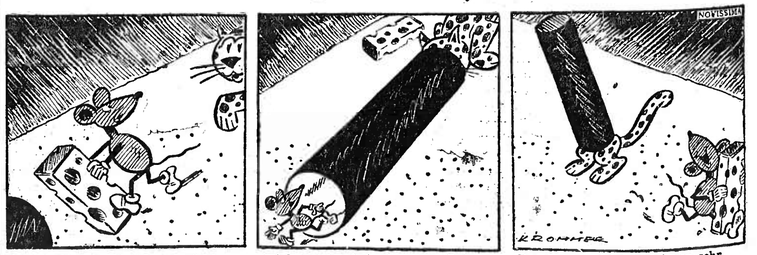
Ei du liewe Zeit! — Ei du liewe Zeit!" Die Mägde griffen während der Feldarbeit alle Augenblicke kreischend nach ihren Kopftüchern und kleideraufschnitten, die Frauen schüttelten zetternd ihre Röcke, die Männer fischten schimpfend aus dem Weinkrug krabbelnde braune Maikäfer: das Jahr, so um Anno domini 1530 herum, war ein Maikäferjahr, wie man es noch nie erlebt hatte. Rings um die schöne schwäbische freie Reichsstadt an der Donau blühte der herrlichste Frühling, die Sonne schien leuchtend und mild, die Obstbäume trugen herrlichen Blütenschmuck, die Saat auf den Feldern und das Grün auf den Wiesen stand vorzüglich. Alles wäre gut gewesen, wenn der Himmel nicht plötzlich die erschreckliche Maikäferplage über das Donautal gesandt hätte. Um die Zeit der drei Eismänner war ein Riesenschwarm des braunen Ungeziefers plötzlich über der freien Reichsstadt aufgetaucht und hatte sich hier häuslich niedergelassen. Das summte und surrte an den lauen Frühlingsabenden, überall krochen die braunen Fresser herum, von allen Aesten plumpsten sie auf die Vorübergehenden nieder, sie drangen sogar in die Stuben und krabbelten über sämtliche Geräte. Die ganze Gegend pfiff nach Maikäfern und faulem Laub. In wenigen Tagen boten die mächtigen Kastanien auf dem Wall, die Obstgärten und die Linden auf dem Stadtplatz einen traurigen Anblick, denn die summenden Braunröcke fraßen alles ratzekahl.

Die geplagten Bürger jammerten und fluchten. Schließlich setzten sich die Ratsherren der Stadt zusammen und berieten hin und her, was sich gegen die bösen Maikäfer wohl unternehmen ließe. Da die Väter der Stadt sich dabei tüchtig mit Badenser Wein stärkten, kam ihnen bald die Erleuchtung: jeder Bürger sollte sich ungesäumt auf die Maikäferjagd begeben und so viele der braunen Brummer einsammeln, als er nur erwischen könne. Dann seien die Maikäfer auf das Rathaus zu schaffen, wo man ein hochnotpeinliches Gericht über sie eröffnen werde, um sie für ihre Missetaten zu strafen und ihnen das Wiederkommen zu verleiden.

Jung und alt zog auf die Maikäferjagd. In Säcken und Körben brachte man die Braunröcke aufs Rathaus und beförderte sie dort in mächtige Tonnen. Diese Tonnen standen denn auch vor dem Richtertisch, als das Maikäfergericht mitten auf dem Markt zusammentrat. Die Leute waren von weither zusammengeströmt, um als kleine Entschädigung für die kahlgefressenen Ländereien wenigstens das fatene Schauspiel eines Maikäferprozesses zu erleben. Am Tisch der Richter ging es sehr förmlich und feierlich zu. Der Ankläger hielt eine lange Rede, Zeugen wurden vernommen, die Richter berieten und fällten das Urteil, nach dem die Maikäfer zur Strafe den Tod auf dem Scheiterhaufen erleiden sollten.

Sofort wurden die Tonnen mit den Maikäfern auf dem Schinderkarren zum Richtplatz geführt. Man errichtete die Scheiterhaufen, verlas noch einmal das Urteil und dann öffnete der Scharfrichter die Deckel der Tonnen. Seine Gehilfen leerten den Inhalt auf die Holzstöße. Die Käfer, halbbetäubt durch den langen Aufenthalt in den finsteren Behältern, verhielten sich zunächst ganz still. Als man nun aber den Scheiterhaufen anzündete und Rauch aufstieg, begannen die Braunröcke die Flügel zu rühren, immer ärger summte und surrte es in dem braunen Haufen — und plötzlich erhob sich der ganze Schwarm hoch in die Luft und flog gleich einer surrenden Wolke davon. Die Bürger schauten ihm mit weit aufgerissenem Mund sehr verdutzt nach. Auch die hohen Ratsherren machten blödsinnige Gesichter, als sich die Maikäfer solcherart ihrer Gerichtsbarkeit entzogen.

Mäuse Mausi und Kater Lampe in Nöten



Jetzt lockt der Käse Mausi nicht, Denn rücklings droht der Bösewicht.

Flink huscht sie in das lange Rohr Und kommt am andern Ende vor.

Der Lappe aber mauzt gar sehr, Weil es jetzt duster um ihn her.

Sommersonnenwende

Am Tage der Sommersonnenwende, am 21. Juni, an dem die Sonne ihren höchsten Stand erreicht, beginnt der eigentliche Sommer.

Die Frühlingszeit geht allmählich zu Ende. Der Roggen setzt zur Reife an. „Peter und Purzel" (Peter-Paul, 29. Juni) bricht dem Korn die Wurzel". Die Heuernte beginnt um den Johannistag. Wenn die Johanniswürmchen abends in Gärten und Hecken leuchten, darf der Bauer auf eine gute Ernte hoffen.

Der Mittsommertag galt bei den Germanen zu vorchristlicher Zeit für kein geringeres Fest als das der Wintersonnenwende. Das Sonnenwendfeuer ist das älteste und prägnanteste Feueropfer des germanischen Kultes. Die Zeit der Sommersonnenwende bringt häufig Ueberfälle von Hagel oder Gewittern und läßt in der Sonnenglut gefährliche Krankheiten und Seuchen bei Mensch und Tier aufkommen, die von feindlichen Dämonen und bösen Geistern hervorgerufen sind. Gegen diese suchte sich der germanische Bauer zu schützen und entfachte mit der gesamten Dorfgemeinschaft das „Notfeuer." Nach altgermanischer Auffassung hat das Feuer eine reinigende Kraft; der Rauch reinigt die Luft und vertreibt die Seuchen. Deshalb sprangen die Menschen durch das Feuer, die Tiere wurden hindurchgetrieben. Mit den brennenden Scheiten beräucherte man Obstbäume und Saatfelder und steckte mit ihnen das erloschene Herdfeuer wieder an. Die Notfeuer wurden durch Drehung eines Rades oder einer Scheibe erzeugt. Rad oder Scheibe wurden im Bogen hoch durch die Luft geworfen oder vom Berge herabgerollt. Das Rad ist die sinnbildliche Andeutung der Sonne und die Feuergebräuche hängen ursprünglich mit der vorchristlichen Verehrung der Sonne und dem germanischen Baldur- und Wodandienst zusammen. Das Feuer war auch Wegbereiter und Glücksbringer der Liebe. Der Sprung durch das Sonnenwendfeuer wurde zu einer Kraft- und Liebesprobe, indem sich der mutige Bursch und das herzhafte Mädchen an der Hand faßten und beide gemeinsam über das Opferfeuer sprangen. Dieser Sprung durch die Flammen wurde gewissermaßen zur Verlobung, zum Liebesgelöbnis, auch ein uralter Grundsatz der Rassezucht. Siegfrieds Sprung durch die wabernde Lohe, wodurch er die Walküre Brunhilde befreite, ist ein Anklang an das germanische Notfeuer.

Der Führer hat den Tag der Sommersonnenwende zum „Fest der Jugend" bestimmt. Das uralte heilige Fest des vorchristlichen Germanenkultes soll unsere Jugend zur Verbundenheit mit Natur und Heimat, Volk und Rasse führen und in ihr den Sinn für den heroischen Gedanken germanischer Zeiten wachrufen. Hier liegt der Lebensgrund unseres völkischen Wesens.

Dr. Boettischer.

Die Sonnwendfeier der NSDAP am Samstag den 20. Juni

BDD. Es ist nun ein Jahr vergangen, seit die Feierstätte „Heiliger Berg" bei Heidelberg ihrer Bestimmung übergeben wurde. Damals wurde die Gausonnwendfeier der NSDAP. zum Anlaß der Einweihungsfeier genommen. Wir erinnern uns noch an die Feierstunden, als zum ersten Male die gewaltige Feierstätte von Zehntausenden Volksgenossen besucht war. Zehntausende nahmen ergriffen von dem gigantischen Werk, das hier mit dem neuen Gestaltungswillen der nationalsozialistischen Bewegung geschaffen wurde, an der nächtlichen Feier teil. Noch glauben wir das Knirschen und Flattern der einmarschierenden Fahnen zu hören, vor unserem geistigen Auge lodert noch einmal die Flamme empor. Jeder Teilnehmer schied von der heiligen Stätte, tief innerlich ergriffen von dem einzigartigen Erlebnis. Die Sonnenwende hätte keinen würdigeren Rahmen erhalten können, als die Feierstätte „Heiliger Berg".

Es war daher nur verständlich, wenn diese Feierstätte zur Stätte der alljährlichen Gausonnwendfeier der NSDAP. erhoben wurde. So werden wir auch in diesem Jahre wieder Zeugen tiefer Feierstunden sein dürfen. In Anwesenheit des Gauleiters und Reichsstatthalters wird die Bewegung unseres Gaues sich wieder in nächtlicher Stunde am 20. Juni 1936 zusammenfinden. Unter der Parole: „Für Freiheit und Frieden" wird das uralte völkische Brauchtum erneut zum Leben erweckt werden, das unter den Jahren des Verfalls verschüttet zu werden drohte.

Der Reichsarbeitsdienst gestaltet die Feier.

Diesmal wird es der Reichsarbeitsdienst sein, der die nächtliche Feierstunde gestaltet. In Anerkennung der großen Verdienste, die aus dem Willen des jungen schaffenden Deutschlands heraus geboren wurden.

Es ist ein Verdienst des Gauarbeitsführers Oberstarbeitsführer Pg. Helff daß viele Schwierigkeiten beim Bau der Feierstätte überwunden werden konnten. Seine großzügige und beispielhafte Initiative ermöglicht auch in diesem Jahre wieder daß neben der Partei die Männer des Arbeitsdienstes Träger der Gausonnwendfeier sein können, gleichsam als Symbol des unzerbrechlichen Willens der wiedererwachten Nation.

Ueber 1000 Arbeitsdienstmänner kommen mit Sonderzügen nach Heidelberg, um den Marsch auf den „Heiligen Berg" anzutreten.

Zehntausende Volksgenossen werden wiederum gemeinsam teilnehmen, in ihren Herzen wird der Flammenspruch auflodern, sie werden ihn weitertragen und ihre Lippen werden bekennen:

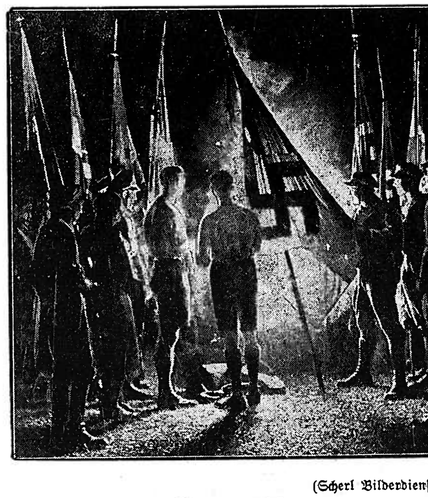
Alle Flammen ist lohender Kampf,
leuchtender Sieg und wärmender Friede.

Ueber die Feier selbst teilt die Landesstelle Baden des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda mit, daß der Reichsarbeitsdienst einen Großstaffellauf vom Bodensee bis Heidelberg durchführt. Sechs Arbeitsdienstgruppen sind mit der Durchführung dieses Staffellaufes beauftragt. Jede Gruppe wird eine Urkunde, in welcher die kameradschaftliche Verbundenheit zum Ausdruck kommt, überbringen. Der letzte Teil der Staffel wird von je einem Gruppenvertreter, also von 6 Läufern, gelaufen. Auf der Feierstätte werden dann die Urkunden vor den gesamten Volksgenossen zur Verlesung kommen.

In den Städten Konstanz, Freiburg, Offenburg, Karlsruhe und Bruchsal wird die Uebergabe der Staffeln mit einer kurzen Feier erfolgen.

So wird auch in diesem Jahr die Gausonnwendfeier der NSDAP. ein gewaltiges Bekenntnis werden zur völkischen Kraft, zur Reinhaltung unseres Blutes, sowie zu

Freiheit und Friede!



(Scherl Bilderdienst — M.)

Sonnwendfeuer

Der französische Ueberfall auf Karlsruhe vor 20 Jahren

117 Menschen durch Fliegerbomben getötet.

BDD. Am 22. Juni, dem Fronleichnamstag des Jahres 1916, nachmittags 3.10 Uhr erschienen feindliche Flieger über Karlsruhe und warfen Bomben ab. 117 Menschen wurden getötet, darunter 85 Kinder.

Die amtliche Meldung über diesen Fliegerangriff lautete: „Heute nachmittag belegten feindliche Flieger die offene Stadt Karlsruhe aus außerordentlich großer Höhe mit Bomben. Bedauerlicherweise fielen zahlreiche Zivilpersonen, vor allem Frauen und Kinder, die einer Vorstellung (Zirkus) anwohnen wollten, dem Angriff zum Opfer. Militärisch bedeutsamer Schaden ist nicht angerichtet worden. Bis jetzt steht fest, daß zwei Flugzeuge, darunter ein englisches, links des Rheins zur Landung gezwungen worden sind. Die Insassen sind gefangen."

Der 22. Juni 1916 war ein herrlicher Sommertag. Auf dem alten Meßplatz, in nächster Nähe, wo jetzt der Monumentalbau der Reichspostdirektion ausgeführt wird, hatte der Zirkus Hagenbeck sein großes Zelt aufgeschlagen. Nachmittags um 4 Uhr sollte eine Familienvorstellung ihren Anfang nehmen. Gut zwei Stunden vor diesem Zeitpunkt wogte eine große Menschenmenge vor dem Zirkus, darunter viele Kinder, die die Tierschau besuchen wollten. Wenige Minuten nach 3 Uhr ertönte ein furchtbarer Schlag, dem fortgesetzt neue weithin hallende Explosionen folgten. Geschützt durch den Dunst des wolkenlosen Himmels waren in außerordentlicher Höhe zahlreiche französische und englische Flugzeuge über der badischen Landeshauptstadt erschienen und hatten etwa 40 Bomben abgeworfen. Die meisten von ihnen fielen in die Menschenmassen, die vor dem Zirkus Hagenbeck standen und in die leere Umgebung des Meßplatzes. Innerhalb weniger Minuten waren 117 fröhliche Menschen, unter ihnen 85 Kinder, Todesopfer dieses heimtückischen Angriffes geworden. Da die Bomben eine außerordentliche Splitterwirkung hatten, waren nicht nur 30 Männer, 5 Frauen und 83 Kinder sofort tot, sondern es waren noch 48 Männer, 20 Frauen und 72 Kinder zum Teil sehr schwer verletzt worden. Verschiedene Familien hatten nicht nur ein Kind, sondern zwei Kinder verloren, eine Familie mußte sogar den Tod von drei Kindern beklagen. Die Todesopfer erstreckten sich nicht allein auf Karlsruhe, sondern auch auf Ettlingen, Obergrombach, Graben und Weinheim; es waren Leute, die an jenem Feiertag einen Ausflug nach Karlsruhe unternommen hatten.

Bei dem teilweise wahllosen Abwurf der Bomben waren auch einige in der Nähe des Schlosses niedergefallen. Die Königin von Schweden, die Tochter der Großherzogin Luise, die gerade in Karlsruhe weilte und das Bett hütete, mußte mit dem schwedischen Prinzen im Keller Zuflucht suchen. Das Großherzogspaar und die Großherzogin Luise wohnten einem Missionsgottesdienst in der Stadtkirche bei. Durch das entschlossene Auftreten des Großherzogs wurde eine Panik verhindert, die Gemeinde sang „Ein feste Burg". In der katholischen St. Stephanskirche, wo ein Nachmittagsgottesdienst abgehalten wurde, erteilte der Priester den anwesenden Gläubigen die Generalabsolution. Noch bevor die Gefahr beseitigt war, verließ Großherzogin Luise die Kirche, um nach den Verwundeten zu sehen. Die Getöteten waren sämtlich in der Halle des alten Bahnhofes aufgebahrt. Diese Stunden nach dem Angriff kamen Angehörige Vermißter, und es gab erschütternde Szenen, wenn Vater oder Mutter unter den zum Teil furchtbar Verstümmelten ein Familienangehöriges erkannte.

Eine Großtat menschlicher Hilfe leistete der frühere Theaterarzt, Hofrat Dr. Troß, der sofort nach der ersten Bombenexplosion von seiner nahe gelegenen Wohnung zur Unglücksstätte eilte und ungeachtet jeder Gefahr ärztliche Hilfe leistete. Im Frühjahr 1917 wurde auf demselben Platz, auf dem der Fliegerangriff so viele Opfer gefordert hatte, ein Offiziersgefangenenlager errichtet, das im Volksmund als „Sühnelager" bezeichnet wurde.

An einem herrlichen Juninachmittag Samstag, den 24., wurden auf dem Ehrenfriedhof in Gegenwart des Großherzogspaares und der Großherzogin Luise die Fliegeropfer beigesetzt, soweit nicht ihre Ueberführung nach auswärts erfolgt war. Auch diesen Teil des Ehrenfriedhofs hat die Stadt in ihre Pflege genommen. Er wirkt durch seine Schlichtheit und Einheitlichkeit der Anlage.

Der Zirkus Hagenbeck brach noch in der Nacht nach dem Unglückstag seine Zelte ab und verließ Karlsruhe. Die überall angeschlagenen Zirkusplakate waren schon am Vormittag des Freitag sämtlich überklebt, die Erinnerung allerdings an das furchtbare, über die Stadt hereingebrochene Unglück bleibt unauslöschlich bestehen.

Freudiger Dienst

„Na, wohin so eilig?" fragt ein langsam dahinschlendernder Mann einen andern, der mit ausgreifenden Schritten dahineilt.

„Zum Dienst!" antwortet der.

„Und da haben Sie es so eilig?"

„Ja, natürlich, ich muß doch pünktlich sein."

„Na wenn schon. Aber daß Sie da auch noch ein lustiges Lied pfeifen und ein so frohes Gesicht machen können, das verstehe ich nicht. Ich gehe doch auch zum Dienst. Aber erstens drängt ich mich nicht dazu, und daß ich mich gar noch freuen soll, Dienst zu tun, das kann wirklich keiner von mir verlangen."

„Legen Sie mal ein Schrittchen zu. Wir haben den gleichen Weg. Und ich will Ihnen die Antwort geben, die ich Ihnen geben kann. So wie Sie habe ich nämlich auch einmal gedacht, Und schuld daran war nicht ich allein, sondern ein Vorgesetzter, der mir die Arbeitsfreude verdarb. Man konnte ihm nichts recht machen, niemals hörte man ein anerkennendes Wort, aber um so mehr Worte des Tadels. So kam es, daß nicht nur Eifer erlahmte; alle andern Mitarbeiter hatten schon lange vor mir die Freude am Dienst fallen lassen. Begreiflich, daß das Unternehmen zurückging. Immer mehr Leute wurden entlassen. Und schließlich auch ich. Das war nicht sehr schlimm, denn ich fand bald wieder einen Arbeitsplatz. Aber was es für manchen andern Mitarbeiter bedeutete, das lernte ich kennen. Not, bitterste Enttäuschung, Verzweiflung, das war das Los so manchen braven Mannes, der Jahrzehnte hindurch treu seine Pflicht erfüllt hatte und nun am Ende seiner Tage brotlos geworden war. Und ich mußte mir sagen: nicht ganz ohne meine Schuld. Und da wußte ich auch auf einmal, wie viel das Wort „Im Dienst" bedeutet. Ich hatte das Glück, einen verständnisvollen Vorgesetzten zu bekommen. Seitdem weiß ich es zu schätzen, was es heißt, in den Dienst gehen zu können. Das ist nicht harte Fron, sondern hohe Aufgabe, und je ernster ich ihn auffasse und bewältige, desto wertvolleres Glied der großen deutschen Volksgemeinschaft darf ich mich fühlen. Verantwortung liegt auf mir, und wenn man das einmal erkannt hat, dann kann man zum Dienst nicht widerwillig gehen, sondern mit jener Freude, die das Wissen um die Aufgabe bringt, die man zu erfüllen hat ..."

„Wenn man es so betrachtet, kann man dem Dienst gegenüber gar nicht gleichgültig sein, und noch weniger voll Unlust."

„Sehen Sie. Das ist es, was man meist nicht beachtet. Gerade das aber sollte ganz besonders genau genommen werden."

Oberwachtmeister Volker und sein Hund

Von Heinrich Leis.

Roland, der schwarzbraune Schäferhund, ist der größte Stolz seines Herrn! selbst unter den rassigen, wohlgepflegten Tieren der Polizeihundgruppe fällt er auf durch den schlanken Bau, den schöngeformten Kopf und die klugen, mit ruhiger Aufmerksamkeit die Umgebung abtastenden Augen. Sein Führer, Oberwachtmeister Volker, wird nicht müde, die Vorzüge Rolands zu rühmen; es ist nicht allein darum, daß ihm der Hund in Wettbewerben schon so manchen Preis eingetragen hat, vielmehr verbindet Mensch und Tier eine echte, herzliche, auf sicheres Vertrauen gegründete Kameradschaft. Roland hat in gefährlicher Lage oft Volker tapfer beigestanden und Widerstand versuchende, selbst mit Schußwaffen bewehrte Verbrecher durch die Wucht des Anspringens, die Haltekraft der blank schimmernden Zähne zur Ergebung gezwungen. Einmal indes wurde der Hund in verzweifeltem Kampf, bei dem er schwere Stichwunden davontrug, in Wahrheit der Lebensretter der Polizisten.

Es war in jenen Jahren, da noch auf der Straße der Streit der Meinungen ausgetragen wurde, da in der Dunkelheit schmaler Gassen am späten Abend lichtscheues Gesindel sich zusammenrottete, die vereinzelt heimkehrenden politischen Gegner zu überfallen, sich händelsüchtig auch auf zufällige des Weges kommende Spaziergänger zu stürzen. Da hatte Volker Runde durch ein zwar scheinbar ruhiges, doch insgeheim von aufrührerischer Hetze brodelndes Viertel der Vorstadt. Roland, sein treuer Begleiter, trabte gelassen neben ihm her. Nun war Volker gerade durch ein früheres, tatkräftiges Einschreiten gegen gewalttätige Burschen gewissen dunklen Kreisen der Unterwelt verhaßt geworden, sie warteten heimtückisch nur auf günstige Gelegenheit einer billigen Rache. Aus versteckten Winkel belauerten sie den Rundgang, ein paar Pfiffe schrillten auf, die Gesellen zusammenzurufen; dann hob an einer Straßenkreuzung plötzlich ein Kreischen und Johlen an. Steine wurden gegen die Laternen geschleudert, das Licht erlosch, aus Höfen und Kellern kroch es her, geifernd und fluchend. Messer blitzten, Knüppel wurden hochgeschwungen.

Von allen Seiten rannte es gegen den Polizisten an wie eine trübe Flut. Schnell gefaßt, nahm er Deckung an einer Mauer, aber die Ueberzahl der Angreifer ließ den Ausgang dieses ungleichen Kampfes nicht zweifelhaft erscheinen. Wohl schrillte Volkers Alarmsignal durch die Nacht, doch bis die Kameraden eintrafen, mochte es zu spät sein. Da stürzte Roland in die Meute. Arme, die ein Messer oder eine Pistole hielten, wurden niedergerissen, ein Schuß knallte los, dunkle Körper wälzten sich am Boden, Schmerzensschreie schrillten grell. Volker hatte die Arme frei, mit der Waffe zwang er die Gegner zurück, indes Roland vor ihm Mann um Mann niederlegte, daß sie wie Kegel durcheinanderfielen. Schreckschüsse des Polizisten über die Köpfe hinweg nahmen den Angreifern den Mut. Knurrend entwichen sie in das Gewinkel der kno[illegible] Gassen, nur ein paar der dunklen Gesellen rollten noch an der Erde, jämmerlich winselnd, über ihnen stand Roland, wittend schnappend und mit gesträubten Haaren, bis ein Wink seines Herrn ihn zurückrief.

Volker war aus dieser bösen Lage bis auf wenige kleine Schrammen heil davongekommen, aber Roland blutete aus klaffenden Wunden, die sein Herr nun sorgfältig auswusch, er fand als Held des Kampfes eine gute, bis zur völligen Genesung liebevoll fortgesetzte Pflege. Und Volkers Stolz war umso größer, als durch das tapfere, des eigenen Lebens unbekümmerte Eingreifen des Hundes nicht nur eine schlimme Gefahr abgewandt wurde, sondern mit den Opfern Rolands auch langgesuchte Uebeltäter, von Wissen tüchtig zerschrammt, der Gerechtigkeit in die Hände fielen.

Diese Episode aus seinem ereignisreichen Dienst pflegt Oberwachtmeister Volker, der blonde Hühne mit dem freundlichen, frischroten Gesicht, gern zu erzählen, und streicht dabei wohl kosend über Rolands Kopf, der zu ihm aufblickt mit dem Ausdruck aller Liebe, die aus Hundeaugen strahlen kann.

Eine Flotte fährt ins Blaue

Suche nach Neu-St. Helena. — Eine Insel, die nie existierte. — Der voreilige Siegesbericht.

Seit einigen Monaten ist die Rede davon, daß man im Arktischen Ozean nach einer Insel Sanikow suchen will. Diese Insel wurde zuerst im Jahre 1810 von Seefahrern gesichtet und auf den Karten eingetragen. Aber seitdem hat man nie mehr eine Spur dieses Eilandes entdecken können. Es sind deshalb in allerjüngster Zeit berechtigte Zweifel aufgetaucht, ob die Insel überhaupt existiert und nicht irgendein Eisberg, eine Fata Morgana damals die Seeleute narrte. Es wäre nicht das erste Mal, daß man nach einer Insel sucht, die gar nicht vorhanden ist. Das interessanteste Beispiel für derartige Möglichkeiten lieferten wohl die Holländer im 17. Jahrhundert, als sie Jahrzehnte hindurch auf ein Eiland Jagd machten, dessen Nichtvorhandensein heute selbstverständlich längst erwiesen ist, aber damals aus mancherlei Gründen von den Holländern nicht geglaubt wurde.

Die Insel St. Helena war seinerzeit ein wichtiger Platz für die Seefahrt, weil man sich dort mit den nötigen Früchten und dem Frischwasser versehen konnte, um dann um Südamerika herum den Pazifik zu gewinnen. Man hatte St. Helena eigentlich keiner Nation zugesprochen. Zeitweise erhoben die Portugiesen darauf Anspruch. Aber um die Mitte des 17. Jahrhunderts konnte niemand seine Besitzrechte auf die Insel geltend machen. Auf einmal aber erschien ein gewisser John Dutton, ein Engländer von Geburt, und eroberte die Insel im Namen der „Englischen Compagnie für Ostindien". Die Holländer waren stark erstaunt. Schließlich waren sie damals noch die maßgebenden Leute in der Seefahrt. Aber an den nun einmal festgestellten Tatsachen ließ sich aus gewissen politischen Gründen nicht viel ändern.

Eines Tages aber erzählte man sich in Holland, daß eine neue Insel westlich von St. Helena entdeckt worden sei. Sie heiße Neu-St. Helena, sei kaum gebirgig, beinahe platt zu nennen. Nur auf kurzen Abstand werde sie sichtbar. Sie habe jedoch eine vortreffliche Vegetation. Nur einen Nachteil habe diese Insel: Die Portugiesen seien früher schon einmal dort gewesen und hätten hier zwei Forts errichtet.

Das Beispiel der Engländer hatte den Holländern Mut gemacht. Im Jahre 1657 rüstete man eine Flotte aus, die durch einen Handstreich jene Insel Neu-St. Helena erobern sollte. Die Flotte kreuzte mehrere Wochen im Atlantik und konnte von der neuen Insel nichts entdecken.

Aber die Holländer ließen sich nicht entmutigen. Im Jahre 1660 wurde schon wieder eine Expedition ausgeschickt. Diesmal wurde Peter Potter, der damals einer der besten Ozeanographen war, gleich dem Kommandantenschiff mitgegeben. Er sollte — ganz gleich, was es koste — eine Karte der Insel entwerfen. Der Kommandant war seines Sieges so gewiß, daß er seinen Bruder sogar schon zum Gouverneur von Neu-St. Helena ernennen ließ. Er machte sich sogar schon daran, den Kriegsbericht für Amsterdam recht schwungvoll aufzubauen. Er wollte sich bei der Eroberung dann ganz nach seinem schon fertiggestellten Bericht richten.

Nach drei Wochen blieb jedoch auch dieser Expedition nichts anderes übrig, als unverrichteter Dinge heimzukehren. Von Neu-St. Helena hatte man auch nicht die kleinste Spur entdecken können. Nach und nach hatten sich außerdem in Holland die Gemüter über den englischen Handstreich beruhigt. Andere Interessen traten in den Vordergrund. Es war im Augenblick nicht unbedingt nötig, es den Engländern in der Eroberung von Inseln gleichzutun. So vergaß man denn Neu-St. Helena. Nur auf verschiedenen alten See-

---

Klausenhofer und ihre Nachbarn

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

Urheberrechtsschutz durch Oskar Meister-Verlag, Werdau (Sachsen).

9 (Nachdruck verboten.)

Der Professor sagte zu Hammerstein:

„Hand darauf!" Die braune Ledermappe knirschte, als Hammerstein sie jetzt von der Rechten nach der Linken hinüberschob. Die zitternde Schlanke und die feste Kräftige lagen für eine halbe Minute ineinander. „Und jetzt kannst du gehen," sagte Keller und lächelte das erstemal, was irgendwie zu den Ausnahmefällen gehören mußte, denn seine Schüler hatten ihn „Buster Keaton" getauft.

„Und grüßen Sie mir Ihren Vater, Baron!"

„Danke! Und nicht wahr, Herr Professor," hat Hammerstein ermutigt, „Sie beunruhigen meinen Vater nicht mit — mit —"

„Mit der Möglichkeit eines eventuellen Durchfalles," ergänzte Keller.

Hammerstein nickte.

„Wenn Sie Ihr Wort halten, Baron, behalte ich diese Weisheit für mich. Uebrigens —" er kehrte ihm jetzt den Rücken und ging nach dem Fenster. „Sie können von morgen ab täglich zwischen sieben und neun Uhr abends zu mir kommen, zur Nachhilfe in Mathematik und Physik. Ich weiß ohnedies nicht recht, was ich mit meiner freien Zeit anfangen soll. Da habe ich dann gleich eine nette Unterhaltung."

Und dann geschah es, daß der junge Hammerstein von rückwärts an seinen Professor herankam und sich über die Hände neigte, die dieser in Schulterhöhe gefaltet hatte. „Ich will versuchen, Ihrer Güte wert zu sein, Herr Professor."

„Ja, ja! Und hier — er zeigte auf ein Blatt, das auf dem Tisch lag — hat ein Kollege von mir ein Gedicht verbrochen. Ein Marienlied, glaube ich oder so etwas soll es sein. Und das möchte er gern vertont wissen. Ich habe gesagt, du kannst es. — — — Aber es wird nur in der Mittagsfreizeit daran geschrieben, verstehst du!"

Leo Hammerstein nickte und wollte mit raschen Fingern nach dem Bogen greifen. Aber Keller hatte ihn schon hinweggezogen. „Nichts da! Sonst pfeift und dudelst du mir jetzt gleich vor dich hin und kommst auf diese Weise noch unter einen Trambahnwagen. Daran möchte ich nicht schuld sein. — — Und telephoniere mir, wohin ihr heute geht. Wenn es nicht zu spät wird, komme ich mit."

„Bitte, Herr Professor."

Einem von den Mitschülern warf Leo Hammerstein seine Mappe in die Arme. Er selbst nahm sich nicht mehr Zeit, in den Studiersaal zurückzugehen. Der Papa würde wohl schon mit Ungeduld auf ihn warten. Leo rutschte die gewundene Treppe zum Parterre hinab, sprang in die Garderobe, um den Mantel zu holen und hielt, den Hut etwas in die Stirn gedrückt, gleich danach auf der Straße Umschau.

— — — — — — — — — — — — — —

Der Gehsteig war leer. Aber Hammerstein kannte ja seinen Papa! Der stand jetzt wie ein verliebtes Mädchen in irgendeiner Ecke und wartete auf seinen Einzigen, und wenn er ihn dann erblickte, stieß er mit einem Mal sich aus dem Hinterhalt hervor und erschreckte seinen Sprößling.

Solch ein guter Kamerad war der Papa. Gar nicht so eigentlich Respektsperson. Mehr Freund. Die Sonntagnachmittage mit ihm waren immer gottvoll. Da fuhren sie mit der Tram nach Grinzing. Setzten sich in eine verschwiegene Ecke und tranken einen prickelnden Heurigen. Der Papa sechs bis sieben Glas — er vertrug merkwürdig viel. Oder man trieg auf den Kobenzl und beguckte sich Wien: Wien bei Sonne, Wien bei Regen, Wien im Mondschein oder in Schnee gebettet.

Schön war es immer. Ab und zu, wenn der Papa sehr gut bei Kasse war, verstieg man sich sogar nach dem Semmering oder ins Theater oder sonst wohin, wo es nicht gerade billig war.

Peinlich, daß Professor Keller ihn heute so lange aufgehalten hatte. Es würde ihm wohl zu spät geworden sein. Leo machte erst einen Laufschritt die Straße hinaus, dann hinunter, wartete, bis die eben angekommene Tram sich leerte und suchte unter den Fahrgästen.

Der Papa war nicht dabei.

Dann kam ein Autobus bis auf den letzten Platz besetzt. Vielleicht brachte ihn dieser. Aber es war wieder nichts.

Eine Taxe schoß herzu, hielt, aber es war ein anderer, der aus dem Fond stieg. Möglich auch, daß der Papa unvermutet Besuch bekommen hatte, ihn nicht mehr Bescheid tun konnte und zu Hause auf ihn wartete.

Der Knabe schwang sich auf das Trittbrett der Tram, die eben abfuhr und klappte die Schutzvorrichtung herab. Die Straßen waren wie ausgestorben. Alles strebte am Sonntag ins Grüne. Ein Klassenfreund, der bei den Eltern in der Stadt wohnte, nickte ihm aus dem Wageninnern zu, kam dann an die Tür und bot ihm eine Zigarette an. Auslagen und Restaurants flitzten vorüber. Zwei Haltestellen noch — schon tauchte das Grün des Schönbrunner Parkes auf, der Verkehr wurde lebhafter, die Wiener pilgerten gern in den Schatten, wo er sich bot.

Er vergaß auf die Aussprache mit dem Professor, auf das Lied, das er komponieren sollte, auch alles andere. Er dachte nur mehr an seinen Vater. Das Haus, in dem dieser wohnte, lag etwas abseits. Still, mit geschlossenen Jalousien gähnte es in die Nachmittagsruhe.

Von der Tram springend, lief er die wenigen Schritte bis zur Tür und setzte mit erregten Fingern die Klingel in Bewegung.

Eine alte Dame öffnete und nickte freundlich.

„Ist der Papa zu Hause?"

Sie blickte in sein erhitztes Gesicht und hob die Schultern.

„Ich weiß wirklich nicht. Ich habe den Herrn Baron heute noch gar nicht zu Gesicht bekommen."

„Komisch," dachte Leo Hammerstein, während er die Treppe hinaufsprang. Vielleicht war der Papa schon am Vormittag weggegangen. Aber dann hätte er ihm sicher Bescheid gegeben. Er drückte das Ohr an die weißgestrichene Tür des schmalen Flurs. Seine Finger schlugen hart gegen die Füllung. Nichts. — Oder doch — — Er glaubte ein „Herein" gehört zu haben und drückte auf die Klinke. Sie gab sofort nach und ließ ihn einen Blick in das Halbdunkel tun. Das Bett am Fenster schimmerte in weißer Tönung, und darin lag — — sein Vater und machte eine unbestimmte Bewegung nach ihm hin.

„Burschi, bist endlich da! Ich hab schon gemeint, ich erwart' dich nimmer!"

Mit zwei Schritten war Leo Hammerstein am Bett.

„Papa, was ist!"

Der umpannte beschwichtigend die Hand des Sohnes. „Nix is, mein Burschi! Gar nix! Ein bisserl Katarrh hab ich halt und ein wenig Husten und — und so ein saudummes Stechen, das mich arg geniert. Sonst is alles in Ordnung."

„Und da läßt du keinen Arzt rufen?" Der Puls des jungen Hammerstein flog, seine Stimme konnte das Zittern und die Angst um den geliebten Vater nicht verbergen. „Ich laufe weg und schaue, wo ich einen herbekomme."

„Aber geh, Burschi, was machst denn einen solchen Lärm wegen dem bisserl Krankheit? Mein Gott, was is den bloß? — Ja, was hast denn, Baldi?" — Er streichelte mit zahrigen Händen über den Kopf, der jetzt an seiner Schulter lag. Der Junge konnte das müde Lächeln nicht sehen, das über Hammersteins Züge ging. Er war verzweifelt und schmerzdurchwühlt. „Schau —", dabei streichelte er immerzu. „Was so was stirbt man doch net gleich. Fallt mir ja gar nicht ein! — Sei g'scheit, Burschi — — sei g'scheit. Ich bleib schon bei dir."

Das junge Gesicht mit den rotumrandeten Augen hob sich langsam hoch. „Soll ich der Mama telegraphieren?"

„Jetzt hör mir aber auf! — — Die Mama laß in Frieden. Gelt, das tust mir net an, mein Bub!"

Breisgauer Sonntagsblatt

Illustrierte Wochenbeilage der „Breisgauer Nachrichten"

Nr. 25 Emmendingen, 21. Juni 1936

Die schwarze Ulla

Ein Roman aus den Bergen von Alfred Ott-Riesgau

10. (Nachdr. verboten.)

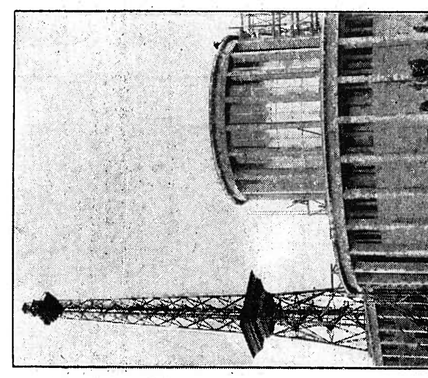
Die Brunft hatte begonnen. Sofort auf die Meldung des Oberförsters hin fuhr der Fürst in Begleitung des Oberforstdirektors und Assessors nach Salzen. Ein zweitägiger Jagdaufenthalt auf der Jagdhütte war vorgesehen. Der Hartl hatte den ehrenvollen Auftrag, Durchlaucht als Jäger zu begleiten, eine Auszeichnung, um die er allseits beneidet wurde. Der Hartl ließ das fast, er kannte das Revier und seine Hirsche hatte er fast ausgemacht. Es handelte sich nur mehr ums „Treffen", aber der Fürst war ein guter Schütze. Der Forstmeister dagegen war in einer solchen Aufregung, daß er ein Trumpfsolo um das andere verlor.

Es ging noch besser, als Hartl gehofft hatte. Am ersten Abend an einen kapitalen Sechsender zu kommen, schien fast zu viel des Guten. Der Fürst selbst war wohl den einzigen im Revier. Die Kugel blieb jedoch im Lauf, denn Durchlaucht hatte noch nicht geschossen. Der Hirsch lag am Abfluß des Kirchbachs neben einem Ballen Konterbande, die Zöllner gefunden hatten. Es handle sich um einen Schmuggler, der dort abgefertigt hing. Die Gleichgültigkeit, mit der sich dieser Eindringling nach über die Wand herunter. Obwohl der Schadet total zerschmettert war, hatte man aus der Kleidung den abgängigen Kaufmann aus Oberlosen festgestellt. Besonderes Mitgefühl löste diese Nachricht bei der Tafelrunde nicht aus, im Gegenteil, man war froh, daß der gefährliche, heimtückische Bursche für immer erledigt war.

Endlich machte man sich auf den Heimweg. Wolf, der Manteltier und Hut im großen Gastzimmer aufgehängt hatte, machte wie ein Türke; denn sein Hilf mit der Auerhahnfeder war weg

— — — — — — — — — — — — — —

Die Leiche des Tieri war vom Gerichl freigegeben worden.



Ein neues Baumerk auf dem Berliner Messegelände. Das Messegelände am Kaiserdamm ist durch den Bau der „Mittleren Galerie" erweitert worden. (Weltbild — M.)

sie der Fürst, der eine Vorliebe für sie hatte, aufsuchte. Hartl wurde von Durchlaucht an der Tafel öffentlich belobt, und zum Erstaunen aller zog der Fürst auch den Praktikanten in ein längeres Gespräch und reichte ihm eine der bekannten pechschwarzen fürstlichen Zigarren. Die dumme Geschichte mit den durchgepaukten Revierkarten schien vergessen zu sein. Nebenbei bemerkte der Fürst, die strenge Dienseinteilung werde in kurzem gemildert werden und einige Beamte würden an die früheren Dienstorte zurückversetzt. Der Praktikant bleibe jedoch den Winter über hier und komme dann zur weiteren Ausbildung nach Schloß Salzen in die Forstkanzlei. Dem Seehofer stieg die Galle hoch.

In der zweiten Morgenpirsch befahl der Fürst die Rückfahrt. Die große Wirtsstube, in der Musik gespielt und wo sich viele Einheimische eingefunden hatten, leerte sich nun rasch. Im Herrenzimmer aber blieb man tapfer sitzen. Plötzlich kam einer der Gendarmen in die Stube und meldete dem Kommissär, der auch zur Tafelrunde gehörte, drüben im Tiroler Grenzdörfchen Gotterswühl habe man einen Toten eingebracht, den Finanzer unten am Abfluß des Kirchbachs neben einem Ballen Konterbande gefunden hätten. Es handle sich um einen Schmuggler, der dort abgefertigt hing. Die Gleichgültigkeit, mit der sich dieser Eindringling nach über die Wand herunter. Obwohl der Schadet total zerschmettert war, hatte man aus der Kleidung den abgängigen Kaufmann aus Oberlosen festgestellt. Besonderes Mitgefühl löste diese Nachricht bei der Tafelrunde nicht aus, im Gegenteil, man war froh, daß der gefährliche, heimtückische Bursche für immer erledigt war.

Endlich machte man sich auf den Heimweg. Wolf, der Manteltier und Hut im großen Gastzimmer aufgehängt hatte, machte wie ein Türke; denn sein Hilf mit der Auerhahnfeder war weg

— — — — — — — — — — — — — —

Die Leiche des Tieri war vom Gerichl freigegeben worden.

— 200 —

ehemals bereits ganz und gar verschwunden. Die Namen jener Inseln, die nur flüchtige Männer wie die Finderwärder, solchen Stropaden gewachsen sind, die es aushalten, danach tage- und nächtelang im triefenden Oelzeug an Deck angeklammert oder festgebunden, die Augen und Seemasser, müde, hungrig und doch stets wachsam und kampfbereit zu bleiben.

Es hat lange gedauert, ehe die konservativen Fischer die konstruktiven Mängel ihrer Fahrzeuge eingesehen hatten, aber dann wurde mit Hilfe von Reichsmitteln von 1906 die gesamte Flotte umgebaut, und die Verluste gingen sofort ganz gewaltig zurück, bis der Blanke Hans an einem sturmbewegten Dezembertage 9 Kutter auf einmal mitsamt der Besatzung zu sich herunterriß. Niemand weiß von ihrem Untergang, aber die Hausfrau Sie um Doggerbank und die rasende Brandung der Sände vom Hornsriff und Faulen Grund werden es wissen und sie alleinsamt auf ihrem grausigen Schiffsfriedhof dort unten begraben haben.

In Finkenwärder gehen dann die Menschen still und ohne Worte, und ein ewig hängendes Leid legt sich mit der Zeit um die Stirne der Bonden, heidnischen Frauen dahinein, aber still und unverdrossen wirken sie weiter und besorgen gerichtet sind beständig die Augen dieser Lebenskameraden der weiterharten Gefielten. Sie wissen, was es heißt: Meinen im Wiedersehensgrüß, denn um ihre Scheitel kreist ohne Ende ein drohendes Schicksal.

Humor

Rauh, aber herzlich, Anekdoten um Marschall Vorwärts.

Der Flügeladjutant. In Berlin steht die Statue des Fürsten Blücher von Wahlstatt. Dort ist am Fußgestell ein Siegesengel mit Flügeln angebracht, der die Tafel mit der Inschrift hält. Einst gingen zwei Rekruten aus der Provinz daran vorüber, und der eine fragte den anderen, was wohl der Flügelengel zu bedeuten habe. Der wußte es nicht. Ein Berliner Schusterjunge, der das hörte und die Unterhaltung mit anhörte, erklärte: „Det is sehr einfach: det soll Blüchers seinen Flügeladjutanten vorstellen."

Der mitverstandene Doktorhut. Als Blücher 1814, nachdem man Napoleon auf die Insel Elba verbannt hatte, einer herzlichen Einladung nach London gefolgt war, haben die sonst so tüchtigen Engländer ihn, den berühmten Fürsten von Wahlstatt, mit einer solchen Zeremonienlichkeit gefeiert und mit zahllosen Huldigungen so bedrängt, daß er ausrief: „Dat is schlimmer als en Stadt und hat mir auch maroder gemacht".

Und als ihm kurz vor der Besichtigung der Universität Oxford der englische Prinzregent sagte: „Die Professoren werden Ihnen den Doktorhut aufsetzen," da antwortete Blücher: „Meinetwegen; nur sollen sie mich den Gneisenau als Apotheker beigeben, damit er die Pillen drehn kann, die ich den Leuten eingeben will."

Druck und Verlag der Druck- u. Verlagsgesellschaft vorm. Dötter in Emmendingen. Verantwortl. Schriftleiter Otto Teichmann.

Oberwachtmeister Volker und sein Hund

Von Heinrich Leis.

Roland, der schwarzbraune Schäferhund, ist der größte Stolz seines Herrn! selbst unter den rassigen, wohlgepflegten Tieren der Polizeihundgruppe fällt er auf durch den schlanken Bau, den schöngeformten Kopf und die klugen, mit ruhiger Aufmerksamkeit die Umgebung abtastenden Augen. Sein Führer, Oberwachtmeister Volker, wird nicht müde, die Vorzüge Rolands zu rühmen; es ist nicht allein darum, daß ihm der Hund in Wettbewerben schon so manchen Preis eingetragen hat, vielmehr verbindet Mensch und Tier eine echte, herzliche, auf sicheres Vertrauen gegründete Kameradschaft. Roland hat in gefährlicher Lage oft Volker tapfer beigestanden und Widerstand versuchende, selbst mit Schußwaffen bewehrte Verbrecher durch die Wucht des Anspringens, die Haltekraft der blank schimmernden Zähne zur Ergebung gezwungen. Einmal indes wurde der Hund in verzweifeltem Kampf, bei dem er schwere Stichwunden davontrug, in Wahrheit der Lebensretter der Polizisten.

Es war in jenen Jahren, da noch auf der Straße der Streit der Meinungen ausgetragen wurde, da in der Dunkelheit schmaler Gassen am späten Abend lichtscheues Gesindel sich zusammenrottete, die vereinzelt heimkehrenden politischen Gegner zu überfallen, sich händelsüchtig auch auf zufällige des Weges kommende Spaziergänger zu stürzen. Da hatte Volker Runde durch ein zwar scheinbar ruhiges, doch insgeheim von aufrührerischer Hetze brodelndes Viertel der Vorstadt. Roland, sein treuer Begleiter, trabte gelassen neben ihm her. Nun war Volker gerade durch ein früheres, tatkräftiges Einschreiten gegen gewalttätige Burschen gewissen dunklen Kreisen der Unterwelt verhaßt geworden, sie warteten heimtückisch nur auf günstige Gelegenheit einer billigen Rache. Aus verstecktem Winkel belauerten sie den Rundgang, ein paar Pfiffe schrillten auf, die Gesellen zusammenzurufen; dann hob an einer Straßenkreuzung plötzlich ein Kreischen und Johlen an. Steine wurden gegen die Laternen geschleudert, das Licht erlosch, aus Höfen und Kellern kroch es her, geifernd und fluchend. Messer blitzten, Knüppel wurden hochgeschwungen.

Von allen Seiten rannte es gegen den Polizisten an wie eine trübe Flut. Schnell gefaßt, nahm er Deckung an einer Mauer, aber die Ueberzahl der Angreifer ließ den Ausgang dieses ungleichen Kampfes nicht zweifelhaft erscheinen. Wohl schrillte Volkers Alarmsignal durch die Nacht, doch bis die Kameraden eintrafen, mochte es zu spät sein. Da stürzte Roland in die Meute. Arme, die ein Messer oder eine Pistole hielten, wurden niedergerissen, ein Schuß knallte los, dunkle Körper wälzten sich am Boden, Schmerzensschreie schrillten grell. Volker hatte die Arme frei, mit der Waffe zwang er die Gegner zurück, indes Roland vor ihm Mann um Mann niederlegte, daß sie wie Kegel durcheinanderfielen. Schreckschüsse des Polizisten über die Köpfe hinweg nahmen den Angreifern den Mut. Knurrend entwichen sie in das Gewinkel der krum[men] Gassen, nur ein paar der dunklen Gesellen rollten noch an der Erde, jämmerlich winselnd, über ihnen stand Roland, wütend schnappend und mit gesträubten Haaren, bis ein Wink seines Herrn ihn zurückrief.

Volker war aus dieser bösen Lage bis auf wenige kleine Schrammen heil davongekommen, aber Roland blutete aus klaffenden Wunden, die sein Herr nun sorgfältig auswusch, er fand als Held des Kampfes eine gute, bis zur völligen Genesung liebevoll fortgesetzte Pflege. Und Volkers Stolz war umso größer, als durch das tapfere, des eigenen Lebens unbekümmerte Eingreifen des Hundes nicht nur eine schlimme Gefahr abgewandt wurde, sondern mit den Opfern Rolands auch langgesuchte Uebeltäter, von Bissen tüchtig zerschrammt, der Gerechtigkeit in die Hände fielen.

Diese Episode aus seinem ereignisreichen Dienst pflegt Oberwachtmeister Volker, der blonde Hühne mit dem freundlichen, frischroten Gesicht, gern zu erzählen, und streicht dabei wohl kosend über Rolands Kopf, der zu ihm aufblickt mit dem Ausdruck aller Liebe, die aus Hundeaugen strahlen kann. Doch ein anderes Abenteuer verschweigt er, und so erfuhr ich erst durch Kameraden Volkers, wie er seinem Hund die Treue lohnte und selbst nicht weniger als dieser bereit war, für den Freund und Begleiter das Leben einzusetzen.

Am Flußufer fanden eines Sommertages Dressurproben statt; nach den Uebungen auf dem Land gipfelten die Versuche im Sprung einiger der besten Hunde von einem hocherrichteten Brett ins Wasser, um irgendeinen Gegenstand aufzufischen. Volker ließ im Ehrgeiz, das ganze Können seines wackeren Kameraden zu zeigen, die Schwierigkeit des Sprunges noch vergrößern, und mit verhaltenem Atem folgten die Zuschauer dem erregenden Bild. Da trieb in der Flut die Puppe, in den Wellengischt gestrudelt, den die Schaufelräder eines eben vorüberziehenden Dampfers aufwarfen. Roland maß die Entfernung, stürzte sich in weitem Schwung zur Tiefe, nur eifrig bedacht,, mit der Lösung dieser ihm gestellten Aufgabe dem Meister Ehre zu machen. Er achtete nicht der ihm mit dem Räderwerk des Dampfers drohenden Gefahr, doch Volker hatte schon die Lage überblickt, und ohne Zögern warf er sich in voller Uniform in den Strom, gegen die Schaufelräder anschwimmend, den vierfüßigen Freund vor der zermalmenden Wucht der Maschine zurückzureißen. Die Dampferschrauben hatten die Puppe schon erfaßt, knirschten hart über dem Kopf des Hundes, als Volker, aus der Tiefe tauchend, Rolands Leib umkrallte und ihn fortzog aus dem brausenden Wirbel. Triefend kamen

(Fortsetzung Seite 10)

Eine Flotte fährt ins Blaue

Suche nach Neu-St. Helena. — Eine Insel, die nie existierte. — Der voreilige Siegesbericht.

Seit einigen Monaten ist die Rede davon, daß man im Arktischen Ozean nach der Insel Sanikow suchen will. Diese Insel wurde zuerst im Jahre 1810 von Seefahrern gesichtet und auf den Karten eingetragen. Aber seitdem hat man nie mehr eine Spur dieses Eilandes entdecken können. Es sind deshalb in allerjüngster Zeit berechtigte Zweifel aufgetaucht, ob die Insel überhaupt existiert und nicht irgendein Eisberg, eine Fata Morgana damals die Seeleute narrte. Es wäre nicht das erste Mal, daß man nach einer Insel sucht, die gar nicht vorhanden ist. Das interessanteste Beispiel für derartige Möglichkeiten lieferten wohl die Holländer im 17. Jahrhundert, als sie Jahrzehnte hindurch auf ein Eiland Jagd machten, dessen Nichtvorhandensein heute selbstverständlich längst erwiesen ist, aber damals aus mancherlei Gründen von den Holländern nicht geglaubt wurde.

Die Insel St. Helena war seinerzeit ein wichtiger Platz für die Seefahrt, weil man sich dort mit den nötigen Früchten und dem Frischwasser versehen konnte, um dann um Südamerika herum den Pazifik zu gewinnen. Man hatte St. Helena eigentlich keiner Nation zugesprochen. Zeitweise erhoben die Portugiesen darauf Anspruch. Aber um die Mitte des 17. Jahrhunderts konnte niemand seine Besitzrechte auf die Insel geltend machen. Auf einmal aber erschien ein gewisser John Dutton, ein Engländer von Geburt, und eroberte die Insel im Namen der „Englischen Compagnie für Ostindien". Die Holländer waren stark erstaunt. Schließlich waren sie damals noch die maßgebenden Leute in der Seefahrt. Aber an den nun einmal festgestellten Tatsachen ließ sich aus gewissen politischen Gründen nicht viel ändern.

Eines Tages aber erzählte man sich in Holland, daß eine neue Insel westlich von St. Helena entdeckt worden sei. Sie heiße Neu-St. Helena, sei kaum gebirgig, beinahe platt zu nennen. Nur auf kurzen Abstand werde sie sichtbar. Sie habe jedoch eine vortreffliche Vegetation. Nur einen Nachteil habe diese Insel: Die Portugiesen seien früher schon einmal dort gewesen und hätten hier zwei Forts errichtet.

Das Beispiel der Engländer hatte den Holländern Mut gemacht. Im Jahre 1657 rüstete man eine Flotte aus, die durch einen Handstreich jene Insel Neu-St. Helena erobern sollte. Die Flotte kreuzte mehrere Wochen im Atlantik und konnte von der neuen Insel nichts entdecken.

Aber die Holländer ließen sich nicht entmutigen. Im Jahre 1660 wurde schon wieder eine Expedition ausgeschickt. Diesmal wurde Peter Potter, der damals einer der besten Ozeanographen war, gleich dem Kommandantenschiff mitgegeben. Er sollte — ganz gleich, was es koste — eine Karte der Insel entwerfen. Der Kommandant war seines Sieges so gewiß, daß er seinen Bruder sogar schon zum Gouverneur von Neu-St. Helena ernennen ließ. Er machte sich sogar schon daran, den Kriegsbericht für Amsterdam recht schwungvoll aufzubauen. Er wollte sich bei der Eroberung dann ganz nach seinem schon fertiggestellten Bericht richten.

Nach drei Wochen blieb jedoch auch dieser Expedition nichts anderes übrig, als unverrichteter Dinge heimzukehren. Von Neu-St. Helena hatte man auch nicht die kleinste Spur entdecken können. Nach und nach hatten sich außerdem in Holland die Gemüter über den englischen Handstreich beruhigt. Andere Interessen traten in den Vordergrund. Es war im Augenblick nicht unbedingt nötig, es den Engländern in der Eroberung von Inseln gleichzutun. So vergaß man denn Neu-St. Helena. Nur auf verschiedenen alten See-

Die Klausenhofer und ihre Nachbarn

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

Urheberrechtsschutz durch Oskar Meister-Verlag, Werdau (Sachsen).

9 (Nachdruck verboten.)

Der Professor sagte zu Hammerstein: „Hand darauf!" Die braune Ledermappe knirschte, als Hammerstein sie jetzt von der Rechten nach der Linken hinüberschob. Die zitternde Schlanke und die feste Kräftige lagen für eine halbe Minute ineinander. „Und jetzt kannst du gehen," sagte Keller und lächelte das erstemal, was irgendwie zu den Ausnahmefällen gehören mußte, denn seine Schüler hatten ihn „Buster Keaton" getauft.

„Und grüßen Sie mir Ihren Vater, Baron!"

„Danke! Und nicht wahr, Herr Professor," bat Hammerstein ermutigt, „Sie beunruhigen meinen Vater nicht mit — mit —"

„Mit der Möglichkeit eines eventuellen Durchfalles," ergänzte Keller.

Hammerstein nickte.

„Wenn Sie Ihr Wort halten, Baron, behalte ich diese Weisheit für mich. Uebrigens —" er kehrte ihm jetzt den Rücken und ging nach dem Fenster. „Sie können von morgen ab täglich zwischen sieben und neun Uhr abends zu mir kommen, zur Nachhilfe in Mathematik und Physik. Ich weiß ohnedies nicht recht, was ich mit meiner freien Zeit anfangen soll. Da habe ich dann gleich eine nette Unterhaltung."

Und dann geschah es, daß der junge Hammerstein von rückwärts an seinen Professor herankam und sich über die Hände neigte, die dieser in Schulterhöhe gefaltet hatte. „Ich will versuchen, Ihrer Güte wert zu sein, Herr Professor."

„Ja, ja! Und hier — er zeigte auf ein Blatt, das auf dem Tisch lag — hat ein Kollege von mir ein Gedicht verbrochen. Ein Marienlied, glaube ich oder so etwas soll es sein. Und das möchte er gern vertont wissen. Ich habe gesagt, du kannst es. — — — Aber es wird nur in der Mittagsfreizeit daran geschrieben, verstehst du!"

Leo Hammerstein nickte und wollte mit raschen Fingern nach dem Bogen greifen. Aber Keller hatte ihn schon hinweggezogen. „Nichts da! Sonst pfeifst und dudelst du mir jetzt gleich vor dich hin und kommst auf diese Weise noch unter einen Trambahnwagen. Daran möchte ich nicht schuld sein. — — Und telephoniere mir, wohin ihr heute geht. Wenn es nicht zu spät wird, komme ich mit."

„Bitte, Herr Professor."

Einem von den Mitschülern warf Leo Hammerstein seine Mappe in die Arme. Er selbst nahm sich nicht mehr Zeit, in den Studiersaal zurückzugehen. Der Papa würde wohl schon mit Ungeduld auf ihn warten. Leo rutschte die gewundene Treppe zum Parterre hinab, sprang in die Garderobe, um den Mantel zu holen und hielt, den Hut etwas in die Stirn gedrückt, gleich danach auf der Straße Umschau.

— — — — — — — — — — —

Der Gehsteig war leer. Aber Hammerstein kannte ja seinen Papa! Der stand jetzt wie ein verliebtes Mädchen in irgendeiner Ecke und wartete auf seinen Einzigen, und wenn er ihn dann erblickte, stieß er mit einem ksch, ksch aus dem Hinterhalt hervor und erschreckte seinen Sprößling.

Solch ein guter Kamerad war der Papa. Gar nicht so eigentlich Respektsperson. Mehr Freund. Die Sonntagnachmittage mit ihm waren immer gottvoll. Da fuhren sie mit der Tram nach Grinzing. Setzten sich in eine verschwiegene Ecke und tranken einen prickelnden Heurigen. Der Papa sechs bis sieben Glas — er vertrug merkwürdig viel. Oder man stieg auf den Kobenzl und beguckte sich Wien: Wien bei Sonne, Wien bei Regen, Wien im Mondschein oder in Schnee gebettet.

Schön war es immer. Ab und zu, wenn der Papa sehr gut bei Kasse war, verstieg man sich sogar nach dem Semmering oder ins Theater oder sonst wohin, wo es nicht gerade billig war.

Peinlich, daß Professor Keller ihn heute so lange aufgehalten hatte. Es würde ihm wohl zu spät geworden sein. Leo machte erst einen Laufschritt die Straße hinauf, dann hinunter, wartete, bis die eben angekommene Tram sich leerte und suchte unter den Fahrgästen.

Der Papa war nicht dabei.

Dann kam ein Autobus bis auf den letzten Platz besetzt. Vielleicht brachte ihn dieser. Aber es war wieder nichts.

Eine Taxe schoß herzu, hielt, aber es war ein anderer, der aus dem Fond stieg. Möglich auch, daß der Papa unvermutet Besuch bekommen hatte, ihm nicht mehr Bescheid tun konnte und zu Hause auf ihn wartete.

Der Knabe schwang sich auf das Trittbrett der Tram, die eben abfuhr und klappte die Schutzvorrichtung herab. Die Straßen waren wie ausgestorben. Alles strebte am Sonntag ins Grüne. Ein Klassenfreund, der bei den Eltern in der Stadt wohnte, nickte ihm aus dem Wageninnern zu, kam dann an die Tür und bot ihm eine Zigarette an. Auslagen und Restaurants flitzten vorüber. Zwei Haltestellen noch — schon tauchte das Grün des Schönbrunner Parkes auf, der Verkehr wurde lebhafter, die Wiener pilgerten gern in den Schatten, wo er sich bot.

Er vergaß auf die Aussprache mit dem Professor, auf das Lied, das er komponieren sollte, auch alles andere. Er dachte nur mehr an seinen Vater. Das Haus, in dem dieser wohnte, lag etwas abseits. Still, mit geschlossenen Jalousien gähnte es in die Nachmittagsruhe.

Von der Tram springend, lief er die wenigen Schritte bis zur Tür und setzte mit erregten Fingern die Klingel in Bewegung. Eine alte Dame öffnete und nickte freundlich.

„Ist der Papa zu Hause?"

Sie blickte in sein erhitztes Gesicht und hob die Schultern.

„Ich weiß wirklich nicht. Ich habe den Herrn Baron heute noch gar nicht zu Gesicht bekommen."

„Komisch," dachte Leo Hammerstein, während er die Treppe hinaufsprang. Vielleicht war der Papa schon am Vormittag weggegangen. Aber dann hätte er ihm sicher Bescheid gegeben. Er drückte das Ohr an die weißgestrichene Tür des schmalen Flurs. Seine Finger schlugen hart gegen die Füllung. Nichts. — Oder doch — — Er glaubte ein „Herein" gehört zu haben und drückte auf die Klinke. Sie gab sofort nach und ließ ihn einen Blick in das Halbdunkel tun. Das Bett am Fenster schimmerte in weißer Tönung, und darin lag — — sein Vater und machte eine unbestimmte Bewegung nach ihm hin.

„Burschi, bist endlich da! Ich hab schon gemeint, ich erwart' dich nimmer!"

Mit zwei Schritten war Leo Hammerstein am Bett.

„Papa, was ist!"

Der umspannte beschwichtigend die Hand des Sohnes. „Nix is, mein Burschi! Gar nix! Ein bisserl Katarrh hab ich halt und ein wenig Husten und — und so ein saudummes Stechen, das mich arg geniert. Sonst is alles in Ordnung."

„Und da läßt du keinen Arzt rufen?" Der Puls des jungen Hammerstein flog, seine Stimme konnte das Zittern und die Angst um den geliebten Vater nicht verbergen. „Ich laufe weg und schaue, wo ich einen herbekomme."

„Aber geh, Burschi, was machst denn einen solchen Lärm wegen dem bisserl Kranksein? Mein Gott, was is den bloß? — Ja, was hast denn, Poldl?" — Er streichelte mit fahrigen Händen über den Kopf, der jetzt an seiner Schulter lag. Der Junge konnte das müde Lächeln nicht sehen, das über Hammersteins Züge ging. Er war verzweifelt und schmerzdurchwühlt. „Schau —", dabei streichelte er immerzu. „Von so was stirbt man doch net gleich. Fallt mir ja gar nicht ein! — Sei g'scheit, Burschi — — sei g'scheit. Ich bleib schon bei dir."

Das junge Gesicht mit den rotumrandeten Augen hob sich langsam hoch. „Soll ich der Mama telegraphieren?"

„Jetzt hör mir aber auf! — — Die Mama laß in Frieden. Gelt, das tust mir net an, mein Bub!"

ehemals bereits ganz und gar verschwunden. Die Namen spinnen, aber der einstige Lebensfaden dieses Eilandes ist bereits abgeschnitten, und doch noch erzählen uns die Reihen trocknender Netze vom Berufe der Bewohner, und bekannte und vertraute Namen auf den Türschildern, wie Fock, Saß, Loop, Wriede, Kienau, Newes zeigen mit Stolz an, ob sie Seefischer oder Elbfischer sind bezw. waren.

Seit vielen Generationen ist Finkenwärder der Stammsitz dieser Fischerfamilien, die schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts in der südlichen Nordsee ihrem gefahrvollen Gewerbe nachgingen und damals sogar englische und holländische Häfen mit frischen Seefischen versorgten. Diese Geschlechter besaßen einen traditionellen Schatz an Wissen und Erfahrungen in Dingen der Seefahrt und Fischerei, sie bildeten von jeher die Elite der deutschen Hochseefischer, selbst noch, als ihr Stern längst im Verblassen war. Immer größer war die Flotte geworden und der Wohlstand war gestiegen, bis eines Tages der erste Dampfer von der Weser auslief, um Fische zu fangen. Zuerst wenig beachtet und sogar ausgelacht, war doch dieser erste deutsche Fischdampfer die erste dunkle Wolke, die am bisher klaren Horizont der Segelfischerei aufstieg und bald riesenhaft anwuchs.

Die Finkenwärder, die nur Sommerfischerei gewöhnt gewesen waren, mußten nun anfangen, „hart zu fischen", d. h. auch Winterfischerei betreiben, und diese Winterfischerei hat von 1885 bis 1906 80 Fahrzeugen mit der ganzen Besatzung das Leben gekostet, während in den fünfzig vorangegangenen Jahren kaum ein Dutzend Kutter geblieben waren. Längst waren Tücher und Kleider der Seefischerfrauen schwarz geworden, und fast nur Witwen und Waisen füllten Sonntags die Finkenwärder Kirche, und immer öfter mußte der damalige alte Pastor zum Schluß seiner Predigt die traurige Mitteilung machen: „Geblieben ist zu unserem traurigen Leide der Mutter . . ."

Auf Winterfischerei bei Hornsriff und Doggerbank waren diese Schiffe damals nicht eingerichtet, und man muß einmal selbst das Leben dieser Leute geteilt und im tobenden Herbststurm auf dem schlüpfrigen Deck gestanden haben, wenn die mächtigen Brechseen ihre weißleuchtenden Schaumkämme bis zur Höhe der Beischgaffel hinaufwirbeln, um zu verstehen, daß nur stahlharte Männer wie die Finkenwärder, solchen Strapazen gewachsen sind, die es aushalten, danach tage- und nächtelang im triefenden Oelzeug an Deck angeklammert oder festgebunden, die Augen voll Seewasser, müde, hungrig und doch stets wachsam und kampfbereit zu bleiben.

Es hat lange gedauert, ehe die konservativen Fischer die konstruktiven Mängel ihrer Fahrzeuge eingesehen hatten, aber dann wurde mit Hilfe von Reichsmitteln von 1906 die gesamte Flotte umgebaut, und die Verluste gingen sofort ganz gewaltig zurück, bis der Blanke Hans an einem sturmdüsteren Dezembertage 9 Kutter auf einmal mitsamt der Besatzung zu sich herunterriß. Niemand weiß von ihrem Untergang, aber die haushohe See um Doggerbank und die rasende Brandung der Sände vom Hornsriff und Faulen Grund werden es wissen und sie allesamt auf ihrem grausigen Schiffsfriedhof dort unten begraben haben.

In Finkenwärder gehen dann die Menschen still und scheu umher — und ein ewig bangendes Leid legt sich mit der Zeit um die Stirne der blonden, heldischen Frauen daheim, aber still und unverdrossen wirken sie weiter und seewärts gerichtet sind beständig die Augen dieser Lebenskameraden der wetterharten Gesellen. Sie wissen, was es heißt: Weinen im Wiedersehensglück, denn um ihre Scheitel kreist ohne Ende ein drohendes Schicksal.

O du mein Freiburg!

Karl Kunzmann.

Du Stadt in tannwaldgrüner Bergesmitte,
In einem Kranze burgenstolzer Höh'n,
Dein Bild hielt frohbefangen meine Schritte
Und lockte mich zum Jubelruf: Wie schön!

Du Stadt — ob sonnverklärte Augenweide,
Ob über dir der Himmel ernst und grau —
Du gleichst wundervollem Glanzgeschmeide
Im Stirnband einer schönen, stolzen Frau!

Humor

Rauh, aber herzlich, Anekdoten um Marschall Vorwärts.

Wer's nicht glaubt, ist ein Esel. Es ist bekannt, wie abhold der alte Draufgänger Blücher jeder Federfuchserei war. Aber wenig bekannt ist das charakteristische, klassische Dokument darüber, das das Preußische Kriegsministerium aufbewahrt.

1814, als der alte Marschall die französische Hauptstadt Paris besetzt hatte, zog er von ihr für den Unterhalt seiner Truppen eine „Kriegskontribution" mit 200 000 Franken ein. Als der Krieg aus war, fand sich 1816 im Kriegsministerium in Berlin in den Akten die Summe ohne jede Nachweisung verzeichnet, und man wandte sich deshalb an den Feldmarschall und forderte ihn auf, die betreffenden Belege noch einzusenden. Aber kurz und bündig erhielt das Ministerium die folgende Abrechnung von Blüchers-Hand:

„In Frankreich	
eingenommen	200 000 Franken
dortselbst ausgegeben	200 000 „
bleibt:	0 Franken

Wer's nicht glaubt, ist ein Esel!

Blücher."

Im Ministerium darob teils Kopfschütteln, teils Entrüstung und — Bericht an den König. Der indessen befahl, die Angelegenheit niederzuschlagen und die seltsame Rechnung ad acta zu legen.

Der Flügel-Adjutant. In Berlin steht die Statue des Fürsten Blücher von Walstatt. Dort ist am Fußgestell ein Siegesengel mit Flügeln angebracht, der die Tafel mit der Inschrift hält. Einst gingen zwei Rekruten aus der Provinz daran vorüber, und der eine fragte den anderen, was wohl der Flügelengel zu bedeuten habe. Der wußte es nicht. Ein Berliner stand dabei und hörte die Unterhaltung und erklärte: „Det is sehr einfach: det soll Blüchern seinen Flügeladjutanten vorstellen."

Der mißverstandene Doktorhut. Als Blücher 1814, nachdem man Napoleon auf die Insel Elba verbannt hatte, einer herzlichen Einladung nach London gefolgt war, haben die sonst so kühlen Engländer ihn, den berühmten Fürsten von Walstatt, mit einer solchen Ueberschwänglichkeit gefeiert und mit zahllosen Huldigungen so bedrängt, daß er ausrief: „Dat is slimmer als en Slacht und hat mir auch maroder gemakt".

Und als ihm kurz vor der Besichtigung der Universität Oxford der englische Prinzregent sagte: „Die Professoren werden Ihnen den Doktorhut aufsetzen," da antwortete Blücher: „Meinetwegen; nur sollen sie mich den Gneisenau als Apotheker beigeben, damit er die Pillen drehn kann, die ich den Leuten eingeben will."

Druck und Verlag der Druck- u. Verlagsgesellschaft vorm. Dölter in Emmendingen. Verantwortl. Schriftleiter Otto Teichmann.

Breisgauer Sonntagsblatt

Illustrierte Wochenbeilage der „Breisgauer Nachrichten"

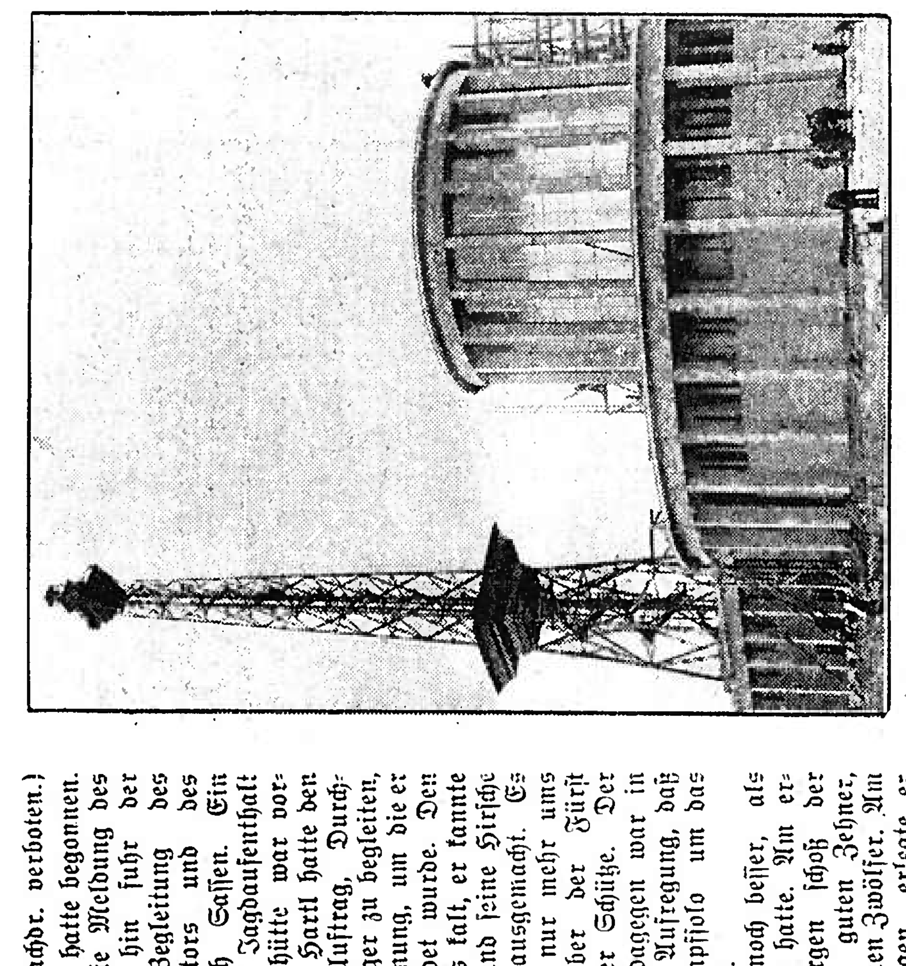
Nr. 25 Emmendingen, 21. Juni 1936

Die schwarze Ulla

Ein Roman aus den Bergen von Alfred Ott-Riesgau

10. (Nachdr. verboten.)

Die Brunft hatte begonnen. Sofort auf die Meldung des Oberförsters hin fuhr der Fürst in Begleitung des Oberforstdirektors und des Assessors nach Sassen. Ein zweitägiger Jagdaufenthalt auf der Jagdhütte war vorgesehen. Der Hartl hatte den ehrenvollen Auftrag, Durchlaucht als Jäger zu begleiten, eine Auszeichnung, um die er allseits beneidet wurde. Den Hartl ließ das kalt, er kannte das Revier und seine Hirsche hatte er fest ausgemacht. Es handelte sich nur mehr ums „Treffen", aber der Fürst war ein guter Schütze. Der Forstmeister dagegen war in einer solchen Aufregung, daß er ein Trumpfsolo um das andere verlor.



Ein neues Bauwerk auf dem Berliner Messegelände. Das Messegelände am Kaiserdamm ist durch den Bau der „Gläsernen Galerie" erweitert worden. (Weltbild — M.)

Es ging noch besser, als Hartl gehofft hatte. Am ersten Pirschmorgen schoß der Fürst einen guten Zehner, am Abend einen Zwölfer. Am nächsten Morgen erlegte er abermals einen Zwölfer und als Krönung des ganzen Abends einen starken Vierzehnender. Der Oberforstdirektor hatte den Dusel, am ersten Abend an einen kapitalen Sechzehnender zu kommen, wohl den einzigen im Revier. Die Kugel blieb jedoch im Lauf, denn Durchlaucht hatte noch nicht geschossen. Der Assessor sagte sich: „Ich kann warten, bis die Jagd freigegeben ist!" Auf den Achter, einen Schneider, der ihm anlief, hob er nicht einmal die Büchse.

Der Fürst war also ordnungsmäßig Jagdkönig und bester Laune. Er fuhr nicht, wie zuerst beabsichtigt, abends nach Schloß Sassen zurück, sondern ließ durch Feucht einen Jägerabend im „Hirschen" anberaumen. Das Herrenstüberl war dicht besetzt, und man aß und trank aufs Wohl des Fürsten ohne Rücksicht auf den durchlauchtigsten Geldbeutel. Auch die beiden Seehofer waren geladen. Vater Reuter hatte den Ehrenplatz neben dem Fürsten. Seit Jahren bestand zwischen dem Fürsten und Seehofer als Jagdnachbarn seit urdenklicher Zeit eine Art Freundschaft. Kuni half der Tante in der Küche, wo sie der Fürst, der eine Vorliebe für sie hatte, aufsuchte. Hartl wurde von Durchlaucht an der Tafel öffentlich belobt, und zum Erstaunen aller zog der Fürst auch den Praktikanten in ein längeres Gespräch und reichte ihm eine der bekannten pechschwarzen fürstlichen Zigarren. Die dumme Geschichte mit den durchgepausten Revierkarten schien vergessen zu sein. Nebenbei bemerkte der Fürst, die strenge Diensteinteilung werde in kurzem gemildert werden und einige Beamte würden an die früheren Dienstorte zurück versetzt. Der Praktikant bleibe jedoch den Winter über hier und komme dann zur weiteren Ausbildung nach Schloß Sassen in die Forstkanzlei. Dem Seehofer stieg die Galle hoch.

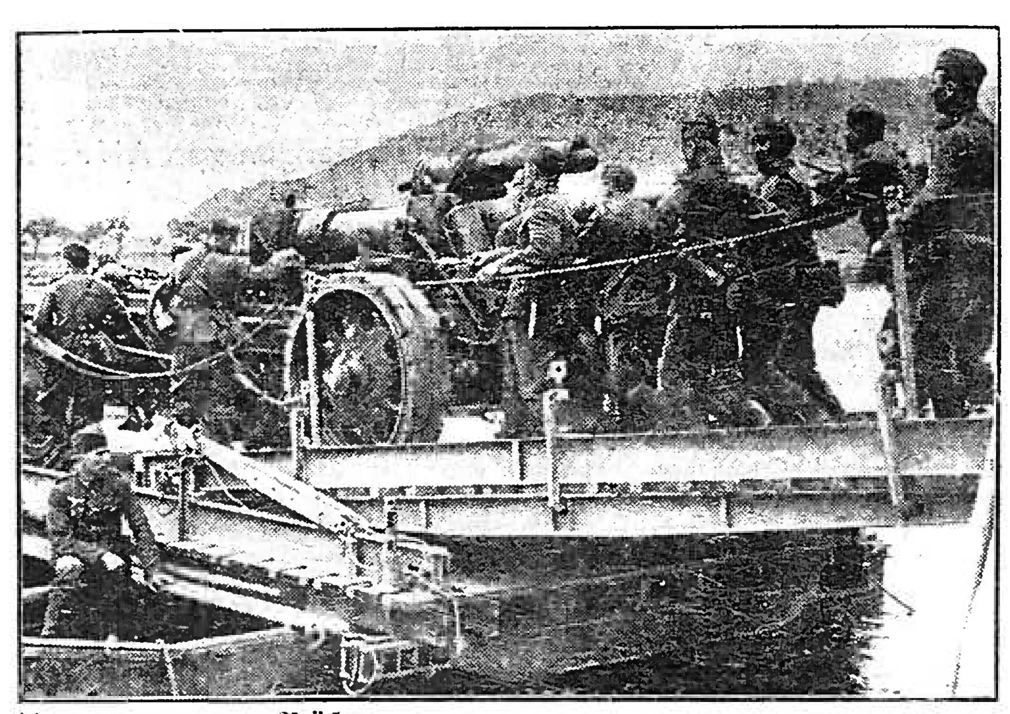
In der zweiten Morgenstunde befahl der Fürst die Rückfahrt. Die große Wirtsstube, in der Musik gespielt und wo sich viele Einheimische eingefunden hatten, leerte sich nun rasch. Im Herrenstüberl aber blieb man tapfer sitzen. Plötzlich kam einer der Gendarmen in die Stube und meldete dem Kommissär, der auch zur Tafelrunde gehörte, drüben im Tiroler Grenzdörfchen Geiersmühl habe man einen Toten eingebracht, den Finanzer unten am Absturz des Kirchdachls neben einem Ballen Konterbande gefunden hätten. Es handle sich um einen Schmuggler, der dort abgestürzt sei. Die Gletscherseile hingen noch über die Wand herunter. Obwohl der Schädel total zerschmettert war, habe man aus der Kleidung den abgängigen Kaltner-Veri aus Obersassen festgestellt. Besonderes Mitgefühl löste diese Nachricht bei der Tafelrunde nicht aus, im Gegenteil, man war froh, daß der gefährliche, heimtückische Bursche für immer erledigt war.

Endlich machte man sich auf den Heimweg. Wolf, der Mantel und Hut im großen Gastzimmer aufgehängt hatte, fluchte wie ein Türke; denn sein Hütl mit der Auerhahnfeder war weg — — — — —

Die Leiche des Veri war vom Gericht freigegeben worden.

„Tod durch Absturz!" Damit war für die Behörden der Fall erledigt. Veri hatte keine Verwandten in Sassen, und seine Freunde konnten die Kosten für den Transport der Leiche nicht aufbringen. So wurde er drüben über der Grenze begraben. Es war ein Sonntag und fast ganz Sassen war auf den Beinen. Mit der Ortskapelle an der Spitze rückten der Veteranenverein, der Zimmerstutzenschützenverein Geierstein und der Burschenbund mit den Fahnen aus. Eine Menge Männer, Frauen und Kinder zogen mit ihnen über den Breitbachsattel nach Geiersmühl. Als drüben der Sarg in die Grube sank, krachten am Geierstein die Böller und in Sassen erklang das von den Burschen bezahlte Trauergeläute. Der tote Wilderer und Schmuggler wurde als gefallener Held geehrt, wie es seit alters her Brauch war.

Auch Ulla hatte an der Beerdigung teilgenommen. Jetzt saß sie in der kühlen Herbstnacht unter den Buchen, wo Wolf einst gesessen. Blatt um Blatt fiel im kalten Bergwind von den Bäumen, aber Ulla fröstelte es nicht, heiß wallte ihr das Blut durch die Adern, Rache, Rache, war ihr einziger Gedanke. Bei ihr stand es fest, daß Wolf der geschwindere gewesen und der seiner Kugel zum Opfer gefallene Veri von ihm über die Wand hinuntergeworfen worden war. Sie lachte bitter auf, als sie an die letzten zwei Freunde dachte, den Lenz und den Bartl. Zwar brannten beide vor Gier nach ihr, aber sie waren zu feig, sich den lockenden Lohn zu verdienen. Was blieb ihr übrig, als selbst zu handeln!? Sie hatte eine sichere Hand und würde Horn nicht fehlen. Sie eilte ins Haus und kramte die letzte wohlverborgene Abschrift der Diensteinteilung hervor; denn sie ahnte ja nicht, daß diese seit gestern ein wertloser Fetzen war. Ein Freudenfunken durchzuckte sie: Morgen beim Tagesgrauen kam der Verhaßte den Fuchsgraben herunter. Sie eilte zum Kasper. Der mußte ihr eine Büchse leihen.



Pioniere bauen eine Brücke.

In Dorf-Prozelten fand eine große Pionierübung der 15. Division statt, bei der die Mannschaften eine Pontonbrücke über den Main schlugen. Bei dem Flußübergang schwerer Artillerie mußten, um eine zu große Belastung der Brücke zu vermeiden, Zugmaschine und Geschütz von den Mannschaften getrennt über die Brücke gezogen werden. (Scherl Bilderdienst — M.)

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Lärchenhofbäuerin war verreist. Wie alljährlich, war sie für einige Tage nach Altötting gefahren. Dann verbrachte sie einige Tage bei Verwandten in Tittmonig, wo sie schon längst ein Basl als zukünftige Lärchenhofbäuerin ausgesucht hatte. Darauf fuhr sie zu einer Schwester nach München, um das Oktoberfest mitzumachen.

Der Bartl nutzte seine Freiheit. Beim Jägerabend hatte er, wenn auch als ungeladener Gast, in der großen Wirtsstube gesessen und tapfer gezecht. Dann war ein kleines Spiel in Gang gekommen. Erst gewann er, dann wendete sich das Blatt und er verlor und verlor immer mehr. Seine Spielpartner verdufteten mit dem Gewinn. In Bier und Schnaps suchte er seinen Grimm zu ersaufen. Der größte Teil des nun von der Mutter zurückgelassenen Geldes war dahin. Da fielen ihm seine früheren, allerdings spärlichen Jagderfolge ein. Ja, so konnte er der geschwächten Kasse aufhelfen. Er saß und überlegte, da fiel sein Blick auf des Praktikanten Hütl mit der längst begehrten Auerhahnfeder. In einem günstigen Augenblick machte er sich mit Hut und Feder aus dem Staub. Nun war er bei der Beerdigung des Veri gewesen und hatte nochmals einen hübschen Batzen Geld verbraucht. Jetzt half alles Zaudern nichts; denn die Oberdirn, die den Haushalt führte, forderte Geld und der halb und halb verworfene Plan mußte ausgeführt werden.

Vom „Hirschen" weg schlich er zum Kasper. Der Kasper empfing ihn nicht sehr freundlich. Zuerst hatte er nur Vorwürfe und Spottreden für den unzuverlässigen Gesellen. Dann ermahnte er ihn, ja keinen Hirsch zu schießen. Die zachen Luder könne er nicht brauchen, sondern nur Kälber und Rehe. Der Bartl mußte nun gestehen, daß er kein Gewehr mehr habe.

Da fuhr der Kasper auf, ob er denn meine, daß er eine Gewehrfabrik besitze. Dem Gori seine Büchs war dahin, dem Veri hatte der verfluchte Hartl zwei Büchsen zerschossen. Die neue Büchse, die er dem Veri gegeben und der Karabiner seien auch beim Teufel. Endlich aber brachte er einen alten Zwilling. „Der tuat's scho' lang für di', mit der Kugel triffst eh nix!" So war der Bartl entlassen.

Einige Stunden später klopfte es wieder. Es war das geheime Zeichen am Fensterladen. Fluchend öffnete der Kasper, da stand Ulla vor ihm. Hastig brachte sie ihr Verlangen nach einer Büchse vor. Der Kasper lachte ihr ins Gesicht. „Grad hob' i dem Bartl die letzte, alte Knarre geb'n" Ulla war ratlos, aber der Kasper meinte: „Hast ja no' deim Vatta sein' alt'n Stutz'n. Der hat amoi guat g'schoss'n. Nimm den, i ko' dir net helf'n! Muaßt holt gut hinhalt'n." Damit war die Audienz beendet, und der Kasper drängte sie, sein Heim zu verlassen.

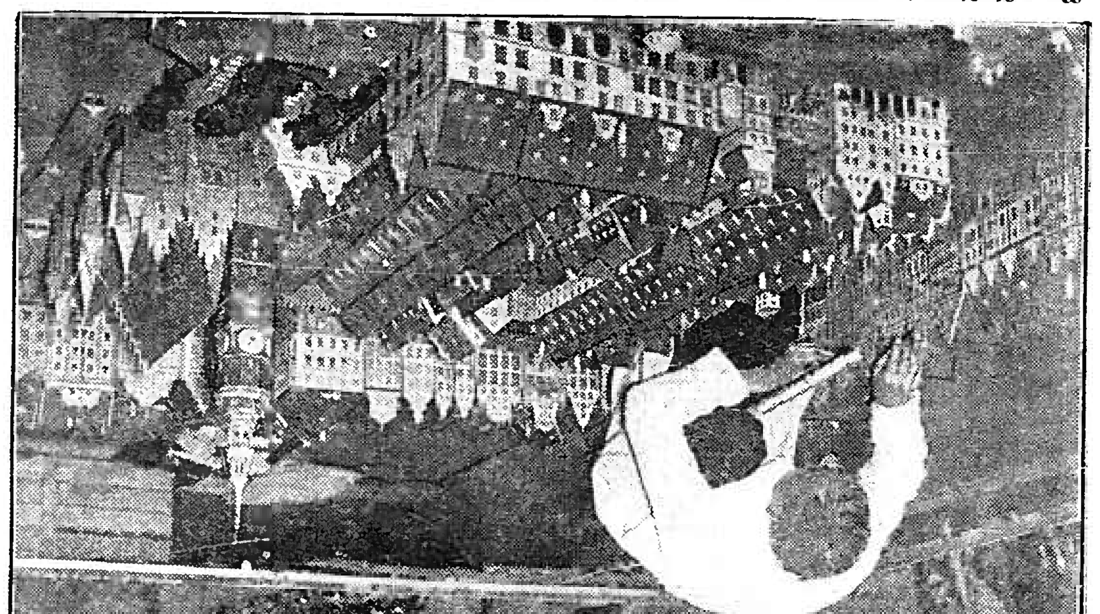
Ulla rannte nach Hause. Was blieb ihr übrig, als Kaspers Rat zu befolgen! Der Stutzen, ein alter Vorderlader war im Stand. Im Doppelboden, in des Vaters Schrank, waren Kugeln, Pulver und Zündhütchen verborgen. Sachkundig vollzog sie das umständliche Ladegeschäft, zog die Kurzlederne an und eilte aus dem Hause.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Vom Kasper weg begab sich der Bartl ins Revier. Das erste, was er tat, war, daß er seinen Hut mit Horns Hütl vertauschte. Wenn ihn ein Jäger von ferne erspähen sollte, der würde ihn nach Hut und Feder sicher für den Praktikanten halten. Im tiefsten Dunkel schlich er dem Mösl zu. Dort traten gegen Morgen fast regelmäßig Rehe aus. Der Bartl war kein Held, im Gegenteil, jeder Laut im Hochholz ließ ihn zusammenfah-

ren und ausgerechnet heute nacht schienen alle Geister in dem verteufelten Holz los zu sein.

Der unheimliche Weg war zu Ende. Bartl saß am Mösl an, aber jetzt hielt er ängstlich Ausschau nach dem Irrlicht, als das im Dorf vor hundert Jahren — da das Mösl noch tiefer, nasser Filz war — versunkener Wilderer gespenstern sollte. Und die verfluchten Eulen. Immer wieder strichen sie lautlos über ihn hinweg, als ob sie auf das Hütl mit der Feder hassen würden. Und jetzt schrie in der Wettertanne, an der der Teufel oder der Hartl dem Veri mit Freikugeln die Büchsen zerschoß, gar noch der Totenkauz! Bartl verfluchte seinen Leichtsinn, den Kasper und die ganze Wildbretschießerei.



Vom Aufbau der Schau „Die deutsche Gemeinde".

Aus Anlaß des Internationalen Gemeindekongresses wurde in den Ausstellungshallen in Berlin die Schau „Die deutsche Gemeinde" eröffnet. Wie unser Bild zeigt, wird dort auch ein Modell des „Großen Rings" von Breslau gezeigt. (Scherl Bilderdienst — M.)

Dann wurde es ruhig, unheimlich ruhig. Dem Bartl fielen die Augen zu und er schlief, bis kühler Wind ihn weckte. Verwundert riß er die Augen auf. Wie kam er hierher hoch oben in die Berge? Eine hastige Bewegung, schmälend gingen die Rehe flüchtig, aus war es. Er machte sich auf den Weg den Graben hinunter und wollte pirschen. Auf den Fuchs, der vor ihm herschnürte, schoß er nicht. Der Kasper zahlte nur für gute Winterbälge. Auch konnte der Schuß einen Jäger herbeirufen. Er gab das Pirschen auf, suchte möglichst bald aus dem Revier hinauszukommen und näherte sich der Blöße, der gegenüber der Graben endete, da krachte es dort aus dem Busch, wie eine Kartaune. Bartl vermeinte die pfeifende Kugel im Schädel zu spüren, aber sie riß ihm nur die Feder vom Hütl. Ohne recht zu wissen, was er tat, warf er seine zwei Schrotschüsse in den wogenden Pulverdampf. Ein wilder Aufschrei: „Wolf!" Was war das? Bartl überlief es eiskalt. Er warf die Flinte weg und rannte davon.

Schon vor Morgengrauen lag Ulla in den Stauden gegenüber dem Fuchsgraben. Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt; denn ihr Opfer wollte nicht kommen. Endlich sichtete sie die Feder über den Brombeerstauden. Kaltblütig ging sie in Anschlag. „Jetzt!" Der Schuß krachte, heftig war der Rückschlag. Hatte sie gefehlt? Der Verhaßte stand! Da fühlte sie einen heftigen Schlag auf der linken Kopf- und Gesichtsseite, sowie auf dem linken Arm. Noch hörte sie das Krachen der Schüsse. „Wolf!" schrie sie auf, dann war es Nacht um sie. — — — — — — — —

Der Forstgehilfe kam auf seinem Dienstgang eine Viertelstunde hinter Bartl in den Fuchsgraben. Da — ganz unten im Graben ein Kugelschuß und fast gleichzeitig zwei Schrotschüsse. „Herrgott Sakra, geht die Lumperei schon wieder los!" fluchte er und zog mit schußfertiger Büchse, wohl gedeckt, der Blöße zu. Nun stand er drunten hinter einer dicken Fichte. Tiefste Ruhe, heiliger Waldfrieden herrschte hier. „Zum Teufel, es hängt doch noch der Pulverdampf im Geäst!" brummte Krumm und witterte in der Luft, da ertönte der Erkennungspfiff. Drüben stand der Bartl, der Teufelskerl. Trotz aller Aufmerksamkeit hatte er ihn nicht auftauchen sehen.

Sie suchten zuerst den Fuchsgraben hinauf und fanden erst den abgeschossenen Zwilling, dann die Auerhahnfeder. Verwundert sahen sie sich an. „Horn?" Vorerst ließen sie Flinte und Feder liegen, wo sie lagen, suchten den Graben hinunter, dann die Blöße ab und zuletzt die Stauden.

„Da liegt einer", rief Krumm plötzlich, „a junga Kerl! Mausetot!" Mit Hartl hob er den Körper auf. „Herrgott, das ist ja Ulla!"

Bestürzt fragte Hartl: „Soll das das End vom Lied sein? Mir tat nur die Kuni leid." Dann beugte er sich über die anscheinend Tote, riß ihr die Joppe auf und fühlte nach dem Herzen. „Sie lebt noch, Krumm! Lauf, hol Hilf!"

Sie betteten Ulla unter einem Baum, dann eilte Krumm nach Sassen, um Meldung zu machen und Hilfe zu holen. Mit den Verbandpäckchen aus den beiden Rucksäcken versuchte Hartl die Wunden zu verbinden, so gut es ging.

— — — — — — — — — — — —

Nach der seit gestern eingeführten neuesten Dienstordnung war Wolf bei Tagesanbruch auf der Hütte abgelöst worden. Er wußte, daß Kuni heute nicht auf die Alm stieg, da dort der Abtrieb vorbereitet wurde. Er ließ sich Zeit beim Abstieg und wählte ein Steiglein, das nahe der Seehofergrenze, aber immer noch einen Büchsenschuß vom Faltenbach entfernt, zu Tal führte. Wohl hatte er die Schießerei unten im Wieserl vernommen, ging aber nicht darauf zu. Der Hartl und der Krumm, die mußten ja längst an Ort und Stelle sein. Ein beträchtliches Stück war er abgestiegen. Er mußte sich mit der Ausmündung des Fuchsgrabens in gleicher Höhe befinden, da fiel drüben beim Seehofer ein Kugelschuß. „Der schiaßt aber reichlich spät und so nah an der Grenz'! Das macht er doch sonst nicht! Sollte da was los sein?" Wolf entsicherte die Büchse und pirschte dem Faltenbach zu. Plötzlich leuchtet ein weißes Hemd durch die Stämme, auf dem Wieserl bricht ein Stück auf. „Bodenlose Frechheit!" schimpft Wolf vor sich hin. „Warte nur, Kerl dir werd' ich deinen Braten bös versalzen!" Er blickt durchs Glas, der überaus stämmige Mann kommt ihm bekannt vor, das Gesicht kann er nicht sehen, auch ist kein Gewehr zu entdecken. Das muß auf dem Boden liegen. Von Baum zu Baum pirscht er vorwärts, dann springt er vor. „Hände hoch!" Der Kerl steht erschreckt auf, hebt gehorsam die Arme. — „Der Seehofer!"

— — — — — — — — — — — —

Seit der stürmischen Unterredung mit Kuni war mit dem Seehofer nicht mehr auszukommen. Es ärgerte ihn die Fliege an der Wand, mehr aber noch seine Jagd. „Wann 's so weitergeht, gib i f' in Fürsten. Na to' sie der d' Schwindsucht an Hals ärgern!" konnte man tagtäglich von ihm hören. Es

Die ehem. Tennenbacher Klostergemeinde

(1659—1809).

Das Zisterzienserkloster Tennenbach wurde im Jahre 1157 von dem Abt Hesso von Frenisberg bei Bern gegründet. Die Geschichte der Abtei ist in Druckwerken veröffentlicht und es wird deswegen von einer Wiedergabe derselben abgesehen. Die nachstehenden Ausführungen beziehen sich nur auf die Herkunft und die Verhältnisse der früheren Bewohner dieses Gebietes.

Die Gemarkung der alten Abtei ist heute noch an den Grenzsteinen mit dem Abtsstab in den Waldungen und Fluren um Tennenbach herum zu erkennen.

Zur Abtei gehörten in ihrer Nähe der Hof auf dem Laber, der Mönchhof in Mundingen, der Hof auf dem Wöpplinsberg und ferner ein Hof zu Kiechlinsbergen.

Tennenbach beherbergte nicht allein Klosterinsassen; es benötigte zur Bewirtschaftung der Hofgüter, der Felder, Waldungen und zum Bau sowie zur Unterhaltung der Gebäude die erforderlichen landwirtschaftlichen Arbeiter u. Handwerker. Diese wieder waren zum Einkauf bestimmter Sachen auf Kaufleute angewiesen. So kamen verschiedene Berufe in Tennenbach zusammen und als solche waren vertreten: Arbeiter, Buchhändler, Kaufleute, Maurer, Melker, Müller, Schmiede, Schneider, Schuhmacher, Senner, Steinmetzen, Wagner, Weber, Zimmerleute, Verwalter, Sekretäre, Kanzlisten, Fuhr- und Reitknechte, Kutscher und Diener, u. a. mehr.

An der Spitze der Verwaltung stand der „Kanzler des Klosters", der kein Ordensmitglied war.

Zur Leitung und Beaufsichtigung der wirtschaftlichen Betriebe standen Hofmeister (=Gutsverwalter oder Meyer) und die Schaffner (=Aufseher) zur Verfügung.

Die Hauswirtschaft wurde von Köchinnen, Beschließerinnen und Mägden besorgt.

Der Schulunterricht gehörte zur Aufgabe des Klosters.

Alle diese berufstätigen Männer und Frauen waren verheiratet. Die Familien und die Mitglieder des Klosters bildeten die Tennenbacher Klostergemeinde.

Die Familien stammten nach den vorhandenen Tennenbacher Büchern aus einigen Orten der Umgebung und vom Schwarzwald; andere wurden aus ferneren Gegenden aufgenommen, so aus Schwaben, Tirol, der Schweiz und dem Elsaß. Kurzum, die Familien waren ein buntes Gemisch und deshalb konnte von einer Versippung keine Rede sein. Alle standen bei ihrer Aufnahme in einem guten und tatkräftigen Alter. Die Heiraten und Taufen haben in Tennenbach stattgefunden, die auch dort eingetragen wurden.

Die Standesbeurkundungen über die zur Kirchengemeinde Tennenbach gehörenden Bewohner auf dem Wöpplinsberg und dem Mönchhof mußten außerdem auf fürstlichen Befehl beim evangelischen Pfarramt Mundingen, zu dem auch Niederemmendingen bis 1806 gehörte, eingetragen werden. Bei Familienereignissen (Hochzeiten und Taufen) traten die Gemeindemitglieder ohne Rücksicht auf Rang und Stellung als Zeugen auf. Eine derartige Bereitschaft spricht dafür, daß unter den Bewohnern ein gutes Einvernehmen herrschte.

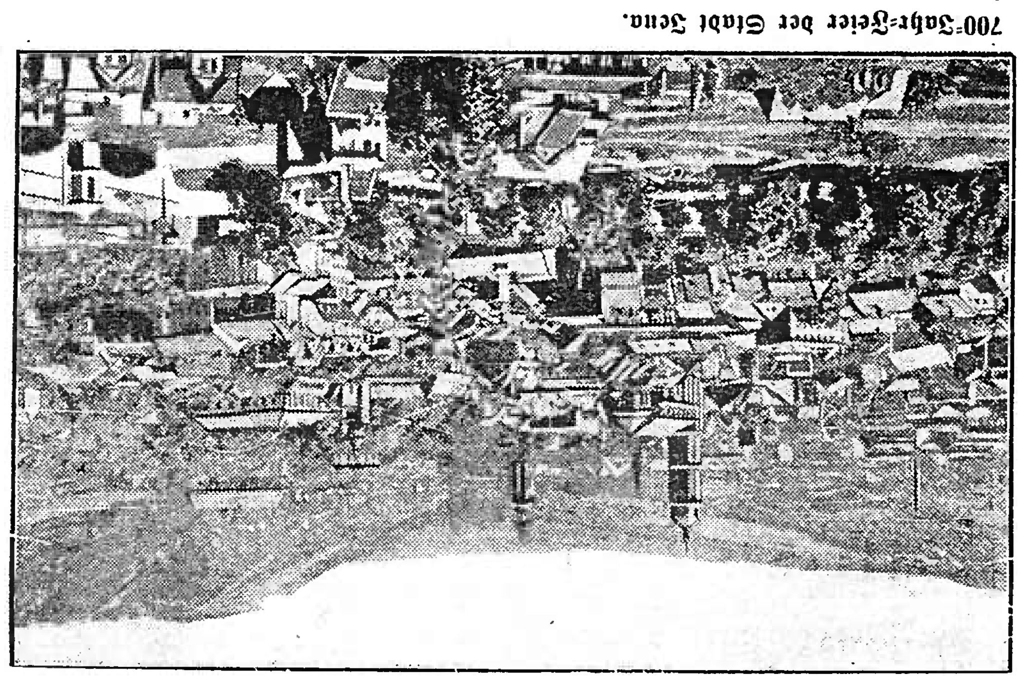
Das Totenbuch von Tennenbach bezeugt ferner, daß manche Familie viele Jahre seßhaft blieb und einzelne Mitglieder ein hohes Alter erreichten.

Welche Arbeit der Einzelne zu verrichten hatte, das ergibt sich aus der Berufszugehörigkeit.

Die Entlohnung geschah nach damaligem Brauch in bar, wenn Geld da war, und in Naturalbezügen. Kranke und Arbeitsunfähige fanden im Kloster Aufnahme.

Die ganze Organisation der Verwaltung läßt den Schluß zu, daß hier planmäßig geschafft wurde und kein Arbeitsmangel war. Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß die Urbarmachung dieser Gegend dem Kloster zu verdanken ist.

Frondienst oder ein Hörigen-Verhältnis wie bei anderen Herrschaften der Umgebung und in jener Zeit herrschte nicht.



700-Jahr-Feier der Stadt Jena.

In der Woche vom 20. bis 28. Juni 1936 beging die Universitätsstadt Jena mit großen Volksfesten das Jubiläum ihres 700jährigen Bestehens als Stadt. (Wagenborg-Archiv — M.)

Die Familien waren also frei und die Väter als Bürger eingetragen.

Die Bewohner und die in den Nachbarorten blieben in verschiedenen Zeitabschnitten von schwerem Leid nicht verschont. Kriege, Raubzüge und Mißernten wechselten ab. Unter diesen Verhältnissen war es begreiflich, daß Familien und Klosterbrüder wiederholt zum Wanderstab greifen mußten.

Kaum glaubten sie die Kriegszeiten 1792—1806 überstanden zu haben, so folgte ein neues Ereignis mit unabwendbaren Folgen:

Im Jahre 1803 kam der Reichsdeputationshauptbeschluß zustande. Ende des Jahres 1806 hob die badische Regierung alle im Lande befindlichen Klöster auf, zu denen auch Tennenbach gehörte. Der Vollzug geschah auf Neujahr 1807.

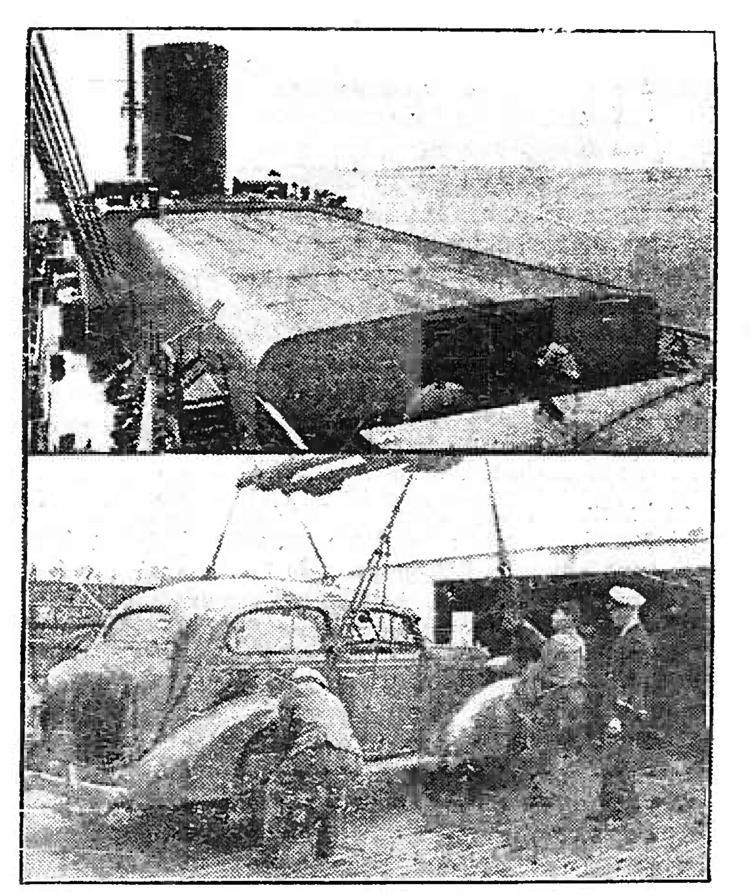
Dieser Staatsakt brachte die Tennenbacher in mißliche Verhältnisse, denn sie wurden zwangsläufig ihrer Heimat entwurzelt und mußten ihren Lebensunterhalt und ihren Wohnsitz wo anders suchen.

Dieses Schicksal hätten sie zwar schon vor der Aufhebung erleben können, denn das Kloster bekundete schon mehrmals die Absicht, sich aufzulösen.

Als Ersatz für die arbeitsame Bevölkerung kam nach der Aufhebung alles mögliche Gesindel hergereist, das in den verlassenen Gebäuden Unterschlupf suchte und fand.

Die Gebäude verwahrlosten und verfielen; dann wurden sie von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften als Steinbrüche verwertet.

In den Jahren 1807/09 hörte die Tennenbacher Klostergemeinde auf zu bestehen.



Kraftwagenhallen auf den Lloydschnelldampfern „Bremen" und „Europa".

Auf den beiden Schnelldampfern „Bremen" und „Europa" des Norddeutschen Lloyd hat man jetzt auf dem Sonnendeck zwischen den beiden Schornsteinen Autogaragen gebaut, die bis zu 30 Kraftwagen aufnehmen können. Unser Bild oben gibt einen Blick auf die Autohalle der „Bremen" — unten eine Aufnahme von der Verladung eines Kraftwagens. (Weltbild — M.)

An den später erfolgten Abbruch der Tennenbacher Kirche — ein Baudenkmal — wird erinnert. Als Rest davon steht nur noch die heutige Kapelle, an deren Umfassungsmauern verschiedene Hakenkreuze als Steinmetzzeichen eingemeißelt sind.

Um ein ungefähres Bild darüber zu gewinnen, wieviele Familien, mit Ausnahme von vier, ansässig waren und welche Namen sie führten, folgt nachstehende Zusammenstellung:

1650 Thomas Müller, Martin Neu von Ohrenbach, Johann Bülling von Kaysersworth.

1652 Georg Regenspurger, Steinmetz von Freiburg, Peter Meßmer aus Tirol.

1656 Jakob Köhler von Wallenstraß, Schweiz.

1659 bis 1670 Melchior Wurst, Joh. Hch. Rotenfluh, Jakob Hetzer, Jakob Ruf, Math. Münchbach, Peter Grob, Johann Wild, Martin Müller, Hans Rudolf, Jakob Rist, Bernhard Ramolt aus der Schweiz.

1671 bis 1680 Mich. Kasper, Wolfgang Huber, Jakob Meyer aus der Schweiz, Joh. Leonh. Meyer, Johann Hammer, Konrad Leib, Jakob Fischer, Joh. Gynther von Schramberg.

1680 bis 1690 Konrad Tober, Johannes Edel, Joh. Miller, Andreas Meyer, Markus Heitzmann, Tobias Mathis aus der Schweiz, Joh. Gg. Sutor, Johann Spiser, Mauritius Ludwig, Christof Couter, Jakob Schmidt aus dem Sarganserland, Schweiz, Martin Präg, Mathias Speeth (Späth), Joh. Fischer, Andreas Dilger, Johann Agnitons aus dem Elsaß, Adam Cunst, Johannes Hammer, Joh. Gg. Sutor, Andreas Brugger, Math. Scheeth, Claudius Garran aus Esparnn, F. Gallien, Hans Georg Blunstein, Philipp Guitt, Gallus Pfäfflin von Rottweil.

1690 bis 1700 Math. Schultheiß, Franz Herr, Johannes Schlen, Josef Brumbacher, Jakob Bürkner aus Schwaben.

1701 bis 1710 Heinrich Gubser, Joh. G. Handtmann, Joh. Hugo Münchbach, Josef Hecker, Mich. Lehmann, Leonardus Präg, Joh. Melch. Hoz, Jakob Pfaff, Christian Scheeth, Joh. Mich. Rieg, Philipp Kern, Josef Kaltenbach, Joh. Hugo Münchbach, Martin Haas, Hans G. Keller, Johannes Burghard.

1710 bis 1713 Joh. Bidermann, Joh. Weiß, Joh. Steingruber, Josef Hecker, Franz Krämer.

Die Folge von 1713 bis 1759 fehlt.

1759 bis 1770 Franziskus Eltrich, Petrus Kern von Gütenbach, Joh. Ph. Schiro, Joh. Adam Gori, Andreas Wislr von Siegelau, Franz Anton Vogelbacher von Untermettingen, Josef Meyer von Friedenweiler, Georg Boner, Elsaß, Mich. Kayser von Kiechlinsbergen, Johann Faller, Georg Casper, Franziskus Fulhaber (Faulhaber), Thomas Moßmann von Elzach, Joh. Jakob Hermann von Markolsheim i. Els., Kaspar Burger von Bludenz, Schweiz, Jakob Melcher von Küchelbach in Teningen, Antonius Fürst von Kirchhofen, Johann Bapt. Kuß, Mathias Geggis, Laurentius Meyer von Wagensteig auf dem Wöpplinsberg, Martinus Helbinger in Emmendingen, Vinzenz Ut aus der Schweiz.

1770 bis 1780 Johannes Jakob von Bern, Mathias Weiß, Jakob, Franziskus Obergfell, Josef Richter aus Schwaben, Jakob Helblin in Windenreute, Franz Jos. Korbummel aus Kenzingen, Fidel Haberstroh und Math. Kammerer von Simonswalden, Franz Bieler von Mußbach.

1780 bis 1800 Johann Fettelschoß von Trier, Math. Jos. Kanzler, Franz Josf. Müller, Hofmeister von Kenzingen, Alois Wagner, Buchhändler von Freiburg, Mich. Jägers von Obersdorf, Jakob Hermann, Fidel Kappler aus der Grafschaft Immenstadt, Ludwig Mayer aus Rastatt, Nikolaus Maier von Schweighausen, Viktor Eberhard, Math. Fuchs, Mich. Wild von Berghaupten, Andreas Fürst von Kirchhofen, Alois Obergfell, Anton Götz von Böhrenbach, Simon Haas, Mathias Bahnholzer von Rottweil, Joh. Bieler, Studworter (Ziegeleivorarbeiter) von Straßburg in Nieder-Emmendingen, Dominikus Jacques auf dem Hofgut Hochberg, Bernhard Geggis, Josef Mayer, Joh. Spatz von Kirnhalden, Math. Hatt von Batzendorf i. Els., Sebastian Schmid, Gg. Weiß.

1800 bis 1809 Joh. Bapt. Jos. Christian Risler von Siegelau, Martin Kuß, Andreas Sailer von Biederbach, Mich. Benitz von Breitnau, Bernh. Kayser, Leonh. Vogelbacher, Markus Winterhalter auf dem Laber, Joh. Moßmann.

Finkenwärder

Zum 700jährigen Bestehen der Hamburger Dichter- und Fischerinsel am 21. Juni.

Von Aiko Janssen.

„Es war einmal", mit diesen bekannten Anfangsworten so vieler deutscher Märchen könnte man auch eine Beschreibung Finkenwärders beginnen, denn ein „Unwiderbringlich verloren" steht unsichtbar in großen Lettern über dieser hamburgischen Elbinsel. Die Blütezeit der Finkenwärder Hochseefischerei ist gewesen und jeder, der dies seltsame Eiland früher einmal gesehen hat und es jetzt einmal wieder aufsucht, wird erschüttert sein von der Tragik seines Geschickes.

Bereits im Jahre 1255 war ein Teil der Insel dem Hospital zum heiligen Geiste überlassen worden, und im Jahre 1445 verkaufte Graf Otto von Holstein den ganzen Nordteil an Hamburg. Dies wurde Finkenwärder zum Verhängnis, denn von Jahrzehnt zu Jahrzehnt braucht Hamburg immer neues Gelände zur Anlage von Häfen, Docks und Werften, und wäre der große Krieg nicht gekommen, wäre das Finkenwärder von

war aber auch stark. Seit der strengen Jagdaufsicht beim Fürsten wilderte man bei ihm in unerhörter Weise. Sein Jäger war Tag und Nacht auf den Beinen, und es mußte sogar ein Hilfsjäger eingestellt werden. Und jetzt, jetzt trieb sich seit einer Woche ein Hirsch, ein Spießer, zwischen Faltenbach und dem See herum, der aus dem Fürstlichen versprengt worden war. Das hätte ja an und für sich nichts zu bedeuten gehabt, wenn der Spießer nicht seine geliebten Rehe, die hier am See und dahinter, wo keine Hirsche standen, ein geruhsames Dasein führten, vergrämt hätte. Der Hirsch mußte weg, zudem er gut im Wildbret war. „Wenn er mir kommt, blas' i eahm 's Licht aus!" hatte der Seehofer gedroht.

Heute war ihm nun der Spießer gekommen, gekracht hatte es und der Hirsch hatte zwar gezeichnet, aber in voller Flucht war er hinüber über die Grenz' und den Bach und hinein ins Fürstliche. Der Seehofer hatte erst verwundert die Augen aufgerissen, dann aber geflucht, und wie! Einen Büchsenschuß weit war der Hirsch geflüchtet, dann hatte er geschwankt und war auf dem Wieserl zusammengebrochen.

Da stand nun der Seehofer und schaute immer über die Grenze. Der Fall wäre ja leicht zu erledigen gewesen. Er hätte nur zum Forstmeister hinaus zu telephonieren brauchen, dann wäre der Hirsch ohne weiteres freigegeben worden. „Dem Feucht, dem spöttischen Tropf, a guat's Wort geb'n? Wie mi' der dableck'n tat! Vierzehn Tag' tunnt i mi' nimmer im „Hirschen" sehgn lass'n!" So zog es durch des Seehofers Dickschädl. „S werd der Teufi net g'rad jemand daherführ'n!" Er legte das Gewehr in den Busch, warf die Joppe darüber und sprang über die Steine im Bach. „Anderl, iagt bist selm a Wilderer!" lachte er vor sich hin und zog den Knicker, um den Spießer aufzubrechen.

Fast war er mit der Arbeit fertig, da vermeinte er, der Blitz schlage vor ihm ein. „Hände hoch!" brüllte einer dicht vor ihm. Mit einem Ruck war er hoch und hob gehorsam die Arme. Da wünschte er sich, daß ihn wirklich ein Blitz erschlagen hätte; denn vor ihm stand mit schußfertiger Büchse der Praktikant. Wieder ein ausgiebiger Fluch, und zu sich sagte er: „Herrgott, grad der! Ander, g'feit is!"

Zu seiner Ueberraschung senkte der Praktikant den Lauf der Büchse und sicherte sie. „Herr Reuter, was machen denn Sie da?"

„Reden S' net lang! Sie wissen, wer i bin, also zeigen S' mi' an! Oder wollen S' mich arretier'n und durchs Dorf auf d' Schandarmerie führ'n?" würgte der Seehofer ärgerlich und zornig hervor.

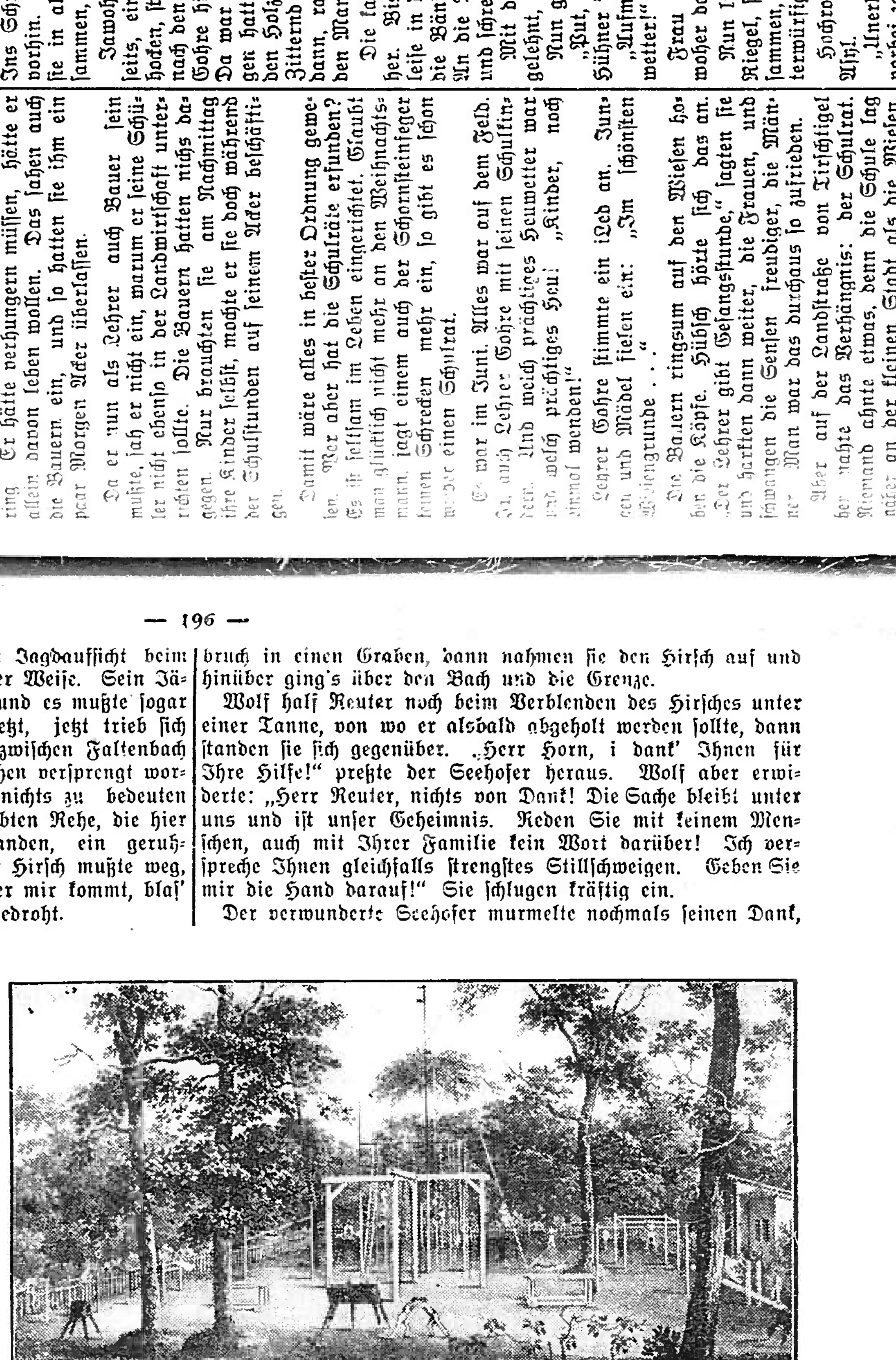
„Keines von beiden. Helfen werde ich Ihnen, den Hirsch hinüber zu schaffen. Von Anzeigen oder gar Abführen kann keine Rede sein. Machen Sie den Spießer fertig! Ich schneide derweilen eine Tragstange; denn schleifen dürfen wir ihn nicht." Wolf ging zu einem nahen Stangenholz und legte mit dem Standhauer eine Stange um, die er rasch entästete.

Verwundert ging Reuter an das Fertigmachen des Wildes. Er war so perplex, daß er gar nicht an Kuni dachte, die doch gewissermaßen sein Schicksal günstig gewendet hatte.

Horn brachte die Stange. Rasch war sie durch die geschränkten Läufe des Spießers geschoben. Wolf legte Büchse und Standhauer in das Stangenholz, der Seehofer warf den Aufbruch in einen Graben, dann nahmen sie den Hirsch auf und hinüber ging's über den Bach und die Grenze.

Wolf half Reuter noch beim Verblenden des Hirsches unter einer Tanne, von wo er alsbald abgeholt werden sollte, dann standen sie sich gegenüber. „Herr Horn, i dank' Ihnen für Ihre Hilfe!" preßte der Seehofer heraus. Wolf aber erwiderte: „Herr Reuter, nichts von Dank! Die Sache bleibt unter uns und ist unser Geheimnis. Reden Sie mit keinem Menschen, auch mit Ihrer Familie kein Wort darüber! Ich verspreche Ihnen gleichfalls strengstes Stillschweigen. Geben Sie mir die Hand darauf!" Sie schlugen kräftig ein.

Der verwunderte Seehofer murmelte nochmals seinen Dank, dann schritt er den See entlang dem Hofe zu. Er wußte nicht, wie ihm geschehen war. Wolf sprang über den Bach zurück und eilte zu dem Platz, wo die Büchse lag. Gewehr und Standhauer waren weg.



Der Geburtsort der Turnerei.
Am 19. Juni 1811, vor 125 Jahren, eröffnete der Turnvater Friedrich Ludwig Jahn in der Hasenheide zu Berlin den ersten Turnplatz, den unser Bild nach einer zeitgenössischen Darstellung hier wiedergibt. (Scherl Bilderdienst — M.)

— — — — — — — — — — — — —

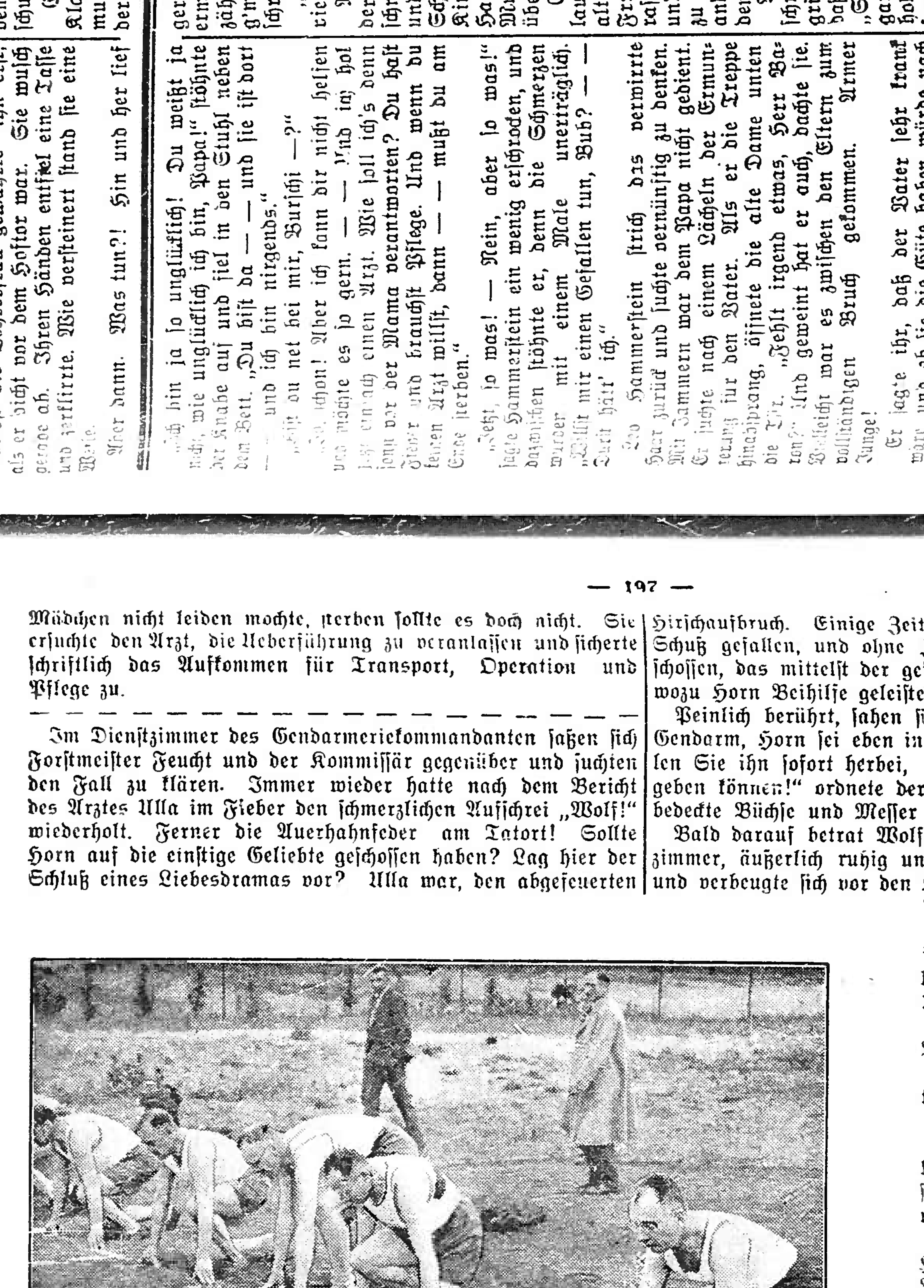
Ulla lag im Krankenhaus in heftigem Wundfieber. Drei Aerzte hatten sich um sie bemüht, der Ortsarzt, der aus Hochsassen herbeigerufene Hofarzt und ein als verspäteter Sommergast noch hier weilender Oberarzt eines Münchener Krankenhauses. Die drei Aerzte hatten sie notdürftig zusammengeflickt. Die Verwundung war gräßlich. Im Anschlag liegend, war sie getroffen worden, und das hatte ihr vorläufig das Leben gerettet, aber die linke Hand, der linke Unter- und Oberarm waren bös zerschossen. Der linke Mundwinkel und Nasenflügel zerfetzt, die Wange zerrissen, das linke Ohr fast weggeschossen, das Jochbein zersplittert, die linke Schläfe gestreift, Schrote im Stirnbein, von denen ein paar den Knochen durchschlagen hatten und hinter dem Einschuß im Gehirn steckten. Wie durch ein Wunder war das Auge heil geblieben, und die paar Schrote im Hals waren nicht gefahrbringend. Schläfen- und Gehirnverletzung ließen das Schlimmste befürchten.

Ullas Mutter stand mit der Hirschenwirtin am Bett. Trotz der Entfremdung zwischen ihr und der Tochter zerdrückte Mara ein paar Tränen mit den von Arbeit gehärteten Fingern. Da trat der Münchener Arzt zu ihr. Nur die schnellste Ueberführung in eine Klinik könne vielleicht die Tochter retten. Mara starrte ihn ratlos an, aber da hatte sich schon das weiche Herz der Hirschenwirtin geregt. Wenn sie auch das

Mädchen nicht leiden mochte, sterben sollte es doch nicht. Sie ersuchte den Arzt, die Ueberführung zu veranlassen und sicherte schriftlich das Aufkommen für Transport, Operation und Pflege zu.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Dienstzimmer des Gendarmeriekommandanten saßen sich Forstmeister Feucht und der Kommissär gegenüber und suchten den Fall zu klären. Immer wieder hatte nach dem Bericht des Arztes Ulla im Fieber den schmerzlichen Aufschrei „Wolf!" wiederholt. Ferner die Auerhahnfeder am Tatort! Sollte Horn auf die einstige Geliebte geschossen haben? Lag hier der Schluß eines Liebesdramas vor? Ulla war, den abgefeuerten



Die Herren Professoren auf dem Sportplatz.
Bei den Hochschulmeisterschaften der Kurmark sah man auch die Professoren am Start. (Schirner — M.)

Kugelstutzen in den Händen, aufgefunden worden.

Förster Spanner kehrte aus der Wohnung des Praktikanten zurück: „Horn ist bis jetzt nicht heimgekommen. Sein Drilling und eine Doppelflinte hängen am Gewehrständer. Die Läufe sind innen und außen mit leichtem Staub bedeckt. Somit wurde nicht frisch aus ihnen geschossen. Der Postbote und seine Frau sind bereit, zu beschwören, daß Horn gestern abend das Haus mit der Repetierbüchse verließ und einen Hut ohne Feder aufhatte."

„Ja, aber die Auerhahnfeder! Außer Horn trägt niemand eine!" warf der Kommissär ein.

„Halt, Herr Kommissär," rief Spanner, „wir alle Drei waren doch dabei, als dem Horn am Jägerabend der Hut mitsamt der Feder abhanden kam! Wir haben ihn doch weidlich verulkt!"

„Das stimmt!" gab der Kommissär zu. „Wir brauchen also nur den, der Hut und Feder mitnahm, und den, dem die alte Flinte gehört. Herr Horn aber ist ohne Zweifel an der Tat nicht beteiligt."

Es öffnete sich die Türe und herein trat Süßberger mit Mephistomiene. Er legte Wolfs Büchse und Standhauer auf den Tisch. „Meine Herren, das hier fand ich auf meinem Dienstgang am Wieserl bei der Seehofergrenze, etwa hundert Meter von dieser entfernt. Zuerst bemerkte ich Spuren, daß eine Stange abgeschnitten worden war, frisch abgehauene Aeste lagen umher, dann entdeckte ich im Stangenholz den Repetierer und das Messer, wie es nur Horn führt. Während ich nach dem Praktikanten Umschau halte, gibt mein Hund Standlaut. Er verbellt einen im Graben liegenden frischen Hirschaufbruch. Einige Zeit zuvor war in dieser Gegend ein Schuß gefallen, und ohne Zweifel wurde dort ein Stück geschossen, das mittelst der gefällten Stange weggeschafft wurde, wozu Horn Beihilfe geleistet haben dürfte."

Peinlich berührt, sahen sich die Herren an, da meldete ein Gendarm, Horn sei eben in den „Hirschen" eingetreten. „Holen Sie ihn sofort herbei, er wird uns am besten Aufschluß geben können!" ordnete der Forstmeister an. Der Kommissär bedeckte Büchse und Messer mit einer Decke.

Bald darauf betrat Wolf mit dem Gendarmen das Dienstzimmer, äußerlich ruhig und gelassen, aber innerlich erregt, und verbeugte sich vor den Herren. „Bitte, hier bin ich! Was steht zu Diensten?"

Der Kommissär faßte ihn scharf ins Auge: „Herr Horn, wann haben Sie die Ulrike Baroni zum letztenmal gesehen u. gesprochen?"

„Am Tag der Verhaftung ihres Vaters und des Lechler-Gori."

Seit dem nicht mehr? Auch heute nicht?"

„Nein, Herr Kommissär!"

„Wissen Sie, daß die Genannte heute morgen am Fuchsgraben schwer verwundet aufgefunden wurde?"

„Das habe ich soeben von der Hirschenwirtin gehört!" erwiderte Wolf mit fester Stimme.

„Ich danke, Herr Horn!" verneigte sich leicht der Kommissär. „Bitte, Herr Forstmeister, stellen Sie Ihre Fragen!"

Der Forstmeister zog die Decke von dem durch Süßberger eingelieferten Korpus Delikti. „Kennen Sie das, Herr Horn?"

Wolf erbleichte, aber mit fester Stimme erklärte er: „Es ist mein Gewehr und mein Standhauer, die mir heute morgen am Wieserl bei der Grenze abhanden kamen, als ich mich auf kurze Zeit davon entfernte."

„Und der Hirschaufbruch?"

„Ich weiß von keinem Aufbruch, Herr Forstmeister!"

Des Forstmeisters Stimme wurde schärfer. „Herr Horn, ich rate Ihnen, geben Sie an, was dort oben vorgefallen ist! Sie sind ohne Zweifel in die Geschichte verwickelt."

„Ich verweigere auf alle hierauf bezüglichen Fragen die Antwort!" war Wolfs bestimmte Entgegnung.

Mit Feuchts Ruhe war es zu Ende. Scharf fuhr er Wolf an: „Auch dann, wenn ich Ihnen ins Gesicht sage, daß dort etwas vorgekommen ist, das gegen die Jagdgesetze verstößt, daß Sie die gröbste Dienstverletzung begehen, wenn Sie schweigen, und daß ich gezwungen bin, anzunehmen, daß Sie einem Jagdvergehen Vorschub und sogar dabei Hilfe geleistet haben?"

„Auch dann, Herr Forstmeister!" erklärte Wolf ruhig.

Der Vorgesetzte erblaßte — das war das Zeichen seiner höchsten Erregung — und kurz stieß er hervor: „Gut, denn, Herr Praktikant Horn, von dieser Minute ab sind Sie im Namen Seiner Durchlaucht jeder weiteren Dienstleistung enthoben!"

Wolf verneigte sich kurz und schritt zur Türe. Den Süßberger streifte er mit keinem Blick.

— — — — — — — — — — — — — — —

Auf Umwegen kehrte Wolf zum „Hirschen" zurück. Die Kunde von den Ereignissen des heutigen Tages mußte sich mit Windeseile ausgebreitet haben. Allenthalben begegnete er neugierigen Blicken und man sah den Leuten an, daß sie nur schwer aufdringliche Fragen unterdrückten.

Dort traf er auf Kuni.

(Fortsetzung folgt.)

farten sieht man westlich von dem richtigen St. Helena noch ein Eiland auftauchen. Es hat nie bestanden, es wurde nie von eines Menschen Fuß betreten. Und doch spielte es lange Zeit hindurch eine große Rolle.

Heinz Nöding.

Die Inspektion

Von Herybert Menzel.

Es mag vor fünfzig, sechzig Jahre gewesen sein, da lebte in einem Dorfe bei Tirschtiegel ein Lehrer Gohre. Der verstand nicht nur etwas von Büchern, sondern auch von der Landwirtschaft. Notwendigerweise. Denn damals war das Gehalt eines Lehrers gering. Er hätte verhungern müssen, hätte er allein davon leben wollen. Das sahen auch die Bauern ein, und so hatten sie ihm ein paar Morgen Acker überlassen.

Da er nun als Lehrer auch Bauer sein mußte, sah er nicht ein, warum er seine Schüler nicht ebenso in der Landwirtschaft unterrichten sollte. Die Bauern hatten nichs dagegen. Nur brauchten sie am Nachmittag ihre Kinder selbst, mochte er sie doch während der Schulstunden auf seinem Acker beschäftigen.

Damit wäre alles in bester Ordnung gewesen. Wer aber hat die Schulräte erfunden? Es ist seltsam im Leben eingerichtet. Glaubt man glücklich nicht mehr an den Weihnachtsmann, jagt einem auch der Schornsteinfeger keinen Schrecken mehr ein, so gibt es schon wieder einen Schulrat.

Es war im Juni. Alles war auf dem Feld. Ja, auch Lehrer Gohre mit seinen Schulkindern. Und welch prächtiges Heuwetter war und welch prächtiges Heu! „Kinder, noch einmal wenden!"

Lehrer Gohre stimmte ein Lied an. Jungen und Mädel fielen ein: „Im schönsten Wiesengrunde . . ."

Die Bauern ringsum auf den Wiesen hoben die Köpfe. Hübsch hörte sich das an. „Der Lehrer gibt Gesangsstunde," sagten sie und harkten dann weiter, die Frauen, und schwangen die Sensen freudiger, die Männer. Man war das durchaus so zufrieden.

Aber auf der Landstraße von Tirschtigel her nahte das Verhängnis: der Schulrat. Niemand ahnte etwas, denn die Schule lag näher an der kleinen Stadt als die Wiesen, und so mußte der Schulrat nicht erst hier vorüber.

Selbst die Lehrerfrau gewahrte ihn erst, als er dicht vor dem Hoftor war. Sie wusch gerade ab. Ihren Händen entfiel eine Tasse und zerklirrte. Wie versteinert stand sie eine Weile.

Aber dann. Was tun?! Hin und her lief sie in der Küche, band die Schürze los, warf sie hin, endlich stürzte sie auf den Hof hinaus, mit dem festen Entschluß, solange wie möglich den Schulrat davon abzuhalten, in die Klasse zu gehen.

Doch kein Schulrat war mehr zu sehen. Ins Schulzimmer lief sie. Leer war es wie vorhin. Ach Gott! Auf dem Hof wieder sah sie in alle Ställe. Auf einmal fuhr sie zusammen, war ganz still, lauschte.

Jawohl, da riß einer Papier entzwei. Abseits, ein wenig verschämt hinterm Hühnerhocken, stand das „Häuschen". Die Türe ging nach den Feldern hinaus. So konnte sich Frau Gohre hinschleichen, ohne gesehen zu werden. Da war er also, Gott sei Dank! Und angezogen hatte er die Tür. Sie brauchte nur leise den Holzriegele umzulegen. Zitternd tat sie's. Zitternd lief sie wieder zurück. Und rannte dann, rannte! Gefangen der Schulrat, nun den Mann holen und die Kinder!

Die kamen, als sei der Teufel hinter ihnen her. Bis ans Hoftor so gehetzt. Dann leise, leise in die Schule geschlichen, artig sich auf die Bänke gesetzt und die Bücher vorgeholt. An die Tafel mußte ein Knabe, der klügste, und schreiben.

Mit dem Rücken gegen das Fensterkreuz gelehnt, stand der Lehrer Gohre.

Nun ging seine Frau hinaus.

„Put, put, put!" rief sie, als wollte sie die Hühner füttern.

„Aufmachen, Aufmachen! Zum Donnerwetter!" rief's aus dem Häuschen.

Frau Gohre schwieg, wie um zu lauschen, woher das käme. „Aufmachen! Aufmachen!"

Nun lief die Frau. Zurück schob sie den Riegel, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, erschreckt, verwirrt und zugleich unterwürfig: „Der Herr Schulrat!"

Hochrot und verlegen verließ der nun sein Asyl.

„Unerhört!" rief er nur und schritt an ihr vorbei zornbebend ins Klassenzimmer.

Auf sprangen die Schulkinder, wohlerzogen und ängstlich. Aber gut eingeübt klang es dem hohen Herrn entgegen, fromm und unschuldig: „Gott grüße Sie!"

Es fand sich, daß keins der Kinder das Klassenzimmer verlassen hatte. Der Riegel mußte wohl von selbst zurückgesprungen sein, der hatte das an sich.

Nun gut. Lesen, rechnen, schreiben, Religionsgeschichten erzählen! Es ging so einigermaßen, nicht besser und nicht schlechter als in anderen Dorfschulen. Der Schulrat nickte endlich.

Und da die Frau Gohre ein ganz vorzügliches Frühstück zubereitete und der Tag so schön war und der Schulrat doch auch Humor hatte, fing er schließlich zuerst an zu lachen, und es gab noch ein paar frohe Stunden in dem Dorfschulhause bei einer Flasche Wein und immer vorzüglicherem Essen — einer Henne wurde der Kopf abgedreht, put, put, put . . . — so daß schließlich die beschwipste Frau Gohre nahe daran war, dem Schulrat alles zu beichten. Aber sie unterließ es dann doch, und das war auch gewiß besser so.

Diese heitere Geschichte entnahmen wir dem Buch Herybert Menzels „Der Grenzmarkrappe" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. Leinen 2.50 RM.). Es stehen darin auch ernste Erzählungen, Gedichte und Balladen von der Grenzlandnot.

Die Todesfahrt der „Jason"

Negerkoch auf hoher See wahnsinnig — Rettung in höchster Not — Ein neues Gespensterschiff.

Der Kapitän des Seglers „Jason" wurde selbst bleich, als man ihm die Order für Nova Sciota überreichte. Das Schiff war gut 50 Jahre alt. Das Holz war morsch und faul. Oft drang das Wasser bei stürmischem Wetter schneller in den Rumpf ein, als die Pumpen, das einzig Moderne an Bord, es wieder herausschaffen konnten.

Als sie hinausfuhren, war das Meer spiegelglatt. Es schien geradeso, als ob es die fünf Männer an Bord verhöhnen wolle. Denn bald setzten jene Stürme ein, denen um diese Zeit auf keiner der üblichen Schiffsrouten ein Fahrzeug entgeht.

Die halben Tage und Nächte hingen die Männer in den Segeln, krallten sich an die Masten an, um nicht vom nächsten Windstoß über Bord geworfen zu werden. Der Kapitän hatte sich vier handfeste Leute ausgesucht. Der vierte freilich, der den Koch spielen mußte, war ein Neger.

Die dritte schwere Nacht lag hinter der „Jason". Einer der Seeleute kroch mühsam an Deck empor, als der Tag graute. Er stieß hier auf den Neger, den er irgendwo in seiner Kajüte vermutet hatte. Der Neger starrte ihn mit aufgerissenen Augen an und rief ihm zu: „Es ist alles weg, es ist alles über Bord!"

Dem Seemann blieb keine Zeit, sich näher nach dem Was und Wie zu erkundigen. Er sah nur noch, daß der Neger eine Axt und ein Fleischmesser in der Hand trug. Und schon ahnte er die wirklichen Zusammenhänge und ließ sich in den Kajüteneingang zurückfallen. Er riß die Tür hinter sich zu und brüllte den übrigen beiden Seeleuten und dem Kapitän zu, daß Jim, der Koch, wahnsinnig geworden sei.

Was konnte er mit dem Ruf, alles sei über Bord, gemeint haben? Einer der Seeleute verriet jetzt, daß er den Negerkoch zweimal dabei beobachtete, wie er Kokain schnupfte und irgendwo an zwei Stellen des Schiffes diesen unheilvollen weißen Stoff versteckte. Offenbar hatten nun die Sturzseen, die über die „Jason" hinweggegangen waren, das Kokain aus den Verstecken herausgewaschen und über Bord geschwemmt.

An Deck wartete der Koch mit wahnsinnsfunkelnden Augen auf die Seeleute und den Kapitän. Der Kampf war kurz. Jim, der Negerkoch, schlug um sich wie ein Wilder. Doch als er sich in die Enge getrieben sah, als man ihn an die Reeling drängte, ließ er sich rückwärts über Bord fallen . . .

Als der Kapitän wieder am Steuer stand, mußte er feststellen, daß der Wahnsinnige offenbar die Zuführung zum Ruder gekappt hatte. Man trieb also hilflos in diesen gefährlichen Nebelbänken umher. Es blieb nichts anderes übrig, als Leuchtraketen und Notsignale abzuschießen.

Fünf Stunden später kam ein starkes Polizeiboot längsseits und nahm die vier Mann auf. Es war höchste Zeit, denn die „Jason" bekam schon starke Schlagseite. Sie dürfte ein paar Stunden später versunken sein, wenn nicht jene Zufälle der Meere ein treibendes Gespensterschiff aus ihr machten. Uebrigens versichert einer der Retter von dem Polizeiboot, er habe, als man 200 Meter von der „Jason" entfernt war, am Heck einen Menschen stehen sehen — einen Neger — mit einer Axt in der Hand. Aber der Kapitän schwur, daß Jim, der wahnsinnige Koch, rückwärts über Bord gefallen sei. Die „Jason" ist aus den Schiffslisten gestrichen.

„Ich bin ja so unglücklich! Du weißt ja nicht, wie unglücklich ich bin, Papa!" stöhnte der Knabe auf und fiel in den Stuhl neben dem Bett. „Du bist da — — und sie ist dort — — und ich bin nirgends."

„Bist du net bei mir, Burschi —?"

„Ja, schon! Aber ich kann dir nicht helfen und möchte es so gern. — — Und ich hol jetzt einfach einen Arzt. Wie soll ich's denn sonst vor der Mama verantworten? Du hast Fieber und brauchst Pflege. Und wenn du keinen Arzt willst, dann — — mußt du am Ende sterben."

„Jetzt, so was! — Nein, aber so was!" sagte Hammerstein ein wenig erschrocken, und dazwischen stöhnte er, denn die Schmerzen wurden mit einem Male unerträglich. „Willst mir einen Gefallen tun, Bub? — — Durst hätt' ich."

Leo Hammerstein strich das verwirrte Haar zurück und suchte vernünftig zu denken. Mit Jammern war dem Papa nicht gedient. Er suchte nach einem Lächeln der Ermunterung für den Vater. Als er die Treppe hinabsprang, öffnete die alte Dame unten die Tür. „Fehlt irgend etwas, Herr Baron?" Und geweint hat er auch, dachte sie. Vielleicht war es zwischen den Eltern zum vollständigen Bruch gekommen. Armer Junge!

Er sagte ihr, daß der Vater sehr krank wäre, und ob sie die Güte haben würde, nach einem Arzt zu sehen.

„Es ist Sonntag heute, Herr Baron."

„Ja, aber einer muß doch Dienst haben, gnädige Frau."

Natürlich, da hatte er recht.

„Und Papa hat so Durst," sagte er, ehe sie die Tür ins Schloß drückte, um sich umzuziehen; denn sie war im Hausrock. „Glauben Sie, daß ich im Kaffee drüben Eis bekomme?"

„Ich hol es Ihnen," erbot sie sich. „Ich kann dann von drüben auch gleich telephonieren. Dann geht es rascher. Gehen Sie jetzt nur wieder zum Herrn Papa hinauf, ich besorg schon alles."

Hammerstein hatte sich in den Kissen aufgerichtet und sah seinem Einzigen mit einem ermunternden Lächeln entgegen. „Jetzt erzählst mir, was du unter der Woch'n alles g'macht hast. Die Mama hat wohl nicht geschrieben?"

„Diese Woche nicht, sie hatte jedenfalls viel zu tun."

Nach dem Bette sehend, bemerkte er, daß der Vater die Augen geschlossen hielt. Die schmalen Wangen glühten rot und trocken, und die Brust hob sich mühsam unter der Schwere des Atems. Die Angst, welche das Kind überfiel, war so entsetzlich, daß er die Hand zur Faust ballte und sie auf den Mund drückte, um den Schrei, der sich ihm über die Kehle drängte, zurückzuhalten.

Er kam sich so gottverlassen vor in dieser lautlosen Stille, daß er dankbar war, als die alte Dame jetzt klopfte und Wasser, Eis und Fruchtsaft hereinstellte. Dabei warf sie einen raschen, besorgten Blick nach dem Kranken und meldete flüsternd, ihr Arzt wäre nicht zu Hause gewesen. Aber sie habe nach einem anderen telephoniert. Leo sollte inzwischen dem Papa eine Limonade mischen.

Als der Löffel gegen das Glas schlug, schrak Hammerstein auf. Mit beiden Händen griff er nach dem Trank und war erstaunt, daß er ihn nicht zur Gänze leeren durfte. „Schau, so neidig is mein Burschi. Und is gar net einmal Wein, oder sonst was Alkoholisches. Heut bin ich sogar mit einem Wasserl z'fried'n."

Dann schwieg er wieder, die Stimme gehorchte nicht recht, sie war heiser und tat dem Ohr weh. Und während dem alten Baron die Lider wiederum herabfielen, empfand der Knabe abermals dieses Gefühl würgendster Angst.

Wer half? — Wohin konnte er gehen? Zu wem laufen in dieser Stunde gräßlichster Verzweiflung? — Draußen lachte die Sonne und rann verlockend durch die Ritzen der Jalousien. Ein Auto hupte, und eine Stimme lachte zum Fenster herauf, daß sie beinahe einen leisen Hall gaben.

Sonst waren sie auch da unten in Licht und Helle gegangen, hatten gescherzt und sich zusammen gefreut. Und heute? — —

Er blickte auf den Vater, der noch immer die Augen geschlossen hielt. Dann sah er sich in der Enge des Raumes um, als wäre es ein Irrgarten, in den er unversehens gelangt war. Seine achtzehn Jahre sträubten sich gegen den jähen Wandel von Sorglosigkeit zum Leid. Es konnte und konnte nicht sein, daß das Leben des Vaters gefährdet war.

Wen gab es in dieser Not, zu dem man lief? Dessen Knie man umklammerte, dem man sich in den Weg legte, daß er nicht vorüber konnte, ohne Hilfe zu gewähren.

„Du Süße! Du Heilige!
Du aller Gnaden voll!"

Professor Keller hatte ihm das Gedicht des Kollegen nicht gegeben. Leo hatte nur einen Blick auf die ersten Zeilen geworfen und diese Worte im Gedächtnis behalten. Nun umtanzten sie ihn. Ließen ihn nicht mehr los! Standen in seiner Seele, wie ein Mal eingehämmert.

„Du Süße! Du Heilige!
Du aller Gnaden voll!"

Oh, er war nicht fromm! Gewiß nicht! Er ging zwar Sonntags in die Messe und spielte die Orgel in der kleinen Hauskapelle, öffnete dem Religionsprofessor die Tür zum Klassenzimmer und schloß sie wieder hinter ihm. Das war aber auch alles. Niemals hatte er sich ein Gewissen daraus gemacht, daß man vielleicht etwas mehr tun könnte. Vielleicht am Morgen, vielleicht am Abend, daß man zu danken hatte für dies und jenes.

„Du Süße! Du Heilige!
Du aller Gnaden voll!"

Wenn sie helfen wollte? — — Das schönste Lied, das er je geschrieben hatte, würde er für sie komponieren. Er würde auch sein Studium nicht mehr vernachlässigen. Jeder sollte mit ihm zufrieden sein: die Professoren, der Vater und die Mama. Niemand sollte mehr etwas an ihm zu tadeln haben. Nein, gewiß nicht.

„Herr Baron, der Arzt!" flüsterte die alte Dame durch die Tür.

Mit der ganzen jugendlichen Frische des neugebackenen Mediziners stand dieser gleich darauf im Raum und streckte dem jungen Hammerstein die Rechte entgegen.

Er fragte nicht: „Wo fehlt's? — — Wo schmerzt es?" Auf dem Stuhl sitzend, den Leo ihm zugeschoben hatte, erfuhr er von dem alten Baron alles, was er zu wissen brauchte: Zuerst, daß der Burschi solch lächerliche Angst um seinen lieben Papa habe, und dann das andere: Man war ein bißchen leichtsinnig gewesen, hatte geschwitzt und sich auf die zugige Plattform der Tram gestellt. Das hätt' für den Augenblick ganz wohl getan. Dann wäre man beim Nachhausegehn noch einmal unter den Regen gekommen und pudelnaß geworden, ja — — und nun steche es bald auf der linken, bald auf der rechten Lunge, manchmal auch auf beiden zugleich.

„Ich möchte Ihren Herrn Vater untersuchen," sagte Dr. Mehring.

Leo erhob sich und ging nach dem anstoßenden Zimmer. Er hätte sonst laut hinausgeheult.

Von drüben kam jetzt die ruhige Stimme des jungen Arztes: „Mal husten, bitte. — — Mal schnaufen, bitte! — — Nochmals husten, bitte! Nochmals schnaufen!" — Und das in einhalbdutzendfacher Wiederholung.

Gleich darauf trat Dr. Mehring unter die Tür und sah Leo mit ernstem Gesicht entgegen. „Ich möchte Ihren Herrn Vater ins Krankenhaus bringen lassen. Es ist lediglich eine Vorsichtsmaßnahme," fügte er hinzu, Leos Erschrecken gewahrend. „Er muß eine ganz gewissenhafte Pflege haben und das bei Tag und Nacht. — — Wer sollte die hier übernehmen? Das sehen Sie doch ein! Nicht? — Man darf bei einer Lungenentzündung absolut nichts versäumen."

„Eine Lungenentzündung ist es?"

„Ja! — Vielleicht packen Sie inzwischen etwas Wäsche zusammen, bis ich den Krankenwagen bestellt habe. Es wird etwa zehn Minuten dauern. — — Und Kopf hoch, junger Freund! Von hundert Fällen verlaufen neunzig ohne alle weiteren Komplikationen, Baron. Das muß man alles mitgemacht haben." — —

(Fortsetzung folgt)

war aber auch stark. Seit der strengen Jagdaufsicht beim Fürsten wilderte man bei ihm in unerhörter Weise. Sein Jäger war Tag und Nacht auf den Beinen, und es mußte sogar ein Hilfsjäger eingestellt werden. Und jetzt, jetzt trieb sich seit einer Woche ein Hirsch, ein Spießer, zwischen Faltenbach und dem See herum, der aus dem Fürstlichen versprengt worden war. Das hätte ja an und für sich nichts zu bedeuten gehabt, wenn der Spießer nicht seine geliebten Rehe, die hier am See und dahinter, wo keine Hirsche standen, ein geruhsames Dasein führten, vergrämt hätte. Der Hirsch mußte weg, zudem er gut im Wildbret war. „Wenn er mir kommt, blas' i eahm 's Licht aus!" hatte der Seehofer gedroht.

Heute war ihm nun der Spießer gekommen, gekracht hatte es und der Hirsch hatte zwar gezeichnet, aber in voller Flucht war er hinüber über die Grenz' und den Bach und hinein ins Fürstliche. Der Seehofer hatte erst verwundert die Augen aufgerissen, dann aber geflucht, und wie! Einen Büchsenschuß weit war der Hirsch geflüchtet, dann hatte er geschwankt und war auf dem Wieserl zusammengebrochen.

Da stand nun der Seehofer und schaute immer über die Grenze. Der Fall wäre ja leicht zu erledigen gewesen. Er hätte nur zum Forstmeister hinaus zu telephonieren brauchen, dann wäre der Hirsch ohne weiteres freigegeben worden. „Dem Feucht, dem spöttischen Tropf, a guat's Wort geb'n? Wie mi' der dablecka'n tat! Vierzehn Tag' kunnt i mi' nimmer im „Hirschen" sehgn lass'n!" So zog es durch des Seehofers Dickschädl. „'S werd der Teufl net g'rad jemand daherführ'n!" Er legte das Gewehr in den Busch, warf die Joppe darüber und sprang über die Steine im Bach. „Anderl, iazt bist selm a Wilderer!" lachte er vor sich hin und zog den Knicker, um den Spießer aufzubrechen.

Fast war er mit der Arbeit fertig, da vermeinte er, der Blitz schlage vor ihm ein. „Hände hoch!" brüllte einer dicht vor ihm. Mit einem Ruck war er hoch und hob gehorsam die Arme. Da wünschte er sich, daß ihn wirklich ein Blitz erschlagen hätte; denn vor ihm stand mit schußfertiger Büchse der Praktikant. Wieder ein ausgiebiger Fluch, und zu sich sagte er: „Herrgott, grad der! Ander, g'feit is!"

Zu seiner Ueberraschung senkte der Praktikant den Lauf der Büchse und sicherte sie. „Herr Reuter, was machen denn Sie da?"

„Reden S' net lang! Sie wissen, wer i bin, also zeigen S' mi' an! Oder wollen S' mich arretier'n und durchs Dorf auf d' Schandarmerie führ'n?" würgte der Seehofer ärgerlich und zornig hervor.

„Keines von beiden. Helfen werde ich Ihnen, den Hirsch hinüber zu schaffen. Von Anzeigen oder gar Abführen kann keine Rede sein. Machen Sie den Spießer fertig! Ich schneide derweilen eine Tragstange; denn schleifen dürfen wir ihn nicht." Wolf ging zu einem nahen Stangenholz und legte mit dem Standhauer eine Stange um, die er rasch entästete.

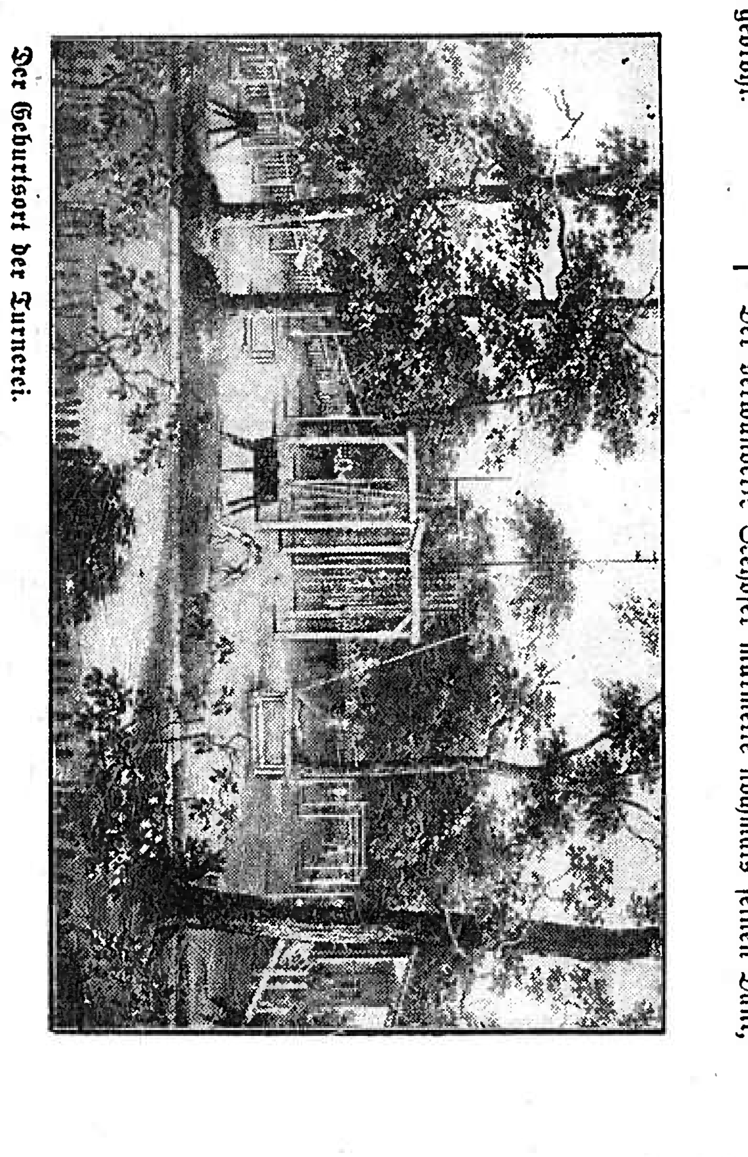
Verwundert ging Reuter an das Fertigmachen des Wildes. Er war so perplex, daß er gar nicht an Kuni dachte, die doch gewissermaßen sein Schicksal günstig gewendet hatte.

Horn brachte die Stange. Rasch war sie durch die geschränkten Läufe des Spießers geschoben. Wolf legte Büchse und Standhauer in das Stangenholz, der Seehofer warf den Aufbruch in einen Graben, dann nahmen sie den Hirsch auf und hinüber ging's über den Bach und die Grenze.

Wolf half Reuter noch beim Verblenden des Hirsches unter einer Tanne, von wo er alsbald abgeholt werden sollte, dann standen sie sich gegenüber. „Herr Horn, i dank' Ihnen für Ihre Hilfe!" preßte der Seehofer heraus. Wolf aber erwiderte: „Herr Reuter, nichts von Dank! Die Sache bleibt unter uns und ist unser Geheimnis. Reden Sie mit keinem Menschen, auch mit Ihrer Familie kein Wort darüber! Ich verspreche Ihnen gleichfalls strengstes Stillschweigen. Geben Sie mir die Hand darauf!" Sie schlugen kräftig ein.

Der verwunderte Seehofer murmelte nochmals seinen Dank, dann schritt er den See entlang dem Hofe zu. Er wußte nicht, wie ihm geschehen war. Wolf sprang über den Bach zurück und eilte zu dem Platz, wo die Brücke lag. Gewehr und Standhauer waren weg.

— — — — — — — — — — — — — — — — —



Der Geburtsort der Turnerei.
Am 19. Juni 1811, vor 125 Jahren, eröffnete der Turnvater Friedrich Ludwig Jahn in der Hasenheide zu Berlin den ersten Turnplatz, den unser Bild nach einer zeitgenössischen Darstellung hier wiedergibt. (Scherl Bilderdienst — M.)

Ulla lag im Krankenhaus in heftigem Wundfieber. Drei Aerzte hatten sich um sie bemüht, der Ortsarzt, der aus Hochsassen herbeigerufene Hofarzt und ein als verspäteter Sommergast noch hier weilender Oberarzt eines Münchener Krankenhauses. Die drei Aerzte hatten sie notdürftig zusammengeflickt. Die Verwundung war gräßlich. Im Anschlag liegend, war sie getroffen worden, und das hatte ihr vorläufig das Leben gerettet, aber die linke Hand, der linke Unter- und Oberarm waren bös zerschossen. Der linke Mundwinkel und Nasenflügel zerfetzt, die Wange zerrissen, das linke Ohr fast weggeschossen, das Jochbein zersplittert, die linke Schläfe gestreift, Schrote im Stirnbein, von denen ein paar den Knochen durchschlagen hatten und hinter dem Einschuß im Gehirn steckten. Wie durch ein Wunder war das Auge heil geblieben, und die paar Schrote im Hals waren nicht gefahrbringend. Schläfen- und Gehirnverletzung ließen das Schlimmste befürchten.

Ullas Mutter stand mit der Hirschenwirtin am Bett. Trotz der Entfremdung zwischen ihr und der Tochter zerdrückte Mara ein paar Tränen mit den von Arbeit gehärteten Fingern. Da trat der Münchener Arzt zu ihr. Nur die schnellste Ueberführung in eine Klinik könne vielleicht die Tochter retten. Mara starrte ihn ratlos an, aber da hatte sich schon das weiche Herz der Hirschenwirtin geregt. Wenn sie auch das

Mädchen nicht leiden mochte, sterben sollte es doch nicht. Sie ersuchte den Arzt, die Ueberführung zu veranlassen und sicherte schriftlich das Aufkommen für Transport, Operation und Pflege zu.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Dienstzimmer des Gendarmeriekommandanten saßen sich Forstmeister Feucht und der Kommissär gegenüber und suchten den Fall zu klären. Immer wieder hatte nach dem Bericht des Arztes Ulla im Fieber den schmerzlichen Aufschrei „Wolf!" wiederholt. Ferner die Auerhahnfeder am Tatort! Sollte Horn auf die einstige Geliebte geschossen haben? Lag hier der Schluß eines Liebesdramas vor? Ulla war, den abgefeuerten Kugelstutzen in den Händen, aufgefunden worden.

Förster Spanner kehrte aus der Wohnung des Praktikanten zurück: „Horn ist bis jetzt nicht heimgekommen. Sein Drilling und eine Doppelflinte hängen am Gewehrständer. Die Läufe sind innen und außen mit leichtem Staub bedeckt. Somit wurde nicht frisch aus ihnen geschossen. Der Postbote und seine Frau sind bereit, zu beschwören, daß Horn gestern abend das Haus mit der Repetierbüchse verließ und einen Hut ohne Feder aufhatte."

„Ja, aber die Auerhahnfeder! Außer Horn trägt niemand eine!" warf der Kommissär ein.

„Halt, Herr Kommissär," rief Spanner, „wir alle Drei waren doch dabei, als dem Horn am Jägerabend der Hut mitsamt der Feder abhanden kam! Wir haben ihn doch weidlich verulkt!"

„Das stimmt!" gab der Kommissär zu. „Wir brauchen also nur den, der Hut und Feder mitnahm, und den, dem die alte Flinte gehört. Herr Horn aber ist ohne Zweifel an der Tat nicht beteiligt."

Es öffnete sich die Türe und herein trat Süßberger mit Mephistomiene. Er legte Wolfs Büchse und Standhauer auf den Tisch. „Meine Herren, das hier fand ich auf meinem Dienstgang am Wieserl bei der Seehofergrenze, etwa hundert Meter von dieser entfernt. Zuerst bemerkte ich Spuren, daß eine Stange abgeschnitten worden war, frisch abgehauene Aeste lagen umher, dann entdeckte ich im Stangenholz den Repetierer und das Messer, wie es nur Horn führt. Während ich nach dem Praktikanten Umschau halte, gibt mein Hund Standlaut. Er verbellt einen im Graben liegenden frischen Hirschaufbruch. Einige Zeit zuvor war in dieser Gegend ein Schuß gefallen; und ohne Zweifel wurde dort ein Stück geschossen, das mittelst der gefällten Stange weggeschafft wurde, wozu Horn Beihilfe geleistet haben dürfte."

Peinlich berührt, sahen sich die Herren an, da meldete ein Gendarm, Horn sei eben in den „Hirschen" eingetreten. „Holen Sie ihn sofort herbei, er wird uns am besten Aufschluß geben können!" ordnete der Forstmeister an. Der Kommissär bedeckte Büchse und Messer mit einer Decke.

Bald darauf betrat Wolf mit dem Gendarmen das Dienstzimmer, äußerlich ruhig und gelassen, aber innerlich erregt, und verbeugte sich vor den Herren. „Bitte, hier bin ich! Was steht zu Diensten?"

Der Kommissär faßte ihn scharf ins Auge: „Herr Horn, wann haben Sie die Ulrike Baroni zum letztenmal gesehen u. gesprochen?"

„Am Tag der Verhaftung ihres Vaters und des Lechler-Gori."

Seit dem nicht mehr? Auch heute nicht?"

„Nein, Herr Kommissär!"

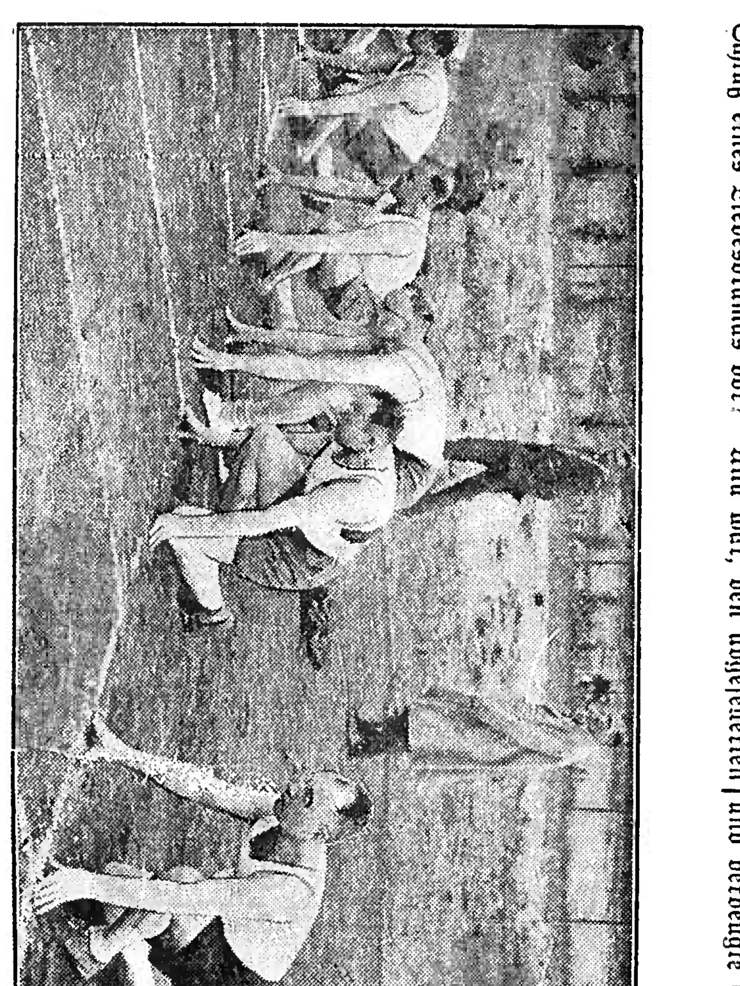
„Wissen Sie, daß die Genannte heute morgen am Fuchsgraben schwer verwundet aufgefunden wurde?"

„Das habe ich soeben von der Hirschenwirtin gehört!" erwiderte Wolf mit fester Stimme.

„Ich danke, Herr Horn!" verneigte sich leicht der Kommissär. „Bitte, Herr Forstmeister, stellen Sie Ihre Fragen!"

Der Forstmeister zog die Decke von dem durch Süßberger eingelieferten Korpus Delikti. „Kennen Sie das, Herr Horn?"

Wolf erbleichte, aber mit fester Stimme erklärte er: „Es ist mein Gewehr und mein Standhauer, die mir heute morgen am Wieserl bei der Grenze abhanden kamen, als ich mich auf kurze Zeit davon entfernte."



Die Herren Professoren auf dem Sportplatz.
Bei den Hochschulmeisterschaften der Kurmark sah man auch die Professoren am Start. (Schirner — M.)

„Und der Hirschaufbruch?"

„Ich weiß von keinem Aufbruch, Herr Forstmeister!"

Des Forstmeisters Stimme wurde schärfer. „Herr Horn, ich rate Ihnen, geben Sie an, was dort oben vorgefallen ist! Sie sind ohne Zweifel in die Geschichte verwickelt."

„Ich verweigere auf alle hierauf bezüglichen Fragen die Antwort!" war Wolfs bestimmte Entgegnung.

Mit Feuchts Ruhe war es zu Ende. Scharf fuhr er Wolf an: „Auch dann, wenn ich Ihnen ins Gesicht sage, daß dort etwas vorgekommen ist, das gegen die Jagdgesetze verstößt, daß Sie die gröbste Dienstverletzung begehen, wenn Sie schweigen, und daß ich gezwungen bin, anzunehmen, daß Sie einem Jagdvergehen Vorschub und sogar dabei Hilfe geleistet haben?"

„Auch dann, Herr Forstmeister!" erklärte Wolf ruhig.

Der Vorgesetzte erblaßte — das war das Zeichen seiner höchsten Erregung — und kurz stieß er hervor: „Gut, denn, Herr Praktikant Horn, von dieser Minute ab sind Sie im Namen Seiner Durchlaucht jeder weiteren Dienstleistung enthoben!"

Wolf verneigte sich kurz und schritt zur Türe. Den Süßberger streifte er mit keinem Blick.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Auf Umwegen kehrte Wolf zum „Hirschen" zurück. Die Kunde von den Ereignissen des heutigen Tages mußte sich mit Windeseile ausgebreitet haben. Allenthalben begegnete er neugierigen Blicken und man sah den Leuten an, daß sie nur schwer aufdringliche Fragen unterdrückten.

Dort traf er auf Kuni.

(Fortsetzung folgt.)

farten sieht man westlich von dem richtigen St. Helena noch ein Eiland auftauchen. Es hat nie bestanden, es wurde nie von eines Menschen Fuß betreten. Und doch spielte es lange Zeit hindurch eine große Rolle.

Heinz Nöding.

Die Inspektion

Von Herybert Menzel.

Es mag vor fünfzig, sechzig Jahre gewesen sein, da lebte in einem Dorfe bei Tirschtiegel ein Lehrer Gohre. Der verstand nicht nur etwas von Büchern, sondern auch von der Landwirtschaft. Notwendigerweise. Denn damals war das Gehalt eines Lehrers gering. Er hätte verhungern müssen, hätte er allein davon leben wollen. Das sahen auch die Bauern ein, und so hatten sie ihm ein paar Morgen Acker überlassen.

Da er nun als Lehrer auch Bauer sein mußte, sah er nicht ein, warum er seine Schüler nicht ebenso in der Landwirtschaft unterrichten sollte. Die Bauern hatten nichs dagegen. Nur brauchten sie am Nachmittag ihre Kinder selbst, mochte er sie doch während der Schulstunden auf seinem Acker beschäftigen.

Damit wäre alles in bester Ordnung gewesen. Wer aber hat die Schulräte erfunden? Es ist seltsam im Leben eingerichtet. Glaubt man glücklich nicht mehr an den Weihnachtsmann, jagt einem auch der Schornsteinfeger keinen Schrecken mehr ein, so gibt es schon wieder einen Schulrat.

Es war im Juni. Alles war auf dem Feld. Ja, auch Lehrer Gohre mit seinen Schulkindern. Und welch prächtiges Heuwetter war und welch prächtiges Heu! „Kinder, noch einmal wenden!"

Lehrer Gohre stimmte ein Lied an. Jungen und Mädel fielen ein: „Im schönsten Wiesengrunde . . ."

Die Bauern ringsum auf den Wiesen hoben die Köpfe. Hübsch hörte sich das an. „Der Lehrer gibt Gesangsstunde," sagten sie und harkten dann weiter, die Frauen, und schwangen die Sensen freudiger, die Männer. Man war das durchaus so zufrieden.

Aber auf der Landstraße von Tirschtigel her nahte das Verhängnis: der Schulrat. Niemand ahnte etwas, denn die Schule lag näher an der kleinen Stadt als die Wiesen, und so mußte der Schulrat nicht erst hier vorüber.

Selbst die Lehrerfrau gewahrte ihn erst, als er dicht vor dem Hoftor war. Sie wusch gerade ab. Ihren Händen entfiel eine Tasse und zerklirrte. Wie versteinert stand sie eine Weile.

Aber dann. Was tun?! Hin und her lief sie in der Küche, band die Schürze los, warf sie hin, endlich stürzte sie auf den Hof hinaus, mit dem festen Entschluß, solange wie möglich den Schulrat davon abzuhalten, in die Klasse zu gehen.

Doch kein Schulrat war mehr zu sehen. Ins Schulzimmer lief sie. Leer war es wie vorhin. Ach Gott! Auf dem Hof wieder sah sie in alle Ställe. Auf einmal fuhr sie zusammen, war ganz still, lauschte.

Jawohl, da riß einer Papier entzwei. Abseits, ein wenig verschämt hinterm Hühnerhocken, stand das „Häuschen". Die Türe ging nach den Feldern hinaus. So konnte sich Frau Gohre hinschleichen, ohne gesehen zu werden. Da war er also, Gott sei Dank! Und angezogen hatte er die Tür. Sie brauchte nur leise den Holzriegele umzulegen. Zitternd tat sie's. Zitternd lief sie wieder zurück. Und rannte dann, rannte! Gefangen der Schulrat, nun den Mann holen und die Kinder!

Die kamen, als sei der Teufel hinter ihnen her. Bis ans Hoftor so gehetzt. Dann leise, leise in die Schule geschlichen, artig sich auf die Bänke gesetzt und die Bücher vorgeholt. An die Tafel mußte ein Knabe, der klügste, und schreiben.

Mit dem Rücken gegen das Fensterkreuz gelehnt, stand der Lehrer Gohre.

Nun ging seine Frau hinaus.

„Put, put, put!" rief sie, als wollte sie die Hühner füttern.

„Aufmachen, Aufmachen! Zum Donnerwetter!" rief's aus dem Häuschen.

Frau Gohre schwieg, wie um zu lauschen, woher das käme. „Aufmachen! Aufmachen!"

Nun lief die Frau. Zurück schob sie den Riegel, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, erschreckt, verwirrt und zugleich unterwürfig: „Der Herr Schulrat!"

Hochrot und verlegen verließ der nun sein Asyl.

„Unerhört!" rief er nur und schritt an ihr vorbei zornbebend ins Klassenzimmer.

Auf sprangen die Schulkinder, wohlerzogen und ängstlich. Aber gut eingeübt klang es dem hohen Herrn entgegen, fromm und unschuldig: „Gott grüße Sie!"

Es fand sich, daß keins der Kinder das Klassenzimmer verlassen hatte. Der Riegel mußte wohl von selbst zurückgesprungen sein, der hatte das an sich.

Nun gut. Lesen, rechnen, schreiben, Religionsgeschichten erzählen! Es ging so einigermaßen, nicht besser und nicht schlechter als in anderen Dorfschulen. Der Schulrat nickte endlich.

Und da die Frau Gohre ein ganz vorzügliches Frühstück zubereitete und der Tag so schön war und der Schulrat doch auch Humor hatte, fing er schließlich zuerst an zu lachen, und es gab noch ein paar frohe Stunden in dem Dorfschulhause bei einer Flasche Wein und immer vorzüglicherem Essen — einer Henne wurde der Kopf abgedreht, put, put, put . . . — so daß schließlich die beschwipste Frau Gohre nahe daran war, dem Schulrat alles zu beichten. Aber sie unterließ es dann doch, und das war auch gewiß besser so.

Diese heitere Geschichte entnahmen wir dem Buch Herybert Menzels „Der Grenzmarkrappe" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. Leinen 2.50 RM.). Es stehen darin auch ernste Erzählungen, Gedichte und Balladen von der Grenzlandnot.

Die Todesfahrt der „Jason"

Negerkoch auf hoher See wahnsinnig — Rettung in höchster Not — Ein neues Gespensterschiff.

Der Kapitän des Seglers „Jason" wurde selbst bleich, als man ihm die Order für Nova Sciota überreichte. Das Schiff war gut 50 Jahre alt. Das Holz war morsch und faul. Oft drang das Wasser bei stürmischem Wetter schneller in den Rumpf ein, als die Pumpen, das einzig Moderne an Bord, es wieder herausschaffen konnten.

Als sie hinausfuhren, war das Meer spiegelglatt. Es schien geradeso, als ob es die fünf Männer an Bord verhöhnen wolle. Denn bald setzten jene Stürme ein, denen um diese Zeit auf keiner der üblichen Schiffsrouten ein Fahrzeug entgeht.

Die halben Tage und Nächte hingen die Männer in den Segeln, krallten sich an die Masten an, um nicht vom nächsten Windstoß über Bord geworfen zu werden. Der Kapitän hatte sich vier handfeste Leute ausgesucht. Der vierte freilich, der den Koch spielen mußte, war ein Neger.

Die dritte schwere Nacht lag hinter der „Jason". Einer der Seeleute kroch mühsam an Deck empor, als der Tag graute. Er stieß hier auf den Neger, den er irgendwo in seiner Kajüte vermutet hatte. Der Neger starrte ihn mit aufgerissenen Augen an und rief ihm zu: „Es ist alles weg, es ist alles über Bord!"

Dem Seemann blieb keine Zeit, sich näher nach dem Was und Wie zu erkundigen. Er sah nur noch, daß der Neger eine Axt und ein Fleischmesser in der Hand trug. Und schon ahnte er die wirklichen Zusammenhänge und ließ sich in den Kajüteneingang zurückfallen. Er riß die Tür hinter sich zu und brüllte den übrigen beiden Seeleuten und dem Kapitän zu, daß Jim, der Koch, wahnsinnig geworden sei.

Was konnte er mit dem Ruf, alles sei über Bord, gemeint haben? Einer der Seeleute verriet jetzt, daß er den Negerkoch zweimal dabei beobachtete, wie er Kokain schnupfte und irgendwo an zwei Stellen des Schiffes diesen unheilvollen weißen Stoff versteckte. Offenbar hatten nun die Sturzseen, die über die „Jason" hinweggegangen waren, das Kokain aus den Verstecken herausgewaschen und über Bord geschwemmt.

An Deck wartete der Koch mit wahnsinnsfunkelnden Augen auf die Seeleute und den Kapitän. Der Kampf war kurz. Jim, der Negerkoch, schlug um sich wie ein Wilder. Doch als er sich in die Enge getrieben sah, als man ihn an die Reeling drängte, ließ er sich rückwärts über Bord fallen...

Als der Kapitän wieder am Steuer stand, mußte er feststellen, daß der Wahnsinnige offenbar die Zuführung zum Ruder gekappt hatte. Man trieb also hilflos in diesen gefährlichen Nebelbänken umher. Es blieb nichts anderes übrig, als Leuchtraketen und Notsignale abzuschießen.

Fünf Stunden später kam ein starkes Polizeiboot längsseits und nahm die vier Mann auf. Es war höchste Zeit, denn die „Jason" bekam schon starke Schlagseite. Sie dürfte ein paar Stunden später versunken sein, wenn nicht jene Zufälle der Meere ein treibendes Gespensterschiff aus ihr machten. Uebrigens versichert einer der Retter von dem Polizeiboot, er habe, als man 200 Meter von der „Jason" entfernt war, am Heck einen Menschen stehen sehen — einen Neger — mit einer Axt in der Hand. Aber der Kapitän schwur, daß Jim, der wahnsinnige Koch, rückwärts über Bord gefallen sei. Die „Jason" ist aus den Schiffslisten gestrichen.

„Ich bin ja so unglücklich! Du weißt ja nicht, wie unglücklich ich bin, Papa!" stöhnte der Knabe auf und fiel in den Stuhl neben dem Bett. „Du bist da — — und sie ist dort — — und ich bin nirgends."

„Bist du net bei mir, Burschi —?"

„Jo, schon! Aber ich kann dir nicht helfen und möchte es so gern. — — Und ich hol jetzt einfach einen Arzt. Wie soll ich's denn sonst vor der Mama verantworten? Du hast Fieber und brauchst Pflege. Und wenn du keinen Arzt willst, dann — — mußt du am Ende sterben."

„Jetzt, so was! — Nein, aber so was!" sagte Hammerstein ein wenig erschrocken, und dazwischen stöhnte er, denn die Schmerzen wurden mit einem Male unerträglich. „Willst mir einen Gefallen tun, Bub? — — Durst hätt' ich."

Leo Hammerstein strich das verwirrte Haar zurück und suchte vernünftig zu denken. Mit Jammern war dem Papa nicht gedient. Er suchte nach einem Lächeln der Ermunterung für den Vater. Als er die Treppe hinabsprang, öffnete die alte Dame unten die Tür. „Fehlt irgend etwas, Herr Baron?" Und geweint hat er auch, dachte sie. Vielleicht war es zwischen den Eltern zum vollständigen Bruch gekommen. Armer Junge!

Er sagte ihr, daß der Vater sehr krank wäre, und ob sie die Güte haben würde, nach einem Arzt zu sehen.

„Es ist Sonntag heute, Herr Baron."

„Ja, aber einer muß doch Dienst haben, gnädige Frau."

Natürlich, da hatte er recht.

„Und Papa hat so Durst," sagte er, ehe sie die Tür ins Schloß drückte, um sich umzuziehen; denn sie war im Hausrock. „Glauben Sie, daß ich im Kaffee drüben Eis bekomme?"

„Ich hol es Ihnen," erbot sie sich. „Ich kann dann von drüben auch gleich telephonieren. Dann geht es rascher. Gehen Sie jetzt nur wieder zum Herrn Papa hinauf, ich besorg schon alles."

Hammerstein hatte sich in den Kissen aufgerichtet und sah seinem Einzigen mit einem ermunternden Lächeln entgegen. „Jetzt erzählst mir, was du unter der Woch'n alles g'macht hast. Die Mama hat wohl nicht geschrieben?"

„Diese Woche nicht, sie hatte jedenfalls viel zu tun."

Nach dem Bette sehend, bemerkte er, daß der Vater die Augen geschlossen hielt. Die schmalen Wangen glühten rot und trocken, und die Brust hob sich mühsam unter der Schwere des Atems. Die Angst, welche das Kind überfiel, war so entsetzlich, daß er die Hand zur Faust ballte und sie auf den Mund drückte, um den Schrei, der sich ihm über die Kehle drängte, zurückzuhalten.

Er kam sich so gottverlassen vor in dieser lautlosen Stille, daß er dankbar war, als die alte Dame jetzt klopfte und Wasser, Eis und Fruchtsaft hereinstellte. Dabei warf sie einen raschen, besorgten Blick nach dem Kranken und meldete flüsternd, ihr Arzt wäre nicht zu Hause gewesen. Aber sie habe nach einem anderen telephoniert. Leo sollte inzwischen dem Papa eine Limonade mischen.

Als der Löffel gegen das Glas schlug, schrak Hammerstein auf. Mit beiden Händen griff er nach dem Trank und war erstaunt, daß er ihn nicht zur Gänze leeren durfte. „Schau, so neidig is mein Burschi. Und is gar net einmal Wein, oder sonst was Alkoholisches. Heut bin ich sogar mit einem Waserl z'fried'n."

Dann schwieg er wieder, die Stimme gehorchte nicht recht, sie war heiser und tat dem Ohr weh. Und während dem alten Baron die Lider wiederum herabfielen, empfand der Knabe abermals dieses Gefühl würgendster Angst.

Wer half? — Wohin konnte er gehen? Zu wem laufen in dieser Stunde gräßlichster Verzweiflung? — Draußen lachte die Sonne und rann verlockend durch die Ritzen der Jalousien. Ein Auto hupte, und eine Stimme lachte zum Fenster herauf, daß sie beinahe einen leisen Hall gaben.

Sonst waren sie auch da unten in Licht und Helle gegangen, hatten gescherzt und sich zusammen gefreut. Und heute? — —

Er blickte auf den Vater, der noch immer die Augen geschlossen hielt. Dann sah er sich in der Enge des Raumes um, als wäre es ein Irrgarten, in den er unversehens gelangt war. Seine achtzehn Jahre sträubten sich gegen den jähen Wandel von Sorglosigkeit zum Leid. Es konnte und konnte nicht sein, daß das Leben des Vaters gefährdet war.

Wen gab es in dieser Not, zu dem man lief? Dessen Knie man umklammerte, dem man sich in den Weg legte, daß er nicht vorüber konnte, ohne Hilfe zu gewähren.

„Du Süße! Du Heilige!
Du aller Gnaden voll!"

Professor Keller hatte ihm das Gedicht des Kollegen nicht gegeben. Leo hatte nur einen Blick auf die ersten Zeilen geworfen und diese Worte im Gedächtnis behalten. Nun umtanzten sie ihn. Ließen ihn nicht mehr los! Standen in seiner Seele, wie ein Mal eingehämmert.

„Du Süße! Du Heilige!
Du aller Gnaden voll!"

Oh, er war nicht fromm! Gewiß nicht! Er ging zwar Sonntags in die Messe und spielte die Orgel in der kleinen Hauskapelle, öffnete dem Religionsprofessor die Tür zum Klassenzimmer und schloß sie wieder hinter ihm. Das war aber auch alles. Niemals hatte er sich ein Gewissen daraus gemacht, daß man vielleicht etwas mehr tun könnte. Vielleicht am Morgen, vielleicht am Abend, daß man zu danken hatte für dies und jenes.

„Du Süße! Du Heilige!
Du aller Gnaden voll!"

Wenn sie helfen wollte? — — Das schönste Lied, das er je geschrieben hatte, würde er für sie komponieren. Er würde auch sein Studium nicht mehr vernachlässigen. Jeder sollte mit ihm zufrieden sein: die Professoren, der Vater und die Mama. Niemand sollte mehr etwas an ihm zu tadeln haben. Nein, gewiß nicht.

„Herr Baron, der Arzt!" flüsterte die alte Dame durch die Tür.

Mit der ganzen jugendlichen Frische des neugebackenen Mediziners stand dieser gleich darauf im Raum und streckte dem jungen Hammerstein die Rechte entgegen.

Er fragte nicht: „Wo fehlt's? — — Wo schmerzt es?" Auf dem Stuhl sitzend, den Leo ihm zugeschoben hatte, erfuhr er von dem alten Baron alles, was er zu wissen brauchte: Zuerst, daß der Burschi solch lächerliche Angst um seinen lieben Papa habe, und dann das andere: Man war ein bißchen leichtsinnig gewesen, hatte geschwitzt und sich auf die zugige Plattform der Tram gestellt. Das hätt' für den Augenblick ganz wohl getan. Dann wäre man beim Nachhausegehn noch einmal unter den Regen gekommen und pudelnaß geworden, ja — — und nun steche es bald auf der linken, bald auf der rechten Lunge, manchmal auch auf beiden zugleich.

„Ich möchte Ihren Herrn Vater untersuchen," sagte Dr. Mehring.

Leo erhob sich und ging nach dem anstoßenden Zimmer. Er hätte sonst laut hinausgeheult.

Von drüben kam jetzt die ruhige Stimme des jungen Arztes: „Mal husten, bitte. — — Mal schnaufen, bitte! — — Nochmals husten, bitte! Nochmals schnaufen!" — Und das in einhalbdutzendfacher Wiederholung.

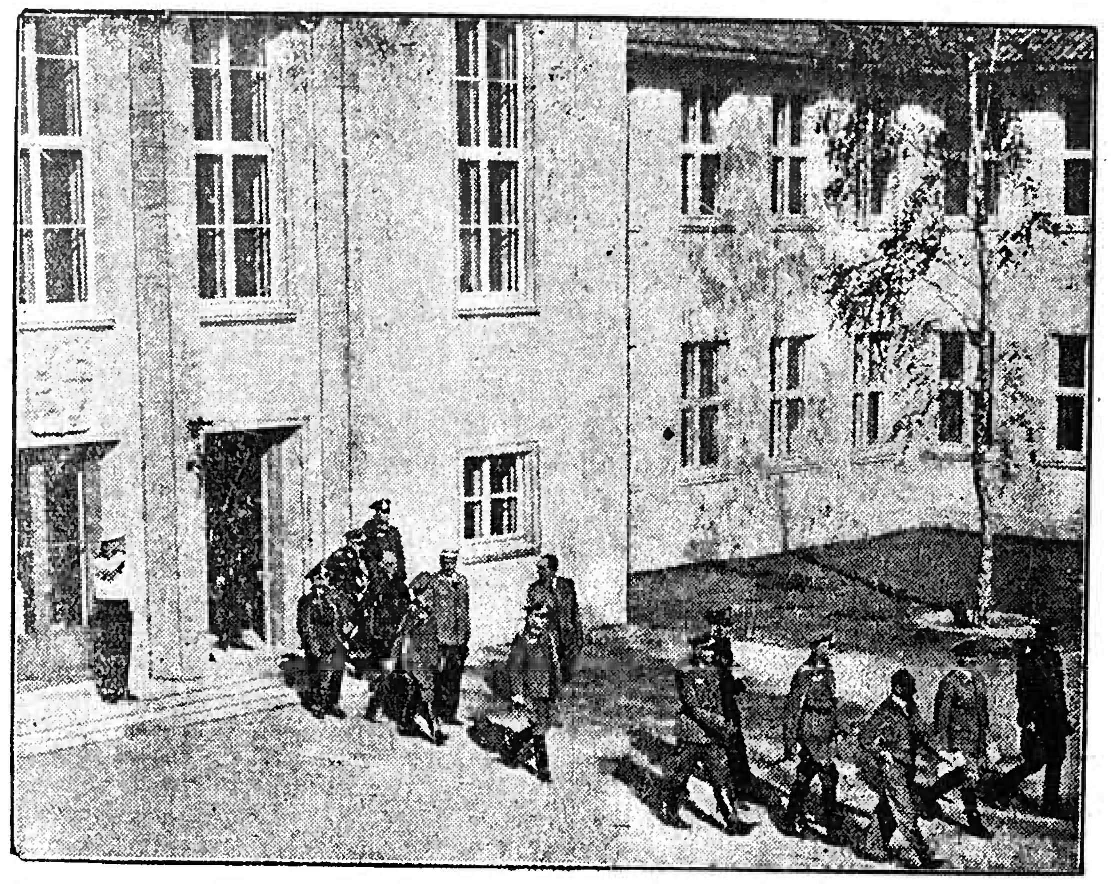
Gleich darauf trat Dr. Mehring unter die Tür und sah Leo mit ernstem Gesicht entgegen. „Ich möchte Ihren Herrn Vater ins Krankenhaus bringen lassen. Es ist lediglich eine Vorsichtsmaßnahme," fügte er hinzu, Leos Erschrecken gewahrend. „Er muß eine ganz gewissenhafte Pflege haben und das bei Tag und Nacht. — — Wer sollte die hier übernehmen? Das sehen Sie doch ein! Nicht? — Man darf bei einer Lungenentzündung absolut nichts versäumen."

„Eine Lungenentzündung ist es?"

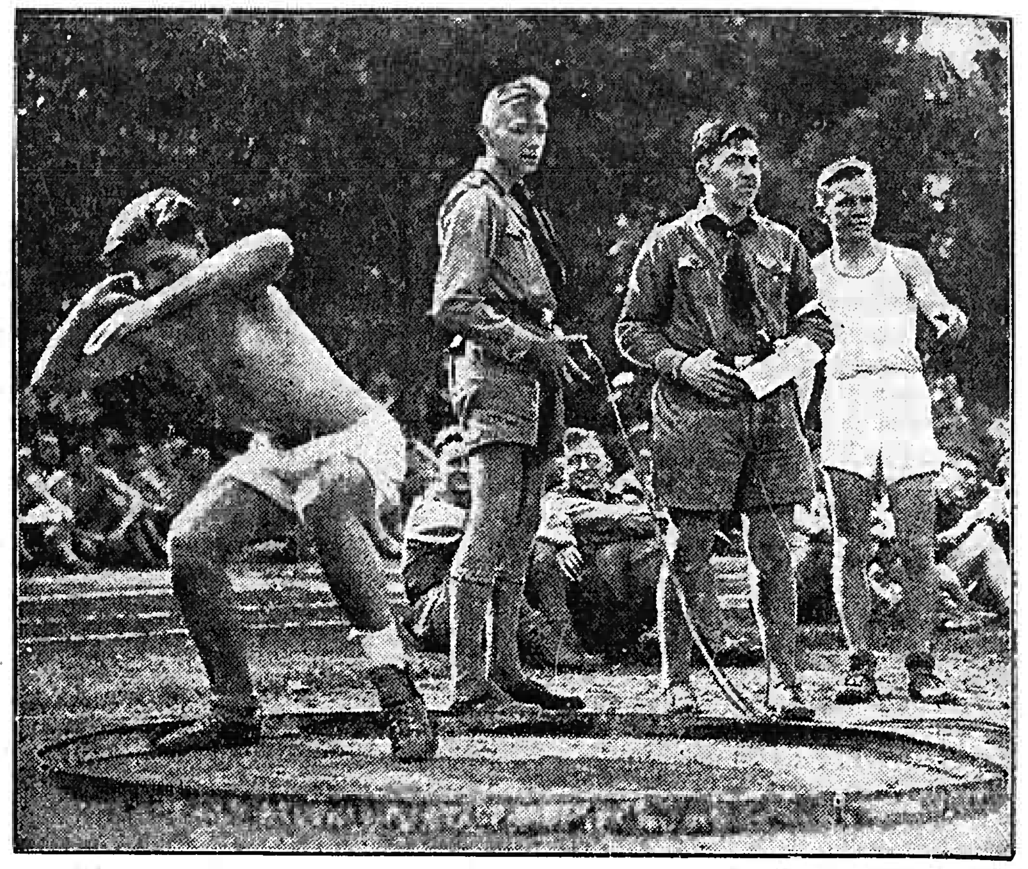
„Ja! — Vielleicht packen Sie inzwischen etwas Wäsche zusammen, bis ich den Krankenwagen bestellt habe. Es wird etwa zehn Minuten dauern. — — Und Kopf hoch, junger Freund! Von hundert Fällen verlaufen neunzig ohne alle weiteren Komplikationen, Baron. Das muß man alles mitgemacht haben." — —

(Fortsetzung folgt)

Bildbericht der „Breisgauer Nachrichten" Emmendingen

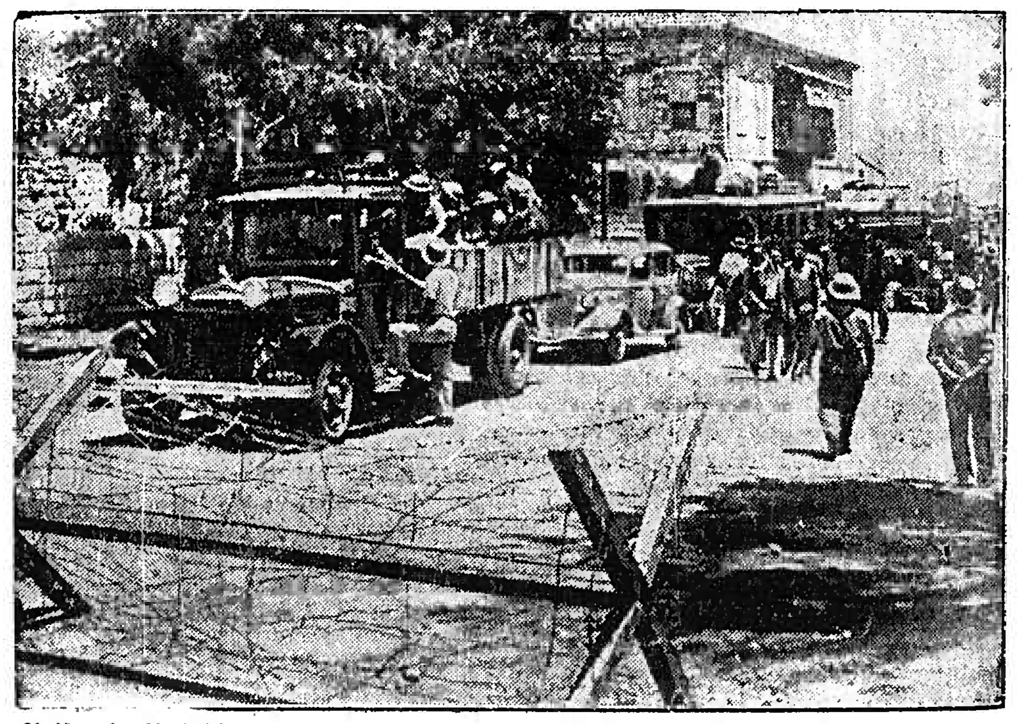


Der Führer besucht das Olympische Dorf.
Der Führer und Reichskanzler stattete dem soeben vollendeten Olympischen Dorf einen Besuch ab. Wir sehen den Führer nach dem Besuch des Hindenburg-Hauses; neben ihm der Reichskriegsminister, der Kommandant und der Erbauer des Olympischen Dorfes. (Schirner — M.)

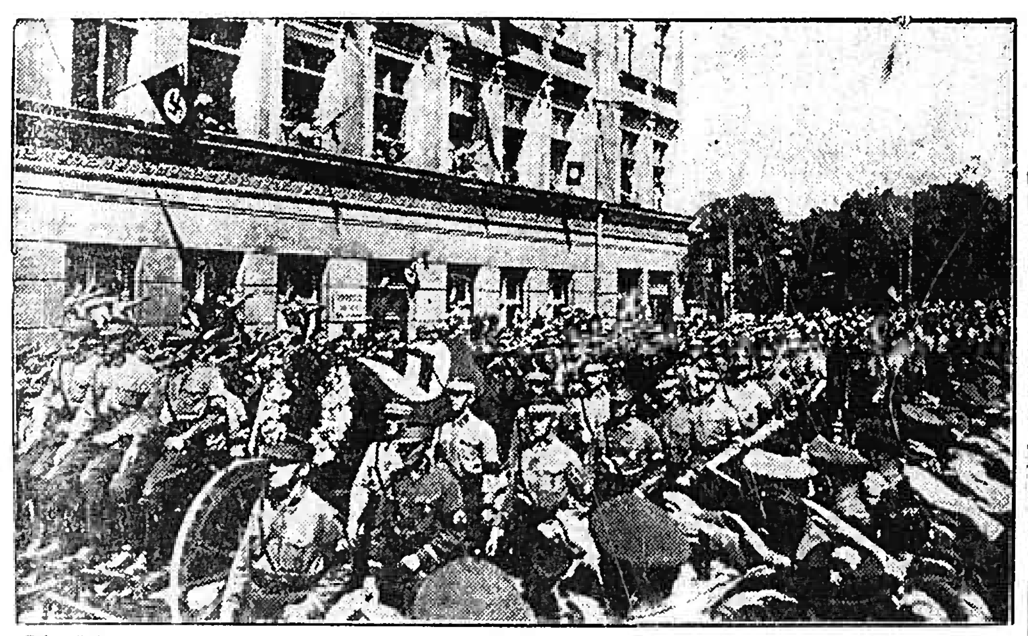


Zum Deutschen Jugendfest.
Jedem Jungen ein Höchstmaß an Geschicklichkeit, Mut, Kraft und Ausdauer für seinen ferneren Lebensweg zu sichern und den Sinn für die Leistung innerhalb der Gemeinschaft zu wecken, ist das Ziel der körperlichen Ertüchtigung der Jugend, die alljährlich die Probe ihres Könnens in den Wettkämpfen am Tage des Deutschen Jugendfestes ablegt. Hunderttausende werden mit der gleichen ernsten Anteilnahme am 20. und 21. Juni beim Deutschen Jugendfest ihre Kräfte messen. (HJ.-Bildstelle — M.)

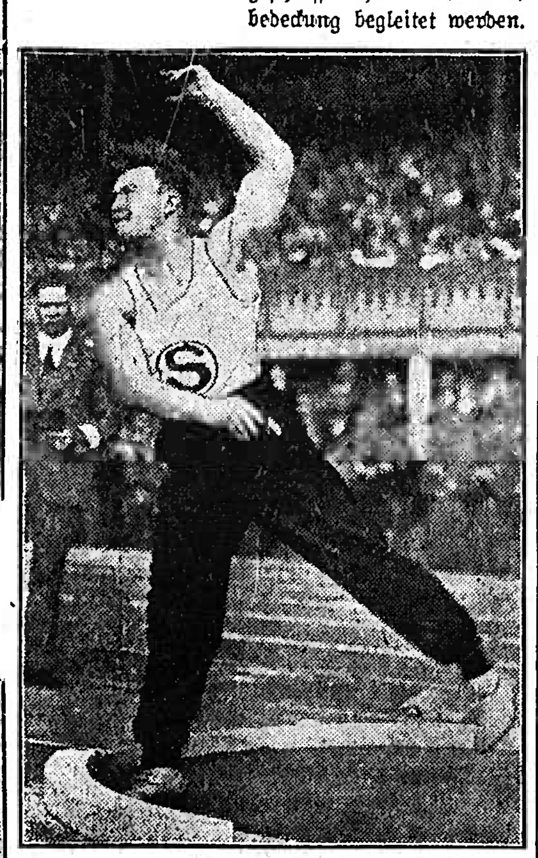
Arbeitsdienstlager erhalten Ehrennamen.
Auf Anordnung des Reichsarbeitsführers Hierl werden in Zukunft alle deutschen Arbeitsdienstlager Namen großer Deutscher, Namen der für das Vterland in Krieg und Frieden gefallenen Helden tragen. Als erstes Lager erhielt das Arbeitsdienstlager Ruhlsdorf bei Teltow den Ehrennamen „Hans Maikowski". Unser Bildausschnitt gibt die Uebergabe der neuen Fahne, die den Namen „Hans Maikowski" trägt, wieder. (Weltbild — M.)



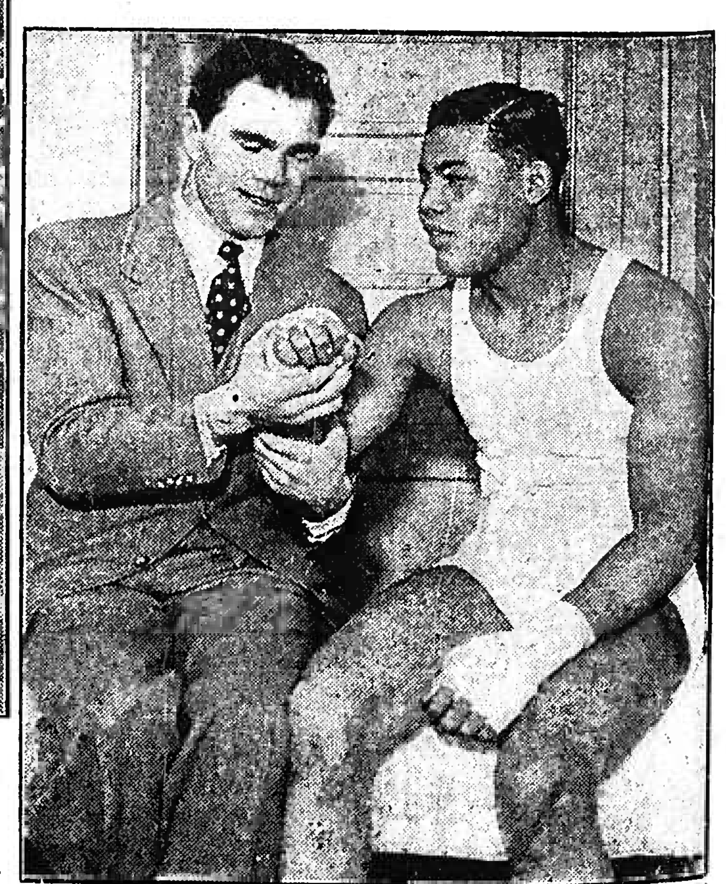
Reisen in Palästina nur unter militärischer Bedeckung möglich.
Wie unser Bild aus der palästinensischen Stadt Nabulus, dem Mittelpunkt der arabischen Unruhen, zeigt, befindet sich das Land im regelrechten Kriegszustand. Zum Schutz gegen Ueberfälle ist die Straße am Ausgang des Ortes mit einem Stacheldrahtverhau abgesperrt; hinten sehen wir Omnibusse, die sich zur Fahrt nach Jerusalem zu einer Karwane zusammengeschlossen haben und während der Fahrt, von englischem Militär unter Maschinengewehrbedeckung begleitet werden. (Presse-Photo — M.)



Die feierliche Beisetzung des Danziger SA.-Mannes Deskowski.
SA.-Mann Deskowski, der für den Führer und das deutsche Danzig sein Leben opferte, wurde zur letzten Ruhe geleitet. Unser Bild vom letzten Weg Deskowskis durch Danzig zeigt die starke Anteilnahme der Bevölkerung, die den Weg des Trauerzuges umsäumte und überall Trauer geflaggt hatte. (Scherl Bilderdienst — M.)

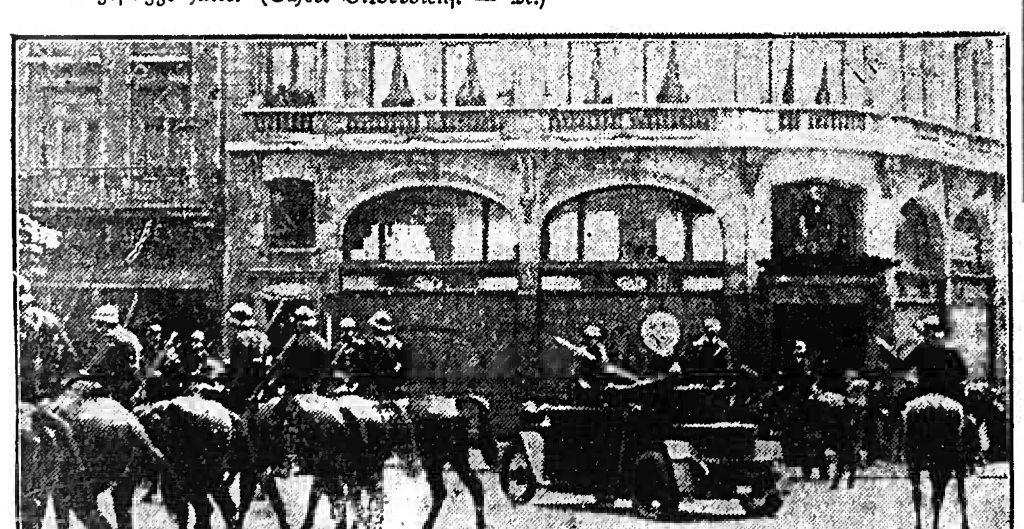


Europarekord!
Beim Mannschaftskampf der Heeressportschule Wünsdorf verbesserte der Polizeisportler Woellke den Europarekord im Kugelstoßen auf 16,54 Meter und erzielte damit gleichzeitig die Weltbestleistung des Jahres. (Weltbild/M.)



Die Gegner als Kameraden.

Sportler sind immer Kameraden — auch wenn sie sich im Kampf als Gegner gegenübersehen. Hier sehen wir den Sieger Max Schmeling im Gespräch mit Joe Louis. (Schirner — M.)



Panzerwagen gegen die Streikenden in Belgien.
Im Verlauf der Streikunruhen in Belgien wurden sogar Panzerwagen gegen die Unruhestörer eingesetzt. Unser Bild zeigt berittene Gendarmerie mit Panzerwagen bei der Zerstreuung von demonstrierenden Bergleuten in Charleroi. (Scherl Bilderdienst — M.)

Das Wasser hat keine Balken

Die Badesaison hat wieder begonnen — Gutschwimmen, heißt vorsichtig schwimmen Werde Rettungsschwimmer!

[illegible]ich Heffels.

An den letzten warmen Sonntagen sind Millionen von Deutschen beiderlei Geschlechts wieder in die großen Freibäder geströmt. Die schlechte Witterung hat die Geduld aller Wassersporttreibenden sowieso auf eine harte Probe gestellt. Zwar sind die Bademeister überall auf dem Posten und Tausende von Rettungsschwimmern bereit, ihre Pflicht zu tun, aber trotzdem hat es schon wieder Opfer gegeben.

Tausende von Deutschen werden jedes Jahr ein Opfer des feuchten Elements und leider liegen die Dinge so, daß die meisten von ihnen durch eigenen Leichtsinn den Tod finden. Erfahrungsmäßig sind gerade die ersten Sommerwochen am gefährlichsten. Die Schwimmer, die nach langer Rast wieder ins Wasser steigen, trauen sich zu viel zu. Jeder einsichtige Mensch muß sich aber sagen, daß erst wieder eine gewisse Anpassung vonnöten ist, bevor man die gewohnten Touren ausdrehen kann. Mit größter Eindringlichkeit muß also gerade für diese Uebergangszeit besondere Vorsicht gefordert werden. Man trainiere langsam seine Leistungen auf die alte Höhe hinauf, man vermeide am Anfang jede Gewaltleistung, man höre bei der geringsten Ermüdungserscheinung auf und ruhe sich aus!

In allen Freibädern sind Markierungen vorhanden, über die tunlichst nicht hinausgeschwommen werden soll. Solche Vorschriften gelten doppelt streng für Seebäder. Diese Markierungen sind nicht willkürlich errichtet, sondern genau erwogen, wer über sie hinausschwimmt, tut es auf eigene Gefahr und spielt meist ein frevles Spiel mit seinem Leben und dem Schicksal seiner Angehörigen. Auch der beste Aufseher kann nicht jeden im Auge behalten, man verlasse sich also nie darauf, daß man nötigenfalls ja doch bemerkt wird.

Immer wird vor dem Baden an verbotenen Stellen gewarnt, leider recht oft vergebens. Wer an verbotener Stelle badet, hat von nirgends Hilfe zu erwarten, wenn ihm etwas zustößt, denn niemand bemerkt ihn und kann ihm beistehen. Zudem kennt man meist das betreffende Wasser nicht oder zu wenig, die Ufer sind oft verschlammt und steil abfallend. Besonders gefährlich sind vielbefahrene Schiffahrtswege.

Man bleibe nie zu lange im Wasser. Zehn Minuten bis zu einer Viertelstunde, aber länger nur in Ausnahmefällen. Es ist immer besser, sich nach dem Heraussteigen aus dem Wasser trocken zu reiben, als sich von Luft und Sonne trocknen zu lassen, auch die Haut dankt es.

Jeder junge Mensch, der gut schwimmen kann, sollte sich wenn irgend möglich zum Rettungsschwimmer ausbilden lassen. Diese Ausbildung ist fast überall kostenlos zu erhalten und für gute Schwimmer ohne besondere Mühe. Jeder Schwimmer sollte auch mit den nötige Wiederbelebungsmaßnahmen bei Verunglückten vertraut sein, er sollte wissen, wie man die künstliche Atmung einleitet, wie man überhaupt Verunglückte behandelt. Jeden Tag könnn solche Anforderungen der einfachsten Menschenpflicht an einen herantreten, sehr oft hängt ein Menschenleben davon ab, daß der Zunächststehende sofort sachkundig helfen kann.

Hoffentlich gelingt es der unentwegten Erziehungs- und Aufklärungsarbeit aller daran interessierten Stellen in absehbarer Zeit, die erschreckend hohe Zahl der Todesopfer durch Ertrinken herabzudrücken. Der Leichtsinn aber, mit dem viele sich der größten Gefahr aussetzen, sollte hart und fühlbar bestraft werden.

Interessantes aus aller Welt

— Ein 16jähriger Schneiderlehrling in Geiß-Nidda, der inzwischen verhaftet worden ist, hat bei der Vernehmung eingestanden, daß er beim Spatzenschießen den 13jährigen Schüler Reinhold Schab versehentlich erschossen und mit gebundenen Händen, um ihn verschwinden zu lassen, in einen unterirdischen Kanal geworfen hat. Nach den starken Regengüssen der letzten Tage wurde die Leiche in dem Kanal, der unter der Erde hinwegführt und eine lichte Höhe von 50 Zentimeter hat, fortgespült. Die Leiche blieb dann an einem Schacht hängen, wo man sie fand. Als der Schuß beim Spatzenschießen den 13jährigen traf, der zunächst noch lebte, hat der 16jährige Täter dem Verwundeten die Hände gefesselt und ihn dann 200 Meter weit bis zu einem Heuhaufen geschleppt, wo er ihn zudeckte. Dann warf er den Gefesselten in einen Wassergraben und stieß ihn mit einer Stange in das unterirdische Wasserloch. Nach dem ärztlichen Befund muß der unglückliche Knabe noch zwei Tage, nachdem ihn der Schuß traf, gelebt haben.

— Seit etwa vier Jahren wurden in Magdeburg und den Städten der Umgegend fortgesetzt Kellereinbrüche verübt, bei denen es die Täter vorwiegend auf Damenfahrräder abgesehen hatten. Jetzt wurden acht Personen verhaftet, die schätzungsweise über 200 fast neue Fahrräder gestohlen und so geschickt verkauft haben, daß man ihnen erst nach langen Bemühungen auf die Spur gekommen ist. Der Hauptschuldige, August Wunderlich aus Schönebeck, stahl buchstäblich Fahrräder auf Bestellung. Kam ein Kunde zu ihm, der durchaus in gutem Glauben sein konnte, daß Wunderlich Händler sei, da er eine Werkstatt besaß, so erkundigte sich dieser genau nach den Wünschen des Käufers. Er ließ sich dann weiter sagen, was der Käufer „so etwa anzulegen" gedächte und versprach dann, entsprechendes zu besorgen. Er fuhr dann mit seinem Rade nach Magdeburg, stellte sich vor irgend eine der Schulen, meist vor höhere Mädchenschulen und besah sich dort mit fachmännischem Blick die Räder der größeren Schulmädchen. War das Gewünschte dabei, so setzte er sich einfach auf sein Fahrrad, fuhr der ahnungslosen Fahrradbesitzerin nach bis zu deren Wohnung, notierte sich die Hausnummer und fuhr dann befriedigt heim. In der Nacht holte er dann dieses Fahrrad im Keller des Hauses.

Ein Arbeitsorden

Das zweite Reich hatte ein Zuviel an Orden und Ehrenzeichen, der Weimarer Staat zeichnete sich dagegen durch einen puritanischen Eifer gegen alle Orden aus. Beides war falsch. Erst der neue Staat hat gesunden und vernünftigen Anschauungen im Hinblick auf das Ordenswesen Bahn gebrochen.

Vor allem ist nach heutiger Anschauung der Orden wirklich eine Auszeichnung, und zwar muß auch eine Leistung vorhanden sein, für die der Orden eine sichtbare Anerkennung darstellt. Man kennt das etwas boshafte Scherzwort aus dem Kriege, das von verdienten, erdienerten und erdinierten Orden zu sprechen wußte. Für diesen Unfug ist im Dritten Reich kein Platz mehr vorhanden. Es gilt nur noch das Verdienst, das mit einem Orden gekennzeichnet wird.

Daraus ergibt sich logischerweise die Forderung, daß niemand einen Orden tragen darf, den er sich nicht wirklich verdient hat. Die privaten Orden einer Reihe von Organisationen, die nach dem Weltkrieg eine Art Kriegskreuzersatz schaffen wollten, sind zwar schon längst untersagt, da inzwischen das Ehrenkreuz des Weltkrieges an alle Kriegsteilnehmer verliehen worden ist. Anscheinend gibt es aber immer noch Leute, die sich auch von diesen Münzen nicht trennen können, obwohl ihr Tragen unter schwere Strafbestimmungen gestellt ist. Es dürfen nach dem Gesetz über Titel, Orden und Ehrenzeichen und den Ausführungs- und Ergänzungsbestimmungen nur solche Orden und Ehrenzeichen getragen werden, die ausdrücklich anerkannt und ordnungsgemäß verliehen sind und über die der Beliehene auch ein Besitzzeugnis hat. Damit soll in erster Linie die Würde des Eisernen Kreuzes gewahrt und gehoben werden, wie denn überhaupt gegen dessen Mißbrauch besonders scharf vorgegangen wird. Ein besonderes Ehrenkreuz für Freikorpskämpfer, an das zeitweilig gedacht wurde, wird jedoch nicht mehr gestiftet werden.

Die zuständigen Stellen für Ordensfragen im Reichs- und Preußischen Innenministerium erwägen gegenwärtig die Voraussetzungen und Möglichkeiten der Schaffung eines Arbeitsordens. (Nach ausführlichen Mitteilungen der Halbmonatsschrift „Westfront".)

Für den Soldaten und Offizier ist bekanntlich vor einiger Zeit die Dienstauszeichnung eingeführt worden, die für ununterbrochene Dienstzeit in verschiedenen Abschnitten bis zur Höhe von 25 Jahren verliehen wird. Auch der Beamte rückt entsprechend seinen Dienstjahren auf. Eine Reihe von Bundesstaaten hat im zweiten Reich das Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit gekannt, dessen charakteristisches Merkmal darin bestand, daß es an nicht im Beamtenverhältnis stehende Arbeiter verliehen wurde. Bei der hohen Wertschätzung und Anerkennung, die sich die Arbeit und der Arbeiter der Stirn und der Faust im neuen Reich mit Recht erfreuen, ist der Gedanke durchaus erwähnenswert, einen Arbeitsorden zu schaffen. um ihn denen zu verleihen, die als Mit-Arbeiter am neuen Reich an ihrer Stelle durch ihre Leistungen Werte geschaffen haben, die Volk und Staat zugute kamen. So gesehen, wird der neue Arbeitsorden in Wahrheit ein Ehrenzeichen sein.

Bitte ausschneiden! ***Bitte aufbewahren!***

Programm des Reichssenders Frankfurt

vom Sonntag den 21. Juni bis Mittwoch den 24. Juni

Sonntag, 21. Juni:
6.00 Hafenkonzert.
8.05 Zeitangabe, Wasserstandsmeldungen, Wetterbericht.
8.05 Gymnastik.
8.25 Sendepause.
8.45 Morgenmusik.
9.00 Katholische Morgenfeier.
9.45 Bekenntnisse zur Zeit „Schöpferische Einsamkeit".
10.00 „Feuer steh auf dieser Erde".
10.30 Chorgesang.
11.15 Kantate. „Ich liebe den Höchsten von ganzem Gemüte".
12.00 Mittagskonzert I.
13.00 Funkbericht vom Tag des NSKK.
13.15 Mittagskonzert II.
14.00 Kinderfunk — Kasperls machen einen Ausflug
14.45 Das Volk erzählt.
15.00 Deutsche Scholle
1. Auf den Spuren Heinrich Hansjacobs.
2. Das alte Dorfgericht.
16.00 Nachmittagskonzert.
18.00 Funkbericht von der Internationalen Bodensee-Regatta in Konstanz a. B.
18.30 Ja, wenn der Soldat Sonntags Urlaub hat.
19.00 Ewig neuer Biwakzauber.
19.50 Sportbericht.
20.00 Im Tanzschritt durch die Jahrhunderte.
22.00 Zeitangabe, Nachrichten.
22.05 Wetterbericht, Nachrichten aus dem Sendebezirk.
22.10 Der Volkssender 1936 ruft!
22.15 Funkbericht von der Einweihung der Eschenburg („Turm des deutschen Bergmanns").
22.30 Sonnenwendfeier der HJ und SS auf der Zugspitze.
23.00 Sportspiegel des Sonntags mit Bericht von den Motorsportkämpfen des NSKK.
23.30 Nachtmusik.

Montag, 22. Juni:
6.00 Choral — Morgenspruch.
6.30 Frühkonzert.
In der Pause, 7.00: Nachrichten.
8.00 Zeitangabe, Wasserstandsmeldungen, Wetterbericht.
8.10 Gymnastik (A. Glucker).
8.30 Musik zur Frühstückspause.
9.30 Nur Kassel: Nachrichten.
9.45 Sendepause.
10.00 Schulfunk
Das Spiel vom glücklichen Hans.
10.30 Sendepause.
11.00 Hausfrau hör zu!
11.15 Programmansage, Wirtschaftsmeldungen,
11.30 Bauernfunk.
1. Der Kampf gegen die Reblaus.
2. Zeitgemäße Heuwerbung.
11.45 Sozialdienst:
1. Das Reich fördert den Wohnungsbau.
2. Offene Stellen.
12.00 Schloßkonzert I.
13.00 Zeitangabe, Nachrichten. — Anschl.: Nachrichten aus dem Sendebezirk, Wetter- und Sportbericht.
13.15 Schloßkonzert II.
14.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetterbericht der Reichswetterdienststellen Frankfurt a. Main und Köln.
14.10 Nach Tisch gönnt euch ein wenig Rast, Seid bei Frau Musica zu Gast!
15.00 Volk und Wirtschaft:
Wo steckt das Gold der Welt?
15.15 Kinderfunk:
Wie pflegen wir unsere Tiere?
15.45 Unterhaltungskonzert.
16.45 Wer kennt die Meister deutscher Erzählkunst? (Ein literarisches Preisrätsel.)
17.00 Unterhaltungskonzert.
17.30 HJ-Funk — Landsknechte auf der Fahrt.
18.00 Fröhlicher Alltag.
Ein buntes Konzert.
19.00 Karl Erb singt Lieder von Liszt, Pfitzner und Schubert.
19.45 Der Zeitfunk bringt den Tagesspiegel.
19.55 Wetterbericht, Sonderwetterdienst für die Landwirtschaft, Wirtschaftsmeldungen, Programmänderungen.
20.00 Zeitangabe. Nachrichten.
20.10 Konzert des Elly-Ney-Trios.
21.10 Unterhaltungskonzert.
22.00 Zeitangabe, Nachrichten.
22.15 Nachrichten aus dem Sendebezirk, Wetter- und Sportbericht.
22.20 Der Volkssender 1936 ruft!
22.35 Beliebte Tenor-Arien.
23.00 Orchesterkonzert.
24.00 Nachtkonzert.

Dienstag, 23. Juni:
6.00 Choral — Morgenspruch.
Gymnastik (Georg Gebhard).
6.30 Frühkonzert.
In der Pause 7 Uhr: Nachrichten.
8.00 Zeitangabe, Wasserstandsmeldungen, Wetterbericht.
8.10 Gymnastik (A. Glucker)
8.30 Bäderkonzert.
9.30 Süddeutsche Unterhaltungsstunde.
10.00 Schulfunk
Von Konstanz zum Isteiner Klotz.
10.30 Sendepause.
11.00 Nur Freiburg: Nachrichten.
11.15 Programmansage Wirtschaftsmeldungen.
11.30 Bauernfunk.
1. Sicherung der Kohlrübenerträge in den Höhengebieten.
2. Baut Futtermais an.
11.45 Sozialdienst
1. Arbeitsschutz in der Chemie.
2. Offene Stellen.
12.00 Mittagskonzert I.
13.00 Zeitangabe, Nachrichten.
Anschl.: Nachrichten aus dem Sendebezirk. — Wetterbericht.
13.15 Mittagskonzert II.
14.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetterbericht der Reichswetterdienststellen Frankfurt a. M. und Köln.
14.10 Lose, muntre Lieder!
15.00 Volk und Wirtschaft:
Wieviel Deutsche arbeiten für den Export?
Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen.
15.15 Das deutsche Lied.
16.00 Unterhaltungskonzert.
17.30 Kraft durch Freude (Querschnitt aus der Arbeit einer nationalsozialistischen Gemeinschaft)
18.00 Musik am Feierabend.
18.30 „Olympiahoffnungen — Olympiavorbereitungen in aller Welt".
5. Polen, 6. Tschechoslowakei, 7. Ungarn.
19.00 Gitarrenmusik des spanischen Gitarristen Francesco Alfonso
19.45 Der Zeitfunk bringt den Tagesspiegel.
19.55 Wetterbericht, Sonderwetterdienst für die Landwirtschaft, Wirtschaftsmeldungen, Programmänderungen.
20.00 Zeitangabe. Nachrichten.
20.05 „Madame Butterfly" (Tragödie einer Japanerin). In der Pause 21.00—21.20: Ueber Puccini und die Oper „Madame Butterfly".
22.35 Zeitangabe, Nachrichten.
22.50 Nachrichten aus dem Sendebezirk, Wetter- u. Sportbericht. Nachrichten der DAF.
23.00 Konzert.
24.00 Nachtkonzert.

Mittwoch, 24. Juni:
6.00 Choral — Morgenspruch.
Gymnastik (Georg Gebhardt).
6.30 Frühkonzert.
In der Pause, 7.00: Nachrichten.
8.00 Zeitangabe, Wasserstandsmeldungen, Wetterbericht.
8.10 Gymnastik (A. Glucker).
8.30 Bäderkonzert.
9.30 Sendepause.
10.00 Schulfunk:
Der Rhein in der deutschen Dichtung und Musik im Laufe der Jahrhunderte.
10.30 Sendepause.
11.00 Hausfrau hör zu!
11.15 Programmansage, Wirtschaftsmeldungen, Wetterbericht.
11.30 Nur Frankfurt: Gaunachrichten.
11.45 Sozialdienst:
1. Aus Arbeit und Beruf.
2. Offene Stellen.
12.00 Mittagskonzert I.
13.00 Zeitangabe, Nachrichten
Anschl.: Nachrichten aus dem Sendebezirk.
Wetterbericht.
13.15 Mittagskonzert II.
14.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetterbericht der Reichswetterdienststellen Frankfurt a. Main und Köln.
14.10 Das Phänomen der Stimme (X).
15.00 Volk und Wirtschaft
Devisen für Auslandsreisen.
Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen.
15.15 „Landschaft links und rechts der Reichsautobahn".
15.30 „Ich rufe die Jugend der Welt!"
15.45 „Das Brunnenbier."
16.00 Unterhaltungskonzert.
17.00 Klaviermusik.
17.30 Wie ein Erbhof entsteht.
18.00 Hochtönende Geschenke (Unser singendes, klingendes Frankfurt).
19.45 Kampf dem Verderb.
19.55 Wetterbericht, Sonderwetterdienst für die Landwirtschaft, Wirtschaftsmeldungen, Programmänderungen.
20.00 Zeitangabe, Nachrichten. Der Volkssender 1936 ruft!
20.15 Stunde der jungen Nation.
„Vom Wecken bis zum Zapfenstreich".
20.45 Seid doch mal ruhig!
22.00 Zeitangabe, Nachrichten.
22.15 Nachrichten aus dem Sendebezirk, Wetter- und Sportbericht.
22.15 Olympia-Funkdienst.
22.30 Nachtmusik und Tanz.
24.00 Nachtkonzert.

§ **Emmendingen**, 19. Juni. **(Ergebnis der Sitzungsgerichtssitzung des Amtsgerichts Emmendingen vom 18. Juni 1936.** 1. Händler A. Sch. aus Oberlauchringen erhielt wegen Bettels eine Haftstrafe von 6 Wochen, abzüglich 2 Wochen Untersuchungshaft. Gleichzeitig wurde die Unterbringung in ein Arbeitshaus angeordnet. 2. Der Hilfsarbeiter A. B. in Nimburg wurde wegen mehrfacher Beleidigung und wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt zu einer Gesamtgefängnisstrafe von 3 Monaten und 1 Woche verurteilt. Außerdem wurde den Beleidigten die Veröffentlichungsbefugnis zugesprochen. 3. Hilfsarbeiter W. F. K. in Emmendingen erhielt wegen Unterschlagung eine Gefängnisstrafe von 5 Wochen. 4. Die Strafsache gegen den Schäfer E. H. aus Owen a. d. Teck wegen Vergehens gegen das Tierschutzgesetz wurde eingestellt. 5. Ebenfalls eingestellt wurde das Verfahren gegen den Kaufmann G. G. aus Riedern wegen Diebstahls.

BV. Feriensonderzüge 1936. Im Bezirk der Reichsbahndirektion Karlsruhe verkehren in diesem Jahr drei Feriensonderzüge: Vom 18. auf 19. Juli fährt ein Sonderzug in der Richtung von Kaiserslautern nach München mit Einsteigebahnhöfen Mannheim Heidelberg, Bruchsal und für Karlsruhe und Pforzheim in Mühlacker. Am 24. auf 25. Juli verkehrt ein Sonderzug von Trier und Saarbrücken nach München mit den gleichen Einsteigebahnhöfen wie am 18. auf 19. Juli. Am 25. auf 26. Juli verkehrt ein Sonderzug von Basel (Reichsbahnhof) und Konstanz nach Berlin (Anhalter Bahnhof) mit Einsteigebahnhöfen: Basel (Reichsbahn), Freiburg, Offenburg, Konstanz, Villingen, Baden-Baden Karlsruhe (Pforzheim), Mannheim (Heidelberg). Die Feriensonderrückfahrkarten gelten zwei Monate vom Abfahrtstag an. Unterbrechung ist in den Feriensonderzügen selbst nicht gestattet. Dagegen ist bei der Rückfahrt viermalige Unterbrechung erlaubt.

— **Geräturendenkämpfe in Emmendingen.** Der Turnverein Emmendingen teilt mit, daß der auf Sonntagnachmittag angesetzte Endkampf im Geräteturnen der Unterstufe in der Turnhalle der Karl-Friedrichschule in Emmendingen erst abends stattfinden kann, da die auswärtigen Turner am Nachmittag verhindert sind. Wie bereits bekanntgegeben, treten hierzu die Turnvereine Freiburg-Herdern, Sexau und Emmendingen an und es sind spannende Kämpfe zu erwarten. Da die Punktzahlen der Vorrunden sehr nahe beieinanderliegen, ist der Ausgang der Kämpfe offen.

Automobil-Karawane in Emmendingen. Eine der acht großen Karawanen der Adam Opel AG., die z. Zt. alle Gaue Deutschlands bereisen, um für die weitere Förderung der deutschen Kraftverkehrserschließung zu werben, wird am Montag, den 22. Juni, auch Emmendingen besuchen, um auf dem Adolf Hitler-Platz nicht nur einen Ausschnitt aus der Produktion eines Werkes, sondern das gesamte Personenwagenprogramm der größten Automobilfabrik Europas zu zeigen.

Der Rundfunk kommt nach Emmendingen. Nächsten Dienstag, den 23. Juni, wird der Rundfunk nach Emmendingen kommen. Um 12 Uhr mittags beginnen die Veranstaltungen mit einem Platzkonzert auf dem Adolf Hitler-Platz. Für die Schüler der hiesigen Schulen wird um 15 Uhr eine Vorstellung in den Blumensälen gegeben und um 16 Uhr ebendaselbst die große Funkschau eröffnet, wobei die neuesten Rundfunkgeräte gezeigt werden. Um 20 Uhr veranstaltet der Rundfunk einen großen Funkabend in den Blumensälen unter Mitwirkung der „Sängerrunde Hochberg“ und des „Handharmonikaklubs Emmendingen“. Zwischen den einzelnen Darbietungen werden Filme vorgeführt. Der Eintritt zu der Abendveranstaltung kostet 30 Pfennig. Die Eintrittskarte berechtigt zur Teilnahme an der Verlosung eines Rundfunkgerätes. Volksgenossen laßt euch diesen Funkabend nicht entgehen und erscheint in Massen, zumal jeder das Glück haben kann, das zur Verlosung kommende Rundfunkgerät zu gewinnen.

Herrengürtel, Damengürtel, in Leder, Wildleder u. Gummi mod. Farben. finden Sie in größter Auswahl bei
Bernh. Stelz, Lederwaren, Emmendingen
Ziegelstühle, Gartenschirme, Badeartikel 7785

)!(**Nimburg**, 17. Juni. Hell und freundlich lag die Morgensonne über unserm Dörfchen, als am vergangenen Sonntag die Omnibusse der Autobetriebe Hiß-Nimburg, Bührer-Malterdingen und Rast-Schallstadt pünktlich um 5 Uhr in der Frühe in der Richtung nach Emmendingen abfuhren. Der Kriegerverein Nimburg-Bottingen, der von jeher etwas besonderes für seine Mitglieder hatte, hatte die Kameraden und deren Frauen zu einem Ausflug eingeladen, was allerseits Freude erweckte. Ueber Waldkirch ging es das Elztal hinauf, wo auf der Anhöhe im Gasthaus zur Heidburg die erste Rast gemacht wurde. Herrlich leuchtete hier der Ginster an den Hängen und eine herrliche Aussicht über den ganzen Schwarzwald und hinunter ins liebliche Kinzigtal belohnte hier die Ausflügler. Bald wurde wieder aufgebrochen und über Schiltach, Wolfach ratterten die Motore nach der württembergischen Oberamtsstadt Freudenstadt, der eine längere Besichtigung geschenkt wurde. Im Jahre 1599 von vertriebenen Protestanten aus dem Salzburgischen erbaut, bot das Städtchen viel Sehenswertes. Ueber Baiersbronn, Klosterreichenbach ging es dann nach dem Ziel des Ausfluges Schönmünzach, wo im Gasthaus z. „Schiff“ das Mittagessen eingenommen wurde. Ein guter Bekannter aller Nimburger und Bottinger, ein Sohn des Gasthauses z. „Ochsen“ in Eichstetten, hat sich hier niedergelassen und führt hier die Gaststätte. Nachdem man sich gestärkt hatte, besichtigte man das Kraftwerk und die Schwarzenbachtalsperre, die beide auf die Besucher einen imposanten Eindruck machten. Gernsbach war das nächste Ziel. Das schöne Städtchen mit seinem historischen Rathaus und dem auf der Höhe liegenden Schloß Neu-Eberstein konnte den Ausflüglern ebenfalls sehr gefallen, aber der einsetzende Regen riet bald zum Aufbruch. Man verließ wieder das Murgtal und über Lichtental ging es nach Baden-Baden, wo trotz Regen unter sachverständiger Führung das Römerbad, Kurhaus und die anderen Sehenswürdigkeiten der Stadt besichtigt wurden. Angenehm enttäuscht war man über den Badeort dadurch, daß man sehr preiswert Speise und Trank erhielt, womit man nicht gerechnet hatte. Ueber Achern, Renchen, Offenburg ging die Reise der Heimat entgegen. In Dinglingen wurde noch einmal zum Halt geblasen; dann führte der Weg nach Hause, wo man gegen halb 11 Uhr wieder glücklich eintraf. Eine herrliche Fahrt lag hinter allen und den scheren Fahrern den Dank aussprechend, entstieg man den Omnibussen. Lange wird der schöne Ausflug bei allen in der Erinnerung weiterleben.

-!- **Eichstetten**, 18. Juni. Das Sammelergebnis vom letzten Sonntag betrug für die Innere Mission 212 RM, wovon für die beiden hiesigen Kinderschulen 20 Proz. verwendet werden. Die Rot-Kreuzsammlung ergab nach Abzug der Unkosten einen Reinertrag von 52 RM. Allen Gebern ein herzliches vergelts Gott. — Die Heuernte ist bei uns in vollem Gang. Mit dem Ertrag und Güte kann man zufrieden sein. Hoffentlich hält das gute Wetter an, da auch die Reben in Blüte kommen und warmes Wetter brauchen.

)(**Bahlingen**, 18. Juni. Letzten Sonntag nachmittag hielt die hiesige Kriegerkameradschaft bei Kamerad Engler zum „Rößle“ daheim einen Appell ab. Kameradschaftsführer Würstlin eröffnete die Versammlung, begrüßte die erschienenen Kameraden und gab die Tagesordnung bekannt. Unter anderem erwähnte der Kameradschaftsführer den Reichskriegertag in Kassel, dann den Gräberbesuch in Tennenbach, den Gautilm „Im gleichen Schritt und Tritt“, vorgeführt in Teningen, das Kameradschaftstreffen in Riegel und Endingen. Es wurde beigestimmt, dem Kameradschaftstreffen in Wyhl beizuwohnen. Zwei ehemalige alte Soldaten wurden in die Kameradschaft aufgenommen. Ein Propagandawart wurde in seinem Amt bestätigt. In vorgeschrittener Stunde schloß mit einem dreifachen Sieg Heil auf Führer und Vaterland Herr Würstlin den offiziellen Teil der Versammlung, dem sich der gemütliche Teil würdig anschloß. Kriegserlebnisse und alte Soldatenlieder wechselten miteinander und weckten alte Erinnerungen aus Deutschlands großer Zeit.

(•) **Bahlingen**, 19. Juni. (Landwirtschaftliches.) Die Heuernte hat hier ihren Anfang genommen. Die Reben stehen in voller Blüte. Wenn 8 bis 10 Tage das warme Wetter beständig bleibt, so ist das Heut unter Dach gebracht und die Reben haben verblüht. Zwei große Steine wären damit den Winzer und Landwirt vom Herzen gefallen.

:-: **Forchheim**, 19. Juni. Beim Heuabladen stürzte der Landwirt Alfred Rees so unglücklich vom Wagen, daß er dabei zwei Rippen brach. — Am Donnerstag Mittag, als der Landwirt Franz Müller seinen mit Heu beladenen Wagen zum Abfahren fertig machen wollte, beschäftigte sich noch sein jüngerer Bruder auf dem Wagen. Müller wollte die Sense in das Heu schlagen und schlug dabei die Sensenspitze d. Bruder durch den Fuß. In schmerverletzem Zustande wurde Müller in das Krankenhaus in Kenzingen eingeliefert. Wir wünschen den jungen Leuten baldige Genesung.

BVD. **Ringsheim**, 18. Juni. Am Donnerstag früh fuhr ein Personenwagen mit Anhänger infolge Versagens der Steuerung auf der Straße Ringsheim—Ettenheim die Böschung hinunter. Der Wagen wurde vollständig zertrümmert. Der Besitzer des Wagens, der von Bodersweier stammt, erlitt schwere Verletzungen.

„Krach im Hinterhaus“.

BVD. **Freiburg**, 17. Juni. Was wir im Film herzlich belachten, sehen wir nunmehr auf der Bühne. Das Stadttheater hat Maximilian Böttchers Komödie „Krach im Hinterhaus“ in einer von dem vollbesetzten Hause sehr beifällig aufgenommenen Aufführung herausgebracht. Der urwüchsige Berliner Humor wirkte, zumal — was nicht oft außerhalb der Metropole der Fall ist — sogar richtig berlinert wurde. Die Bühnenbilder waren treffend und geschickt aufgemacht.

BVD. **Freiburg i. Br.**, 17. Juni. (Vom 3. Stockwerk in den Hof gestürzt.) Am Mittwoch stieg eine 45 Jahre alte Frau in der Agnetenstraße, da sie ihre Hausschlüssel in der Wohnung liegen ließ, durch ein Fenster des Treppenhauses auf ein Blechdach, um auf ihre Terrasse zu gelangen. Dabei rutschte sie aus und fiel in den Hof, wo sie mit schweren Verletzungen in die Klinik eingeliefert. Lebensgefahr besteht nicht.

BVD. **Freiburg**, 17. Juni. (Eigenartiger Unfall.) Eine 45 Jahre alte Frau aus der Agnesenstraße, die ihre Hausschlüssel in der Wohnung hatte liegen lassen, stieg durch ein Fenster des Treppenhauses auf ein Blechdach, um auf ihre Terrasse zu gelangen. Die Frau rutschte aus und fiel in den Hof, wo sie mit schweren Verletzungen bewußtlos liegen blieb.

BVD. **Simonswald** (Amt Waldkirch), 19. Juni. Am Donnerstag mittag wurde die Leiche des 65 Jahre alten Holzhauers Sebastian Tritschler aus Untersimonswald aus der Wildgutach gezogen. Allem Anschein nach ist der Ertrunkene auf dem Heimwege in den Gewerbekanal gefallen, dabei ertrunken und bis in die Wildgutach getrieben worden.

Schmeling schlägt Louis k.o.

Die 12. Runde bringt dem Deutschen den Sieg

Nachdem der große Kampf um die Entscheidung zur Weltmeisterschaft zwischen Max Schmeling und dem amerikanischen Neger Joe Louis wegen unaufhörlichem starkem Regenwetter um 24 Stunden verschoben werden mußte, fand derselbe heute Nacht im Newyorker Yankee-Stadion statt. 85 000 Menschen, das ganze boxbegeisterte Amerika, hatte sich eingefunden, um dem schon seit Wochen mit Spannung erwarteten Kampf beizuwohnen. Alles fast war für Joe Louis, den Negerbomber eingenommen und wollten ihren Liebling siegen sehen und mit echt amerikanischer Reklamemanier wurde für den Stimmung gemacht. 10:1 war Louis für den Wettbetrieb angeschlagen und 3:1 wettete man, daß Schmeling durch k.o. besiegt wird. So stand unser Max nur von einer kleinen Garde Deutscher, die aus allen Städten herbeigekommen waren, beschirmt in den Seilen. Millionen Deutsche aber saßen in aller Welt am Radio und fieberten und bangten für ihn, drückten sich die Daumen und gaben die Hoffnung nicht auf, daß Max Schmeling sein Vaterland mit seinem ganzen Können verteidigen und auch durch diesen Kampf beweisen werde, daß der Deutsche, wo er hingestellt wird, ein ganzer Kerl ist. Und unser Max hat es wieder einmal bewiesen. Von fast sämtlichen Sportlern ausschlaslos gehalten, hat Max Schmeling in einem harten, verbissenen Kampf, in dem er mit einer Schlagkraft wie noch nie gekämpft hat, den Negerbomber in der 12. Runde zur Auszählung gebracht. Nachdem der Neger in den ersten Runden ein kleines plus vor Max Schmeling hatte, konnte der Deutsche in der 7. Runde wieder aufholen. Immer mehr kommt Schmeling nun ins Vordertreffen und landet nun in der 12 Runde ein Trommelfeuer auf den Neger, der von Runde zu Runde zurückgefallen war und nur noch zu verteidigen hat. Nach einer Serie von harten Schlägen, kurz nachdem Joe Louis infolge eines Tiefschlages verwarnt worden war, brachte unser Max den Negerbomber auf den Boden, wo ihn der Kampfrichter aussählte. Ein ungeheurer Jubel ergriff nun die Zuschauer, die nun Max Schmeling stürmisch feierten, nachdem sie schon vorher für in Sympathie ergriffen hatten. Reichspropagandaminister Dr. Goebbels sandte dem Sieger ein Telegramm, in dem er Max Schmeling den Dank für den wundervollen Sieg aussprach, der gleichzeitig auch ein deutscher Sieg sei.

(Fortsetzung und Schluß von Seite 6)

beide ans Ufer, Mann und Hund, und wieder war die Gefahr heil überstanden bis auf kleine Schrammen an Rolands Kopf und Volkes Hand.

Wie ich von dieser aufsprühenden Tat Volkers gehört hatte, konnte ich mir nicht versagen, mit ein paar Worten bei ihm darauf anzuspielen, allein er wehrte ab, fast beschämt und ein wenig ärgerlich. So selbstverständlich galt ihm sein Tun, das Treue um Treue hielt und überlegungsloser Einsatz des Lebens für das Leben des Kameraden war, daß jede Erwähnung überflüssig dünkte. Der Mensch durfte in seiner Dankbarkeit und Treue dem Tier nicht nachstehen; er zergalt nur, was ihm an opferwilliger Bereitschaft widerfahren war. So dachte Volker wohl, da er die Anspielung auf jenes Geschehen im Strom wie eine lästige Erinnerung zurückschob und über Rolands Kopf streichelte, der mit klugen Augen voll ruhsamer Gelassenheit zu ihm emporsah.

NSV-Bildarchiv Gau Baden phot. Wickertsheimer

Gebt Freistellen für die Kinderlandverschickung der NSV.

Aus Baden

BVD. **Holzhausen** (bei Kehl), 17. Juni. (Vom Unglück verfolgt.) Zum Ertrinkungstode der beiden Schulmädchen wird noch bekannt, daß der bedauerliche Unfall besonders tragisch ist für die Familie Moscherger (nicht Mostberger). Es sei daran erinnert, daß vor einigen Jahren eine Frau in Holzhausen ihrem Kinde die Schädeldecke spaltete, als sie die Oeffnung einer Rubenmiete vergrößern wollte und nicht wußte, daß sich ihr Kind in dieser Rübenmiete befand. Das Kind starb und die Mutter erhängte sich aus Gram über das Unglück. Es war die Mutter der ertrunkenen Frieda Moschberger. Ein Bruder des Mädchens endete gleichfalls durch Selbstmord. Am Dienstag nachmittag hat unter Anteilnahme der ganzen Bevölkerung die Beerdigung der beiden Todesopfer vom Sonntag stattgefunden.

Filmschau

Ein gut verfilmter Schwank:

„Pygmalion“

Der große G. B. S. (das ist der durch internationalen Gebrauch geheiligte abgekürzte Kosename für George Bernard Shaw) wußte mit seherischt Augen manches, wenn er diese mustergültige Persiflage seines Bühnenwerkes „Pygmalion“ sieht „Look here“, so wird er vielleicht sagen, „lieber Regisseur Erich Engel hat es wirklich fertiggebracht meine geistigen Akrobatenkunststücke und die ihnen unvermeidlich anhaftende Neigung, auf Kurille Art gesellschaftskritisch tätig zu sein, optisch so wiederzugeben, wie es meiner Meinung nach eigentlich gar nicht möglich war. Mit dieser Anerkennung der Engelschen Regieleistung soll gleichzeitig im selben Atemzuge der Darsteller gedacht werden. Jenny Jugo spielt charmant-derb und gassenjungenhaftwitzig die Eliza Dolittle, die Wandlung des armen Blumenmädchens in die überlegene junge Dame. Neben ihr ist Gustaf Gründgens gewandtester und gleichzeitig auch infinitätischester Interpret Shawschen Witzes und Shawschen Geistes. Gründgens gehört zu den besten und ausdrucksstärksten deutschen Schauspielern, die wir überhaupt haben. Anton Edthofer, Eugen Klöpfer, Hedwig Bleibtreu, Käthe Haad, Olga Limburg und Bivigenz Sichstedt verliehen kleineren Rollen zu schärfster Profilierung. Alles in allem darf man wohl sagen, daß dieser Film zu den stärksten künstlerischen Erlebnissen gehört, die seit langer Zeit zu verzeichnen sind.

NSG „Kraft durch Freude“

Kreis Emmendingen-Waldkirch.

Betr.: Fahrt Nr. 20: **Seefahrt** mit dem Dampfer „Ozeana“ vom 23. Juni bis 1. Juli 1936.
Preis RM. 62.20.
Sie kennen bestimmt die Reize der norwegischen Fjorde noch nicht. Nur noch wenige Plätze sind es bis zur Abfahrt. Einige Plätze sind noch zur Verfügung. Melden Sie sich heute noch an.

Betr.: Fahrt Nr. 21: **Ins Bergische Land.** vom 27. Juni bis 4. Juli 1936.
Preis RM. 22.50.
Nicht zwischen Hüttenwerken und großen Fabriken verbringen Sie ihren Urlaub, wenn wir zum Bergischen Land reden, sondern in einem der schönsten und abwechslungsreichsten Gebiete Deutschlands. Beeilen Sie sich mit der Anmeldung, nur wenige Plätze stehen noch zur Verfügung.

Betr.: Fahrt nach **München** vom 26. bis 29. Juni 1936 einschließlich.
In den Tagen vom 26. bis 29. Juni führen wir eine Wochenendfahrt nach München durch. Teilnehmerpreis mit Verpflegung, Unterkunft, Stadtbesichtigung, Besichtigung des Tierparks Hellabrunn und des Deutschen Museums.
RM. 28.30. Nur Fahrtteilnehmer RM. 17.50.
Im Fahrpreis sind inbegriffen: 2 Uebernachtungen mit Frühstück, 3 Mittagessen und 2 Abendessen
Wie oben erwähnt, zahlen die Fahrtteilnehmer, die bei Verwandten wohnen und essen können, den Fahrpreis von RM. 17.50, indem jedoch keine weiteren Leistungen außer der Bahnfahrt entnommen sind.
Entschließen Sie sich in Kürze zur Anmeldung!!!

Betr.: Wochenendfahrt am 11. und 12. Juli 1936
„An den Rhein“.
Wie schon bekanntgegeben, führen wir an genannten Tagen eine Fahrt an den schönen Rhein durch. Die Abfahrt ist Samstag mittag 12.30 Uhr ab Emmendingen. Die Fahrtkosten usw. belaufen sich auf **RM. 14.50.** In diesem Preis sind enthalten:
Fahrt nach Mainz und zurück (mit Sonderzug) Abends großer „Bunter Abend“ in Mainz. Rheinfahrt mit dem Dampfer von Mainz nach dem herrlichen St. Goar und zurück. An Bord großes Konzert. Frühstück, Mittagessen, Nachmittagskaffee mit Kuchen und Uebernachten, alles auf dem Dampfer Uebernachten vom Samstag auf Sonntag mit Frühstück in Mainz.
Meldeschluß: 27. Juni 1936. Warten Sie mit Ihrer Meldung nicht bis zum letzten Tag, sondern gehen Sie dieselbe heute noch ab.
Auf an den schönen Rhein!!!

Sportschau

Fußball im Ausland:
Länderspiel:
In **Stockholm**: Schweden — Schweiz.
Handball:
TV. Köndringen I — FC. Kickers Freiburg I.
TV. Köndringen II — FC. Kickers Freiburg II.
2.00 Uhr. 3.50 Uhr.

Rege Sporttätigkeit beim Fachamt I (Turnen) des Deutschen Reichsverbandes für Leibesübungen in Emmendingen.

Seit der Eröffnung der Sommerspielzeit herrscht auf dem Platze des TV. Emmendingen täglich reges Leben. Eifrig sind Turner und Turnerinnen dabei, sich für die kommenden sportlichen Ereignisse vorzubereiten.

Auch in der Turnhalle arbeiten die Geräteturner fleißig, gilt es doch dem Sonntag, den 21. Juni zum Endkampf im Geräteturnwettturnen der Unterstufe anzutreten. Hier werden die Turnvereine Freiburg-Herdern, Sexau, Mundingen und Emmendingen am Sonntag nachmittag 14.30 Uhr in der Turnhalle der Karl-Friedrichschule um den Sieg kämpfen. Schon die Vorrunden haben beachtliche Leistungen gezeigt und so haben wir spannende Kämpfe zu erwarten.

Die Sommerspiele sind in vollem Gange. Die Vorrunde zu den Faustballspielen wird am Sonntag, den 21. Juni auf dem Platze des TV. Jahn in Freiburg ausgetragen. Hierzu hat der TV. Emmendingen in der ersten und zweiten Leistungsklasse, sowie in der Männerklasse je eine Mannschaft gestellt. Die Endspiele im Faustball werden am Sonntag, den 28. Juni in Emmendingen auf dem Platze des Turnvereins stattfinden. Bekanntlich hat das bei den letzten Endspielen insofern eine Ueberraschung gegeben, als es der Freiburger Turnerschaft 1844 in der ersten Leistungsklasse der Männer I gelang, gegen den mehrfachen Meister TV. Seelbach Sieger zu werden. Es ist zu hoffen, daß diese guten Mannschaften sich auch in diesem Jahre von der besten Seite zeigen werden. Am 5. Juli 1936 findet auf dem Wäppilnsacker bei Emmendingen das zweite Bergfest des Turnkreises Breisgau statt. Die Organisation zu dieser Veranstaltung liegt in den Händen des Kreisfachamts-Volksturnwarts K. W. Kern-Emmendingen. Die Meldungen hierzu sind bereits abgeschlossen. So werden sich auch hier Turner und Sportler in edlem Wettstreit messen und auf diesem überaus schönen Gelände ein schönes Bergfest erleben.

Zu allen Veranstaltungen sind alle Volksgenossen herzlich eingeladen.

Freiburger Stadtanzeiger

Samstag, 20. Juni.

Stadttheater. 20—22.30 Uhr: Krach im Hinterhaus.
Festhalle. 20 Uhr: Kameradschaftsabend aus Anlaß des 2. Badischen Frontkämpfertages.
Casino-Lichtspiele. Unsterbliche Melodien.
Central-Lichtspiele. „Der Flüchtling aus Chicago.“
Central-Lichtspiele. Eva.
Friedrichsbau-Lichtspiele. Hilde Petersen, postlagernd
Harmonie-Lichtspiele. Das Hermännchen.
Union-Theater. Kirchen in Nachbars Garten.
Kunstverein, Friedrichstr. 2. Ausstellung vom 7 bis 29. Juni: Karl Walser, August Becher, Theo Champion, Martin Hertramph. Geöffnet: 10 bis 13, 1—1 Uhr; Sonntags 10—13 Uhr.

Handel und Verkehr

Schweinemarkt in Emmendingen, den 19. Juni. Dem heutigen Schweinemarkt waren 160 Ferkel und 7 Läufer zugeführt. Ferkel kosteten pro Paar 26—45 RM. Läufer kosteten pro Paar 50—58 RM. Marktverlauf langsam; bei etwas rückwärts gehenden Preisen. Es wurde bereits alles aufgekauft.

Nächster Markt in Emmendingen: Donnerstag, den 2. Juli Rindvieh- und Schweinemarkt.

Gottesdienste

Evangel. Gottesdienst in Emmendingen.

Sonntag, den 21. Juni 1936.

7.30 Frühgottesdienst (Vikar Zweeker).
9.30 Hauptgottesdienst (Pfarrer Schmitthenner).
10.45 Christenlehre der Westpfarrei (Pfarrer Schmitthenner).
10.00 Filialgottesdienst in Windenreute mit anschl. Kindergottesdienst (Pfarrer Wanner).
1.00 nachm. Kindergottesdienst (Vikar Zweeker).

Innere Mission, Meisterstraße 4.
Sonntag: Abends 8 Uhr: Versammlung (Studienrat Greiner). Mittwoch: abends 8.15 Uhr: Bibelstunde für Frauen und Mädchen.

Gemeinschaft der Liebenzeller Mission, Neustraße 1.
Sonntag, abends 8 Uhr: Versammlung.
Dienstag, abends 8.15 Uhr: Jugendbund.
Mittwoch, abends 8.15 Uhr: Bibelstunde.

Kath. Gottesdienst Emmendingen.

Samstag:
3.00 Beicht.
8.00 Rosenkranz.

Sonntag:
5.30 hl. Messe, nachher Beicht.
7.00 Frühmesse.
8.00 Schülergottesdienst.
9.30 Deutsche Singmesse mit Predigt, nachher Christenlehre für Mädchen.
9.00 Andacht.

Kath. Gottesdienst Herbolzheim.

Dritter Sonntag nach Pfingsten, 21 Juni: Nachmittag Feier des 25jährigen Jubiläums unserer Congregation. Einzug in die Kirche, Anrufung des hl. Geistes, Predigt, Aufnahme der neuen Mitglieder, Aussetzung, Weiheakt, Te Deum und Segen. Zum Schluß Opferung. Reservierte Plätze. 8 Uhr abends ist die weltliche Feier im Pfarrgemeindesaal, wo unter anderm auch die ehem. Schwester Liesa sprechen wird, und wozu wir alle unsere Mitglieder einladen und erwarten. — Montag: Gedächtnisfeier für unsere verstorbenen Mitglieder; 7/46 Uhr: Gemeinsame Communion und Seelenamt für die Verstorbenen; 1/27 Uhr: das 3. Opfer mit Seelenamt für Rudolf Rees; abends 6 Uhr Bibliotheksstunde. — Dienstag: 7/46 Uhr: hest. hl. Messe nach der Meinung; 1/27 Uhr: das 2. Opfer mit hl. Seelenamt für Gustav Fees. — Mittwoch: Tag des hl. Johannes des Täufers. 7/46 Uhr: best. hl. Messe für Johann Frenser und Elisabeth Barbara geb. Bienemann; 1/27 Uhr: eine hl. Messe. — Donnerstag: 7/46 Uhr: best. hl. Messe zu Elisabeth Geng; 1/27 Uhr: das 3. Opfer mit hl. Seelenamt für Gustav Fees. — Freitag: 9/46 Uhr: Gemeinschaftsmesse für die Mitglieder der Congregation; gestiftete hl. Messe für die Eltern Pösch: 1/27 Uhr: best. Jahrestseelenamt für Maria Klaudi geb. Stürer. — Samstag: 6 Uhr: Andacht, Beichte, Kommunion; 1/27 Uhr: best. hl. Messe zu Ehren des hl. Antonius von Paduas; 1/210 Uhr: die Trauung des Otto Sommerhalter und der Gerda Neugardt, nachher das Hochzeitsamt. Gerda Neugardt war Mitglied der Congregation. Der Mitglieder mögen soviel als möglich an der kirchlichen Feier teilnehmen; 1/48 Uhr: in Maria Sand eine best. hl. Messe zur Immerwährenden Hilfe. — Nächsten Sonntag: 6 Uhr: erste Frühmesse; 6.50 Uhr: Austeilung der Communion; 7.05 Uhr: zweite Frühmesse; 9/4 Uhr: Predigt und Amt.

Gottesdienst in Ofterhausen.

3. Sonntag n. Pf. (Sonntag in der Herz-Jesu-Oktav). 7 Uhr: Beichtgelegenheit für Andreas Früh u. Agathe geb. Wessle mit Monatskommunion für die Schulkinder. 9 Uhr: Amt mit Predigt. 1.30 Uhr: Herz-Jesu-Andacht. Montag, hl. Messe für Karl Metzger und Maria Bär und Tochter. Dienstag, hl. Messe für Bernhard und Amarad Stehlin und 1. u. 2. Frau. Mittwoch. (hl. Johannes Baptist“ hl. Messe für Johann Roderer und Ehefrau Katharina und Tochter Dorothea. Donnerstag, hl. Messe für Eduard Grösch, Ehefrau und Sohn. Freitag, hl. Messe für Wilh. Pfitzner und Schwester Dakara. Samstag, hl. Messe für Franz Xaver Schönstein als Jahrtagsmesse. Sonntag, Feier unseres Kirchenpatroniums. Frühmesse für die gefallenen und verstorbenen Soldaten unserer Pfarrgemeinde.

Gottesdienst in Ringsheim.

Sonntag: Herz-Jesu-Sonntag. 1/48 Uhr: Frühmesse mit Monatskommunion der Christenlehrpflichtigen. 9/4 Uhr: Predigt und Amt vor ausgesetztem Allerheiligsten. Weihegebet und Prozession. 1 Uhr: Christenlehre für Mädchen. 1/2 Uhr. hl. Herz-Jesu-Andacht. 5 Uhr: Rosenkranz. Montag: 7/4 Uhr: Jahrtag für Katharina Ohnimus geb. Bruder. Dienstag: 7/4 Uhr: Jahrtag für Anna Weber geb. Spitz. Mittwoch: Fest des hl. Johannes des Täufers, Vigil des Kirchenpatrons, mit hl. Messe in der Johanniskapelle um 7/4 Uhr. Donnerstag: 8 Uhr: Jahrtag für Rosina Spitz geb. Wieber. Freitag: 6 Uhr: hl. Messe für Hermann und Julius Wachenheim und Söhne. Samstag: 7/4 Uhr: hl. Kommunion. 9 Uhr: Trauung und Hochzeitsamt. Sonntag: Kirchenpatroziniums mit Ausbitte durch einen Herz-Jesu-Priester. Beichtgelegenheit Samstagnachmittag 21/2, 1/28 und Sonntag morgens von 6 Uhr an.

Gottesdienst in Grafenhausen (Amt Lahr).

Sonntag: 7 Uhr: Frühmesse mit Monatskommunion der Kinder und gemeinsame Kommunionandacht; 9 Uhr: Amt mit Predigt, Christenlehre für die Mädchen; 7/2 Uhr abends: Herz-Jesu-Andacht mit Segen. Montag: hl Messe für August Brunner. Dienstag: hl. Messe für Sales Mutschler und dessen Ehefrau und Tochter Agatha. Mittwoch: hl. Messe für Georg Welte und dessen Ehefrau Marianne geb. Kern. Donnerstag: hl. Messe. Freitag: Schülergottesdienst mit hl. Messe für Lukas Ruska. Samstag: Jahresamt für Berta Schwab geb. Stähle. Beicht: Samstag nachmittags und abends.

Gottesdienst in Kappel a. Rh.

Sonntag: 7 Uhr: Austeilung der hl. Kommunion und Frühmesse mit Burdeskommunion: der Sodalinnen; 9 Uhr: Predigt und hl. Messe; 2 Uhr: Andacht. Montag: hl. Messe (Jahrtag) für Schwester Maria Adamara; zweite hl. Messe für Hedwig Metz. Dienstag: hl. Messe für die in Amerika verst. Rosa Belcher geb. Stickle; zweite Jahrtagsmesse für Fridolin Hitz und Sofia geb. Vögele. Mittwoch: hl. Messe für die Pfarrgemeinde; zweite hl. Messe für den im Kriege gefall. Karl Krämer. Donnerstag: hl. Messe für Jakob Andlauer und Emma geb. Leser; zweite hl. Messe für Heinrich Hämmerle. Freitag: hl. Messe für Karl Köhler; zweite hl. Messe für den in Amerika verst. August Sohrer und dessen Eltern. Samstag: zweites Seelenamt für Emma Glück geb. Hund zweite hl. Messe zu Ehren der Mutter Gottes u. d. l. H. —Beichtgelegenheit: Samstag 3—3.40 Uhr, 5—7 Uhr und von 8 Uhr an.

Gewinnauszug
3. Klasse 47. Preußisch-Süddeutsche (273. Preuß.) Klassen-Lotterie
Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

2. Ziehungstag 18. Juni 1936

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 240 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M. 307440
2 Gewinne zu 5000 M. 111165
2 Gewinne zu 2000 M. 111165
2 Gewinne zu 1000 M. 109478 121648 143350
314954
18 Gewinne zu 800 M. 13621 38560 49211 55182 60091 125146 149276 297962 341420
46 Gewinne zu 500 M. 10563 16192 45016 46624 49856 53939 54091 75297 104543 127508 128146 156739 176146 184935 205201 209886 290588 295012 315825 332628 384593 388691
172 Gewinne zu 400 M. 3748 5733 5838 8830 14900 17638 18883 21067 21222 21833 31493 32674 32648 40797 50673 54587 76667 77796 78145 78840 87780 91345 92067 92756 93097 93247 101019 106376 109538 114095 124974 125273 134900 148374 152533 153802 158196 158360 160506 166072 173006 174333 176788 178839 186810 189369 190315 191796 194864 196814 196885 214441 217214 220235 224986 231103 234394 235660 261763 262175 263847 264462 267806 273581 279619 289114 295254 301897 302735 304646 313787 333600 338568 327751 328431 331924 333785 339841 348001 353099 358700 359868 360292 370682 382023 386783

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 240 M. gezogen

2 Gewinne zu 100000 M. 258309
2 Gewinne zu 50000 M. 301389
2 Gewinne zu 10000 M. 134317
2 Gewinne zu 5000 M. 280522
2 Gewinne zu 3000 M. 197401
10 Gewinne zu 2000 M. 151402 239516 270934 292797 306995
12 Gewinne zu 1000 M. 135 27233 75756 236383 353301 365488
12 Gewinne zu 800 M. 43449 59050 60698 316134 346323 346518
56 Gewinne zu 500 M. 1154 6437 42568 47369 57099 60287 126025 139067 141376 144173 151436 154864 156517 169699 235004 240459 255346 277406 282619 295137 322801 330692 342505 360714 363118 366883 378900 390492
162 Gewinne zu 400 M. 11299 17764 20420 21142 24300 27801 27922 35047 39218 49263 45724 55721 56885 64373 65655 69246 74538 74913 86007 88131 89589 94539 101814 117899 118441 131315 139675 140037 145850 148038 149464 149212 152366 159270 159329 160568 167783 173068 179686 181967 183501 191415 198492 198927 200148 201778 204429 207049 207102 217833 222694 227077 228169 232614 232619 235018 239775 253427 255583 255844 256423 263916 273992 274127 279362 292447 295894 312028 317697 322378 323624 324961 335666 341169 342969 343479 352659 356070 359720 360790 361413 361626 362655 367117 368228 371107 378348 386255 394346 396019

Die Ziehung der 4. Klasse der 47. Preußisch-Süddeutscher, (273. Preußischen) Klassen-Lotterie findet am 10. und 11. Juli 1936 statt.

Einem Teil der heutigen Auflage liegen Prospekte der Firma Fritz Meinß, Emmendingen, bei.

Druck und Ver

Lieferung durch die 7768
Elektrogemeinschaft Oberhausen Brsg.

Samstag und Sonntag 7778
Gute Tanzmusik
Erstklassige Eis-Spezialitäten
Café Eichkorn
EMMENDINGEN AM TOR

Zentral-Theater Emmendingen
Samstag / Sonntag / Montag
Jenny Jugo, Gustav Gründgens
in einer Filmkomödie voll geistsprühenden Witzes und spottender Jronie
PYGMALION
oder: Was man aus einer Frau alles machen kann! 7770
Pygmalion ist die Geschichte, die uns erzählt, wie ein kautziger Professor, ein Junggeselle wohlgemerkt, aus einem gröhlenden Gassenmädchen eine pickfeine Dame macht, wie es ihm selbst dabei ergeht und was für Erlebnisse eine ganz vornehme Gesellschaft mit dieser Dame hat.
Sonntag 3.30 Uhr Jugendvorstellung
Sonntag 3.30, 6.00, 8.20 Uhr, Werktag 8.30 Uhr

Gasthaus zum Uebergang, Mundingen
Sonntag nachmittag von 2.30 Uhr ab
Tanz
Es ladet freundlichst ein
7774 E. Mezger und Frau

Gasthaus „zur Linde" / Windenreute
Sonntag nachmittag von 2.30 Uhr ab
Tanz
bei gutbesetzter Kapelle. 7775
Es ladet freundlichst ein
Hermann Münch und Frau

Volk sendet für das Volk
Der von der NSG. „Kraft durch Freude" angesagte große
„Bunte Abend"
in den Blumen-Sälen verbunden mit der Kreisauslese für den Volkssender und Rundfunksprecherwettbewerb muß, da am Samstag, den 20. Juni die Sonnwendfeier auf dem Kandel stattfindet, auf Samstag, den 27. Juni 1936 verlegt werden.
Die bis jetzt gelösten Eintrittskarten behalten selbstverständlich ihre Gültigkeit.
Schon heute können wir Ihnen verraten, daß all denen die den Abend besuchen, ein seltener Genuß bevorsteht.
Es wirken ca. 100 Volksgenossen aus allen Schichten und Ständen mit.
NSG. „Kraft durch Freude" Kreisamt Emmendingen - Waldkirch

5 Zimmerwohnung
mit Mansarde Küche, 2 Kellern, Vorgarten u. Gemüse-Garten etc. auf 1. 7. 1936 oder später zu vermieten. Anzusehen Fr. Josef Baumgartnerstraße 7 I Emmendingen

OPEL kommt
und zeigt in einer großen OPEL-Karawane alle Personenwagen des Fabrikationsprogrammes 1936. Formschöne Modelle. Elegante Farben.
In Emmendingen auf dem Adolf Hitler-Platz Montag, 22. Juni
7771 11½—14 Uhr
Zwanglose Besichtigung, unverbindliche Probefahrten.
Jeder prüfe, was Deutschlands größte Automobilfabrik ierstet!

Für Bad und Strand
„Venus" Badeanzüge
Strandhosen
Badehosen - Frottetücher
finden Sie bei mir das allerneueste 7779
Schachenmeier
Emmendingen, Adolf-Hitlerplatz u. Lammstraße

Restaurant „Fahnenberg"
FREIBURG I. BR. / KAISERSTR. 95/97
Sämtliche Weine kommen zum Ausschank, wie sie der Rebstock gibt. / Volle Gewähr für Naturreinheit (ungezuckert) Lage u. Jahrgang. / Treffpunkt der Emmendinger u. Umgebung. (Jeden Dienstag geschlossen.) Eigt.: N. MÜLLER

„Warteck" Riegel
Bei Ihren Ausflügen an den Kaiserstuhl besuchen Sie auch mich!
Bekannt für gutgepflegte Biere und reelle Weine!
Morgen Sonntag von 2 Uhr ab
Tanz
Wilhelm Burkard 7767

Vertretung: **Otto Anselment**
7781 Mechanikermeister, Köndringen

Freibank Emmendingen
Heute Samstag von nachm. 3 Uhr ab wird 7782
Kuhfleisch
ausgehauen, das ½ Kilo zu 45 Pfg.

Sterilisier-Gläser
größere Posten billig zu verkauf.
Zu erfrag. in der Geschäftsstelle ds. Blattes. 7786

Kachel-Herde
und Oefen aller Art, sowie Kachelofen-Mehrzimmer-Heizungen u. alle einschlägigen Reparaturen werden prompt ausgeführt.
7593 Adolf Brugger, Hafnermeister
Emmendingen, Neustraße 15, Telefon 526

Brennholz
gespalten, tannen, trocken für den Herd, Anfeuerholz auf Herdlänge gesägt, Streifholz, offen u. in Bündeln Brennschwarten für Bäcker geeignet Stockende, ungespalten, für Hausbrandöfen liefert frei Verwendungsstelle in jeder Menge 7718
Dampf-Sägewerk Carl Heß, Teningen

Miele

Du kommst sehr schnell und leicht zum Ziele Fährst Du ein Fahrrad Marke „Miele"
Stephan Rumbach
Emmendingen

Inserieren — das muß sein
Der Kunde kommt nicht von allein

3 Zimmer-Wohnung
in ruhigem guten Hause, 1. Stock. in bester, freier, sonniger Lage, Oberstadt, zum 1. Juli od. später zu vermieten. Sehr billig. Am liebsten an gute Arbeiterfam. oder Meister der Ramiefabrik oder Heilanstalt. 7773
Auskunft erteilt die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Schöne große
3 Zimmerwohnung
mit Glasveranda, in ruhiger, freier Lage alsbald zu vermieten.
Schriftl. Angebote unt. Nr. 7787 an die Geschäftsst. ds. Bl.

Wegen Geschäftsaufgabe fertige
Kachelöfen
in größter Auswahl weit unter Pr. zu verkaufen
Ofengeschäft Giedemann Riegel a. K.

Auf 1. September in Emmendingen
Wohnung von 4—5 Zimmer
Schloßbergstr. 8, 1. St. zu vermiet.
Wohn-Veranda, Badezimm, schöne sonnige freie und sehr ruhige Lage, (Ende d. Becherer-str.) Gartenanteil, wenn gew. 7769

Schöne, geräum.
4 Zimmer-Wohnung 7780
m. Speisekammer, Bad, Waschtoilette kalt u. warm, Veranda u. Zubehör, in guter Lage, auf 1. Oktober 1936 zu vermieten. Anzusehen täglich zwischen 18—20 Uhr.
Wo sagt die Geschäftsst. dieses Bl.

3-6000 M.
gegen sehr gute Sicherheit aus Privathand oder ländlicher Kasse gesucht.
Schriftl. Angebote unter Nr. 7626 an die Gesch. ds. Bl.

Inserate helfen kaufen und verkaufen!

Schönheit
bringt zur höchsten Reife Pflege mit
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
Zu haben in allen Fachgeschäften, bestimmt bei **Drog. W. Reichelt**

Ehrliches, kinderliebendes 7772
Mädchen
das selbständig kochen kann, auf 1. Juli oder später gesucht.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Nehme ein
Kind
in sehr
gute Pflege
Schriftl. Angebote unt. N. 7788 an die Geschäftsst. ds. Bl.

Zu verpachten
Heu und Oehmd 7766
35 Ar und 25 Ar
Christian Kern Allmendsberg

Billig zu verkauf.
DKW
Motorrad 200 ccm
Luxus, mit elektr. Licht und Sozius. Anzusehen Samstag von 18—21 Uhr und Sonntag vormittag. 7755
Steinstraße 9 Emmendingen

Danksagung
Für die uns in so reichem Maße erwiesenen Beileidsbezeugungen beim Heimgang meines lieben Mannes, unseres unvergeßlichen Vaters, Schwiegervaters und Großvaters
Friedrich Eisengrein
sprechen wir allen unsern tiefgefühlten, herzlichsten Dank aus.
Maleck, den 19. Juni 1936 7784
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Luise Eisengrein Wwe. geb. Dorner

346/2

Benger Ribana
Badeanzüge
preiswert und elegant
Bade Hosen Mäntel -Tücher Mützen 7776
Fritz Weintz
EMMENDINGEN

Altpapier
(alte Zeitungen)
hauptsächlich für Tapeziererarbeiten sowie auch als Einwickelpapier bestens geeignet
kann jederzeit abgeholt werden in der
Druck- und Verlagsgesellschaft
vormals Dölter, Emmendingen
Karlfriedrichstraße 11. Tel. 303
bei Ztr.-Abnahme Verbilligung

Mehrere Zentner
Stroh
zu verkaufen
bei Wilh. Jund, Schlosserei 7765 Denzlingen

Diese Anzeige kostet nur RM. **1.-**

Mach's wie ich
Du wirst es nicht bereuen
„Lebewohl" wird dich vom Hühneraug' befreien.
Lebewohl gegen Hühneraugen u. Hornhaut Blechdose (8 Pflaster) 68 Pfg., in Apotheken u. Drogerien. Sicher zu haben:
Drogerie Hugo Kromer

Ausschneiden!

In Ihren Ferien,
die Sie in der Ferne verbringen, oder während Ihrer geschäftlichen Abwesenheit möchten Sie doch auch wissen, was in Ihrer Heimat vorgeht. Darum lassen auch Sie sich ganz einfach die
„Breisgauer Nachrichten" Emmendingen
die Sie immer rasch und zuverlässig unterrichten, nachschicken und geben uns bitte zu diesem Zweck Ihre genaue Anschrift.

Name und Stand: ....
Heimatadresse: ....
Die Lieferung an die Heimatadresse geht weiter / geht nicht weiter
Reise vom .... bis ....
Reiseadresse: ....

Zuschlagsgebühren für Nachlieferung
der „Breisgauer Nachrichten" unter Streifband für ein bereits bezogenes Exemplar
Im Inland für eine Woche . . Mk. —.50
für den Monat . . Mk. 2.—
Ins Ausland für eine Woche . . Mk. —.60
für den Monat . . Mk. 2.40

Postbezieher
beantragen die Ueberweisung der „Breisgauer Nachrichten" nach ihrer Reiseanschrift bei der zuständigen Postanstalt gegen eine Gebühr von Mk. —.50

Breisgauer Nachrichten

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage
Bezugspreis: monatl. frei Haus Mk. 1.85 einschließl. Botenlohn u. Transportkosten, durch die Post bezogen Mk. 1.70 zuz. Postzustellgeld
Einzelverkaufspreis je Stück 10 Pfennig
Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Emmendinger Zeitung — Emmendinger Tagblatt
mit Verkündigungen der Stadt Emmendingen
Beilagen: „Ratgeber des Landmanns" und „Breisgauer Sonntagsblatt". Verbreitet in den Amtsbezirken Emmendingen (Kenzingen), Breisach, Ettenheim, Waldkirch und am Kaiserstuhl

Anzeigen: Grundpreis für die 22 mm breite, 1 mm hohe Anzeigenzeile oder deren Raum 4,5 Reichspfennig, Familienanzeigen 4 Pfg. einspaltig, Kleinanzeigen 8 Pfg; für die 68 mm breite, 1 mm hohe Zeile im Textteil oder deren Bezugsraum 20 Reichspfennig. Bei Konkurs u. Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Beilagengebühr das Tausend 15.— RM. ohne Postgebühr. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 gültig

Draht-Anschrift: Dölter, Emmendingen / Fernsprecher: Emmendingen 303, / Geschäftsstelle: Karlfriedrichstraße 11 / Postscheck-Konto Nr. 7382 Amt Karlsruhe

Nr. 142 — Emmendingen, Montag, 22. Juni 1936 — 71. Jahrgang

Die Sonnwendfeier der deutschen Jugend

Die Sonnwendfeier auf der Zugspitze.

DNB. **Auf der Zugspitze**, 22. Juni. Zum Abschluß des deutschen Jugendfestes veranstaltete die HJ in der Nacht vom Sonntag zum Montag in ganz Deutschland ihre Sonnwendfeiern. Auf den Höhen der deutschen Mittelgebirge, auf den Hügeln der norddeutschen Ebene, auf den Feierplätzen der Dörfer und vor den Toren der großen Städte, überall loderten in dieser Sommernacht die Flammen der Sonnwendfeuer, um die sich die deutsche Jugend zu schlichten Feiern scharte.

Im Mittelpunkt dieser Feiern stand auf der Zugspitze die gemeinsame Sonnwendfeier der HJ und der Schutzstaffel, die sich auf der höchsten Stelle Deutschlands in der Hochgebirgsnacht, auf der 3000 Meter hohen Zugspitze zu einem unvergeßlichen Erlebnis für alle Teilnehmer gestaltete. Brennende Fackeln der HJ und der SS, Fanfaren des Jungvolks, Feuersprüche und Lieder der HJ-Spielscharen gaben dieser Feier das Gepräge. Während das alte Feuerlied „Flamme empor" über die deutschen Lande erklingt, wurde der Holzstoß angezündet, dessen glühende Flamme weit hinaus leuchtet über die deutschen Lande als ein Zeichen der brennenden Flamme heißer Liebe in den Herzen der deutschen Jugend. Still und ergriffen von dem Eindruck dieser Feier in der majestätischen Bergwelt sahen die Männer der SS und die Hitlerjugend in die Flammen, während ein Feuerspruch vom Sinne dieser Feier kündet: „Du Feuer fliege in jedes Haus — in jedes Tal, von Berg zu Berg — bis an die See".

Dann hielt der Reichsjugendführer Baldur von Schirach die Weiherede. Er sagte, die Sonnwendfeier sei ein schöner Beweis für die Selbstbesinnung der deutschen Jugend. Heute flammen die Sonnwendfeuer wieder auf, so weit die die deutsche Zunge klingt und verkündet die Verbundenheit aller Deutschen in Glück und Leid. Möge uns diese Stunde läutern, daß wir die letzte Reinheit des Volkes gewinnen und die letzte Kraft, das zu vollbringen, was zum Wohle unseres Volkes und seiner Zukunft vollbracht werden muß. Was der Führer einst als einziger bekannte, das brennt heute in den Herzen eines 70-Millionen-Volkes und wir von der deutschen Jugend geben die Wahrheit weiter an die Jüngsten, damit sie als Hüter und Kämpfer in Ehren halten, was unser Volk glücklich und stolz gemacht hat. Wir sehen unsere Aufgabe in der selbstlosen Hingabe der ganzen Jugend an das Werk des Führers und an die Lehre, die er dem deutschen Volk predigt. Von dieser Stunde senden wir durch den Aether unseren Schwur; über uns nichts als die ewigen Sterne, vor uns das Feuer, das weit hinaus greift nach unten in unsere deutschen Lande, hier, wo Deutschland dem Himmel am nächsten ist öffnen wir unsere Herzen dem Allmächtigen, erfüllt vom Tage und hingegeben dem Manne, den er uns schenkte als unser Führer. Die Ehre und Freiheit geloben wir Adolf Hitler. Die Treuesten der Treuen zu sein. So soll dieses Feuer, getreu dem Wahlspruch der Schutzstaffel, mit denen wir diese Feuergemeinschaft gestalten, ein Feuer der Treue sein zu Führer, Volk und Fahne.

Der Reichsjugendführer übergab symbolisch das Feuer, das der Reichsführer SS auf der letzten Wintersonnwende auf dem Brocken der HJ „bis zum längsten Tag des nächsten Jahre" übergeben hatte, wiederum den Männern der Schutzstaffeln, daß sie es hüten mögen bis zum kürzesten Tage des Jahres an dem die Jugend wieder an ihre Stelle tritt.

Bei diesen Worten des Reichsjugendführers wurde die Feuerwache der HJ von der SS abgelöst und ein SS-Mann übernahm das Feuer im Auftrag des Reichsführers SS Himmler in kameradschaftlicher Verbundenheit mit der HJ.

Der alte Kampfruf der Bewegung „Es lebe der Führer — Adolf Hitler — Sieg Heil!" fand in dieser weihevollen Stunde ein vieltausendfaches Echo, das weit hinein in die Bergwelt klingt.

Der Negus dankt nicht ab

DNB. **London**, 20. Juni. In einem Interview mit der „Daily Mail" hat der Negus erneut versichert, es könne nicht die Rede davon sein, daß er jetzt oder in Zukunft die abessinische Krone aufgebe. Seine Abdankung wäre Feigheit gegenüber seinem Vaterland.

Einheitliche Uniform für die deutsche Polizei

DNB. **Berlin**, 20. Juni. Der Reichs- und preußische Minister des Innern Dr. Frick, der Chef der deutschen Polizei Reichsführer SS. Himmler und der General der Polizei Daluege, wurden vom Führer und Reichskanzler zum Vortrag empfangen, um ihm ihre endgültigen Vorschläge für die einheitliche Neuuniformierung der gesamten deutschen Schutzpolizei, Gemeindepolizei und Gendarmerie zu unterbreiten und ihm gleichzeitig die neuen Uniformen vorzuführen, an deren Entwürfen der Reichsbeauftragte für künstlerische Formgebung Pg. Schweitzer (Mjölnir") hervorragend beteiligt war.

Bei der neuen Uniform ist man von der alten blauen Polizeifarbe, die damals auf den Druck der Entente hin eingeführt worden war und die in besonderem Maße eine stete Erinnerung an die Systemzeit darstellte, bewußt abgegangen. Durch die einheitliche Neuuniformierung wird zum Ausdruck gebracht, daß die Polizei im nationalsozialistischen Reich als Organ des Führers auch schon an der äußeren Erscheinung als ein Instrument des neuen Staates zu erkennen ist. Mit der Einführung der neuen Uniform wird jenes Sinnbild des marxistischen Staates, das die alten Kämpfer oft noch in der blauen Polizeiuniform gesehen haben, nun endgültig verschwinden.

Die neuen Uniformen bestehen für alle Polizeiarten aus einem hellen grünmelierten Grundtuch, wie es bisher die Landespolizei getragen hat. Um auch die besondere Verbundenheit mit der Partei darzutun sind Kragen, Aermelaufschläge und Mützenband in brauner Farbe ausgeführt. Die Vorstöße, Kragen, Spiegel u. Aermelabzeichen sind für die Schutzpolizei grün, für die Gemeindepolizei rot und für die Gendarmerie orange gehalten. Auf dem linken Aermel wird unter der Namensbezeichnung der Polizeiverwaltung das Hoheitszeichen getragen. Die Hosenfarbe ist bei der Schutzpolizei und der Gemeindepolizei schwarz, während sie bei der Gendarmerie braun gehalten ist. Der Tschako erhält in seinem mittleren Teil einen Ueberzug in der Farbe des Grundtuches und an die Stelle des früheren Polizeisterns tritt das Reichshoheitszeichen im Eichenkranz.

Die Wasserschutzpolizei erhält eine Jackettuniform nach dem Schnitt der Reichskriegsmarine aus marineblauem Tuch mit den Abzeichen der Polizei.

Die Gendarmeriebereitschaften (motorisierte Straßenpolizei) tragen die olivengrüne Uniform des früheren Feldjägerkorps mit den Abzeichen der Polizei weiter.

Die Verkehrsbeamten der Polizei versehen ihren Dienst in weißer Mütze. Hierzu wird im Sommer zum Braunhemd mit schwarzem Binder ein weißer Rock und im Winter ein weißer Mantel getragen.

Außerdem sind auch für heiße Sommertage allgemein für den Straßendienst weiße Röcke in Aussicht genommen.

Die Einheitsuniform der Polizei bringt durch die Vereinfachung der Beschaffung erhebliche Ersparnisse für Länder und Gemeinden mit sich und bedeutet auch nicht zuletzt für die Polizeibeamten selbst in mancher Hinsicht eine Erleichterung.

So wird die Einheit des Dritten Reiches auf dem Gebiete der Volkspolizei, die ihre nationalsozialistische innere Form im Anschluß an die Machtübernahme bereits erhalten hat, auch äußerlich in Erscheinung treten.

Die neuen Uniformen der deutschen Polizeibeamten wurden vom Führer besichtigt.
Der Führer läßt sich vom Chef der deutschen Polizei, Reichsführer SS. Himmler, die neuen Polizei-Uniformen erläutern. (Heinrich Hoffmann — M.)

Front gegen den Abgrund!

Notwendige Anmerkungen zur Unterhausdebatte.

Englands Außenpolitik fährt zur Zeit auf zwei Gleisen. Die Rede Edens vom Donnerstag und die anschließende Unterhausdebatte haben darüber Aufschluß gegeben. England verzichtet, wie ja schon vorher klar geworden war, auf die Fortsetzung der Sanktionen und wird selbst in Genf die Führung übernehmen, um einen entsprechenden Beschluß herbeizuführen. Eden begründete diesen Schritt, der die Preisgabe eines bisher vom Foreign Office verfolgten Zieles bedeutet, aber mit keinem Worte etwa in der Weise, daß London die Verständigung mit Rom über den abessinischen Fall suche. Die Sanktionsfront hat versagt, erklärte er, und deshalb hält das englische Kabinett es für überflüssig, ein als untauglich erwiesenes Mittel weiter anzuwenden. Auch was Baldwin nachher zur Völkerbundsreform sagte, ist ganz und gar auf diesen Zweckmäßigkeitsstandpunkt abgestellt. Wenn man im Herbst an die Reform herangehen werde, — sagte er, — dann müsse man einen Weg finden, damit ein Scheitern der kollektiven Sicherheitspolitik nicht wieder vorkommen könne.

Die Bereinigung des englisch-italienischen Konfliktes selbst bleibt nach wie vor ein offenes Problem. Es ist aus den Reden der beiden Minister nichts darüber zu entnehmen, wie man seiner Lösung näherkommen will. An Positivem erfährt man lediglich, die Regierung habe angesichts der Erfahrungen der letzten Monate beschlossen, im Mittelmeer eine Verteidigungsstreitmacht auch weiterhin zu unterhalten, die stärker ist, als die vor Beginn der italienischen Unternehmung dort stationierte. Und weiter fand es Eden für notwendig, darauf hinzuweisen, daß die mit Griechenland, Jugoslawien und der Türkei im Höhepunkt der englisch-italienischen Spannung getroffenen Abreden über eine Hilfeleistung im Mittelmeer trotz der Aufhebung der Sanktionen auch weiterhin bestehen bleiben sollen. Er sprach in diesem Zusammenhang von einem „Zeitraum der Ungewißheit", der zu überbrücken sei.

Dieser „Zeitraum der Ungewißheit" scheint in einer Beziehung für die englische Regierung doch aber eine Gewißheit in sich zu bergen. Als Macdonald vor längerer Zeit zu den großen Fragen der europäischen Politik grundsätzlich Stellung nahm, stellte er in den Vordergrund die Notwendigkeit, die Verständigung zwischen England, Frankreich und Italien wiederherzustellen. Von diesem Dreiklang war diesmal weder bei Eden, noch bei Baldwin die Rede. Der Premierminister betonte demgegenüber die Verständigung zwischen England, Frankreich und Deutschland als die Hauptaufgabe der Zeit und der britischen Politik, und Eden sprach den Satz: „Die Mitarbeit Deutschlands ist für den Frieden Europas nicht zu entbehren."

Auf dieser Linie verläuft das andere Gleis, auf das die Politik Londons zur Zeit ausgerichtet ist. Eden hat einen umfangreichen Teil seiner Rede der Darstellung des Verhältnisses zu Deutschland gewidmet. Er hat sich bemüht, eine historische Ueberschau über das zu geben, was sich mit Bezug darauf zugetragen hat. Man würde ihm nicht gerecht werden, wenn man bezweifeln wollte, daß der Wunsch nach einer Verständigung mit Deutschland nicht wirklich in ihm lebendig wäre. Immerhin war seine Darstellung etwas einseitig und nicht so objektiv, wie man sie im Interesse des hohen Ziels wohl hätte erwarten dürfen. Eden erwähnte zwar das